KARL HEINZEN

(1809—1880)

Seine politische Entwicklung und publizistische Wirksamkeit

INAUGURAL-DISSERTATION

der philosophischen Fakultät I der Universität Bern

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

HANS HUBER

aus Märstetten

PAUL HAUPT

Akademische Buchhandlung, vorm. Max Drechsel

BERN und LEIPZIG 1932

Von der philosophischen Fakultät I

auf Antrag des Herrn Prof. Dr. W. Näf angenommen

Bern, den 7. Juli 1932

Der Dekan: Prof. Dr. Fritz Strich.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort über die Quellen 5

Einleitung 7

Jugend 10

Im Staatsdienst 13

Die Entwicklung des politischen Denkens 17

Das Exil 27

In der Schweiz 34

Der Heinzensche Staat 44

Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus 54

Flugschriftentätigkeit und Ausweisungen 66

1848/49 74

In Amerika 87

Schlussbetrachtung 99

Verzeichnis von Heinzens Schriften 103

Quellen und Literatur 106

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544718_0071

Vorwort über die Quellen

Die Hauptquelle über Heinzens Leben und Wirken bilden seine Aufzeichnungen „Erlebtes", die in zwei Bänden 1864 und 1874 erschienen sind[1]). Teils enthielten sie Neues; teils wurden in ihnen frühere Publikationen wiedergegeben, so die „Reise nach Batavia", „Ein Stück Beamtenleben oder ‚staatsdienstliche' Erfahrungen" und verschiedene Kapitel aus „Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer". Die neuen Teile der Erinnerungen erschienen zuerst im „Pionier", dem von Heinzen in den Vereinigten Staaten herausgegebenen Wochenblatt. In der großen Zahl der Heinzenschen Flugschriften findet man auch eine Menge biographischer Notizen.

In „Erlebtes" wollte Heinzen eine öffentliche Rechenschaft ablegen über sein Wirken. Er schrieb diese Memoiren in seinem Alter; sie leiden unter der Einseitigkeit, daß sie von seinem Wesen nur die eine Seite, die des Revolutionärs, herauskehren.

Die Quelle für Heinzens Anschauungen und deren Entwicklung bilden seine zahllosen Flugschriften und seine Zeitungen, welch letztere er in Amerika herausgab. Von diesen standen uns die Jahrgänge 1856—1879 des „Pionier" auf dem Archiv der sozialdemokratischen Partei in Berlin zur Verfügung.

In vielen Memoiren aus den vierziger Jahren ist von Heinzen die Rede. Diese Erwähnungen bilden wertvolle Ergänzungen und Korrekturen dessen, was Heinzen selbst von sich aussagte.

Was die Literatur über Heinzen betrifft, so ist nur ein Aufsatz von Paul Otto Schinnerer, „Karl Heinzen, Reformer, Poet and literary critic" zu nennen, der in dem Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illi-

[1]) Karl Heinzen, Erlebtes. Erster Teil: Vor meiner Exilierung. Boston 1864. Zweiter Teil: Nach meiner Exilierung. Boston 1874.

nois, Jahrgang 1915, herauskam[2]). Diese Arbeit gibt, soweit sie Biographisches enthält, einen Auszug aus „Erlebtes", daneben behandelt sie Heinzen als Dichter, Philosophen und Literarkritiker. Seine politischen Ansichten und seine Bedeutung während der vierziger Jahre in Europa werden kaum berührt.

Die ungedruckten Quellen sind nicht sehr zahlreich. Im Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem liegen Akten, welche die verschiedenen Bücherverbote und die Berichte über die diplomatischen Schritte, die wegen Heinzens Wirken unternommen werden mußten, enthalten. In den kantonalen Staatsarchiven in Zürich, Liestal und Bern und auf dem Bundesarchiv in Bern ist das Quellenmaterial über Heinzens Ausweisungen zu finden.

---

[2]) Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. Hg. v. Dr. Jul. Goebel. Vol. 15. Chicago, Illinois. S. 84—144.

Einleitung

In diesen Blättern sollen das Leben und das Werk Karl Heinzens dargestellt werden. Heinzen war ein Vertreter des Liberalismus und des Republikanismus; sein Lebenswerk war ein Kampf für die liberalen Ideen in ihrer radikalsten Form gegen alle übrigen Weltanschauungen und politischen Parteien seiner Zeit. Seine Biographie führt uns mitten hinein in die Probleme und Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, vor allem der Jahrzehnte vor 1848.

Es ist deshalb notwendig, einleitend einen kurzen, allgemeinen Ueberblick über diese Probleme zu geben.

In allem geschichtlichen Geschehen gibt letzten Endes die Beschaffenheit des menschlichen Bewußtseins den Ausschlag. Wandelt sich dieses in irgend einer Weise, dann muß es sich in der Welt neue Formen schaffen, in denen es existieren kann. Die Aufklärung und deren Fortsetzung, der Liberalismus des 19. Jahrhunderts, waren eine solche neue Beschaffenheit des Geistig-Seelischen im Menschen. Das Neue war dies, daß der liberale Mensch im Gebrauch der Vernunft sein Zentralstes erlebte. Im Vernünftigsein lag die Rechtfertigung des Menschen. Der Liberale mußte nicht mehr nach einer Rechtfertigung vor Gott suchen, wie der Mensch der Reformation. Der reformatorische Mensch als geistiges Wesen konnte im Kosmos nur bestehen durch den Glauben, der liberale Mensch hingegen durch die eigene Vernunft. Der erstere sah in Gott das geistige Mittelpunktswesen des Weltalls, der letztere sah es im denkenden Menschen. Der Bewußtseinswandel von der Reformation zum Liberalismus war ein ungeheurer, er war nichts anderes als der Uebergang von einer theozentrischen zu einer anthropozentrischen Weltanschauung. Damit trat ein Problem in den Vordergrund, das vorher nicht in dieser Weise gestellt gewesen war und nicht diese zentrale Bedeutung gehabt hatte, das Problem der individuellen Freiheit. Durch die Entfaltung innerer Aktivität, durch die Bewegung des Denkens konnte

der Mensch zur geistigen Spitze des Universums werden, und einmal an dieser Spitze, konnte er in Freiheit gestalten gemäß den Erkenntnissen, die er gewonnen hatte.

Daraus ergibt sich, daß der Liberalismus nicht nur die überlieferten religiösen Vorstellungen, sondern auch den bestehenden Staat in seiner monarchischen Form ablehnen mußte, denn dieser Staat entsprach dem vernunftbegabten Menschen nicht mehr. Die Macht des Königs, die Zugehörigkeit zu einem Stand wurden durch die Geburt übertragen. Das Blut, das einer von seinen Vorfahren ererbte, ordnete ihn in seinen Stand im Staate ein. Solche staatlichen Rechte, die aus dem Blute flossen, konnte der Liberalismus nicht mehr verstehen, denn für ihn gab es nur Unterschiede zwischen den Menschen in Bezug auf die geistigen Fähigkeiten. Auch die Ansicht der historischen Rechtsschule, daß der Staat eine von Gott gesetzte Ordnung darstelle, wurde vom liberal Denkenden abgelehnt; für ihn mußte der Staat verwirklichte Vernunft sein.

Der Liberalismus stützte sich bedingungslos auf die Resultate der wissenschaftlichen Erkenntnis, die für ihn unanfechtbar waren. Durch die Pflege der Naturwissenschaften wurde er zum Förderer der Technik und der Industrie. Dadurch traten gewisse unvorhergesehene Folgen des Liberalismus zutage, denn mit der Industrialisierung wurde die soziale Frage brennend. Der Sozialismus entwickelte sich. Er war insofern eine Fortsetzung des Liberalismus, als er die Freiheit und die Gleichheit durchführen wollte. Er glaubte, sein Ziel durch die Regelung der ökonomischen Probleme erreichen zu können. Damit verwickelte er sich aber in gewisse Widersprüche. Er wurde zu einem Leugner der einzelmenschlichen Freiheit, wie sie der Liberalismus verstand, indem er den historischen Materialismus ausbildete, der den Menschen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmt sein läßt. Trotzdem waren Freiheit und Gleichheit für den Sozialisten die großen Zukunftshoffnungen, die mit der Neuregelung der Eigentumsverhältnisse erfüllt werden sollten. Aber wenn der Sozialist das Wort Freiheit aussprach, dachte er sich dabei wohl meist nicht jene oben charakterisierte geistige Aktivität, sondern ein Befreitsein von dem ökonomischen Zwang, seine Arbeitskraft auf den Markt tragen zu müssen. Das Merkwürdige der sozialistischen Bewegung liegt in der Forderung an ihre Mitglieder, das sozialistische Gedankensystem anzunehmen. Ohne die Aneignung der sozialistischen Ge-

dankengänge kann ein Mensch gar nicht Sozialist sein. Das, was die Proletarier zusammenkettet, ist nicht ihre wirtschaftliche Lage, wie es die sozialistische Lehre sagt, sondern die Gedanken, zu denen sie sich bekennen. Zwar sieht der Sozialist in allen gedanklichen Lehrgebäuden nichts als eine Ideologie; gerade diese Ideologie ist es aber, die die Bewegung stoßkräftig und einheitlich macht.

Diese drei Bestrebungen treten dem Historiker, der das 19. Jahrhundert studiert, immer wieder entgegen: der Konservativismus, der die von der Vergangenheit geschaffenen Gedanken und Institutionen weiter vertritt: die Religion, den von Gott geschaffenen Staat, in dem die bestehenden, durch das Blut fortgepflanzten Scheidungen gelten; der Liberalismus, der den Menschen im Vernunftgebrauch frei werden läßt, und der die Welt nach denkerischer Erkenntnis gestalten will; der Sozialismus, der den Liberalismus vollenden will durch die wirkliche Durchführung der Freiheit des Menschen, der aber diese Freiheit durch eine wirtschaftliche Umgestaltung zur Vollendung bringen zu können glaubt.

Wenn hier diese drei Weltanschauungen hingestellt werden, so darf dabei nie vergessen werden, daß zwischen ihnen mannigfache Uebergänge und Schattierungen vorkommen, daß sie nicht wie drei Blöcke voneinander getrennt sind.

Im folgenden ist nun zu zeigen, wie sich Heinzen im Verlauf seines Lebens zu diesen drei Weltanschauungen stellte, welche er sich zu eigen machte und eventuell weiterführte, und zu welchen er sich in Gegensatz stellte.

Jugend

Die Jugendgeschichte eines Lebenslaufs hat zu zeigen, in welches Milieu hinein ein Mensch geboren wurde, und wie dieser Mensch nach und nach in die geistige Situation seiner Umgebung und seines Zeitalters hineinwächst, um dann zur selbständigen Persönlichkeit zu reifen und aktiver Teilnehmer am geschichtlichen Geschehen zu werden.

Karl Peter Heinzen stammte aus dem Großherzogtum Berg. Am 22. Februar 1809 wurde er in Grevenbroich, im Regierungsbezirk Düsseldorf, geboren. Sein Vater, Joseph Heinzen, war Forstbeamter in dem damaligen Rheinbundstaat. Heinzen erzählt von seinem Vater, daß er sein Inneres vor seinem Knaben stets verschloß, nie habe er sich ihm gegenüber ausgesprochen. Erst später, als Karl schon erwachsen war, vernahm er auf andern Wegen mehr von dem Wesen und von der Entwicklung seines Vaters. Joseph Heinzen hatte die Rechte und Forstwissenschaft studiert. Das Ereignis der französischen Revolution war auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen. Er huldigte in seinen frühen Mannesjahren republikanischen Ideen. Als er nach den Befreiungskriegen in der neugeordneten preußischen Verwaltung als Generalsekretär an der Forstdirektion zu Aachen angestellt wurde, kehrte er sich von den Gedanken der französischen Revolution wieder ab; ob aus Ueberzeugung oder aus Anpassung bekam sein Sohn nie zu wissen, denn der Vater erzählte ihm nie etwas von seinem frühern Glaubensbekenntnis, so daß Karl seinen Vater für einen treuen Royalisten hielt. Heinzen wurde in der katholischen Religion auferzogen. Als Meßbube lernte er den Gottesdienst recht gut kennen. Er schreibt in seinen Lebenserinnerungen, wie der Kultus seine Phantasie angeregt habe. Ein Onkel von ihm war Domherr in Wittlar. Bei diesem weilte Karl als neunjähriger Knabe einmal eine Zeit lang. Offenbar trug sich der Vater damals mit dem Gedanken, seinen Sohn Geistlichen werden zu lassen. Da Heinzens Mutter schon in seinem vierten Altersjahr starb, wurde er bei Verwandten erzogen.

Als Zwölfjähriger trat er in das Gymnasium in Kleve ein, nachdem sein Vater dort Forstinspektor geworden war. Wegen allzuvielen ausgelassenen Jungenstreichen erfolgte eine kürzere Verbannung in ein Privatkollegium nach Kempen. In der Eingeschnürtheit der geistlichen Erziehungsanstalt begann Heinzen seine Emanzipation vom religiösen Glauben zu vollziehen, die sich vorerst in einem mehr knabenhaften Pfaffenhaß zeigte. Die Lebensbeschreibung erzählt von neuen Tollheiten, die den Ausschluß aus dem Kollegium herbeiführten. Die diesbezüglichen Erinnerungen schrieb Heinzen erst in seinem Alter. Sie sind in dem Sinne einseitig, daß sie in dem Jungen einen Rebellen gegen alle bestehende Ordnung zeigen wollen. Heinzen hat sich damit wohl über seine revolutionäre Veranlagung ausweisen wollen. Dabei sind zweifellos Uebertreibungen mit unterlaufen, was um so eher anzunehmen ist, als sich im Folgenden zeigen wird, daß Heinzen nicht immer davor zurückschreckte, mehr als die Wirklichkeit zu sagen.

Nach Erwerbung eines Abgangszeugnisses am Gymnasium in Kleve begann Heinzen 1827 in Bonn das Studium der Medizin. Er hatte dieses Fach nicht aus Neigung gewählt, sondern die praktischen Ueberlegungen seines Vaters hatten ihn zu der Wahl bewogen. Er hat das naturwissenschaftliche Studium in der Folge auch nicht ernstlich betrieben, aber ebenso wenig die philosophischen und literarischen Wissenschaften, denen er sich nach und nach mehr zuwandte. Der Neunzehnjährige war noch in der jugendlichen Sturm- und Drangperiode. Ein wirklicher Erkenntnisdrang war noch nicht da. Andere Dinge nahmen seine ganze Seele gefangen, vor allem eigene literarische Betätigung und das studentische Leben und Treiben. Das letztere brachte ihm bald den Ruf eines berühmten Duellierers und Kneipers ein. Als der Regierungsbevollmächtigte Rehfues die studentischen Freiheiten in Bonn etwas beschneiden wollte, hielt Heinzen einem Pedell auf dem Markte eine öffentliche Rede, worin er die Universitätsbehörden und Rehfues beschimpfte. Durch diese Tat zog er sich 1829 die Relegation für immer zu. Damit war ihm die Laufbahn des Akademikers verschlossen.

Auf das fröhliche Studentenleben folgte nun ein wirkliches Abenteurerleben. Es war dies die Konsequenz seines eigenen Benehmens, die aber doch irgendwie innerlich von ihm bejaht wurde. Zusammen mit einem Kameraden trat er in holländische Dienste ein und ließ sich dann in die Frem-

denlegion nach Batavia anwerben. In dem harten Dienst und in der rohen Gesellschaft verschwand Heinzens Freude an dem Unternehmen recht bald. Er hatte das Glück, die Unterstützung eines höhern Offiziers zu finden, wodurch ihm die Heimreise ermöglicht wurde. Sechzehn Monate, vom Herbst 1829 bis anfangs 1831, war er in fremden Diensten gewesen. Wieder nach Preußen zurückgekehrt, verbrachte er zuerst ein Jahr im Militärdienst.

Heinzen war nun 22 Jahre alt. Wie weit war seine geistige Entwicklung bis zu dieser Zeit gediehen ? Von den religiösen Anschauungen seiner Familie hatte er sich langsam zu lösen begonnen; aber diese Lösung geschah nicht infolge philosophischer Ueberlegung, sondern es war ein gefühlsmäßiges Auflehnen gegen die religiösen Ueberlieferungen. Von den liberalen Ideen hatte er sich noch keine zu eigen gemacht. Daß es eine Julirevolution gegeben hatte, wußte er kaum; diese Tatsache ließ ihn anscheinend völlig unberührt. Auch in Bezug auf die Politik hatte er sich noch keine Gedanken gemacht. Es lebte ein gewisses nationales Empfinden in ihm. In seiner „Reise nach Batavia", die er in den Jahren nach seiner Heimkehr schrieb und 1841 herausgab, sagte er, Holland habe sich einst von Deutschland abgespalten, und es müsse sich ihm wieder angliedern. Ohne Deutschland könne Holland sich nicht entwickeln, von Deutschland flössen ihm alle geistigen Güter zu; Deutschland seinerseits bekäme durch den Anschluß Hollands eine Flotte und Kolonien. Letztere wären vor allem wichtig für Deutschland, denn in den Kolonien könnte die ungestillte deutsche Romantik ein Betätigungsfeld finden. Heinzen träumte also auch, wie so viele seiner Zeitgenossen, von einem großen nationalen Deutschland.

Aus all dem ist ersichtlich, daß sich Heinzens gesamtes geistig-seelisches Leben noch im Bereich des Fühlens und Empfindens abspielte. All sein Handeln entsprang aus Subjektivem, Gefühlhaftem. Ein gewisses abenteurerisches Draufgängertum war der Grund seiner Relegation, seiner Dienste in der Fremdenlegion. Diesem Drang nach wilden Erlebnissen gesellten sich auch zarte Züge, vor allem Naturliebe, bei, die sich in lyrischen Gedichten auszudrücken suchten. Das politische Interesse erschöpfte sich in Nationalgefühl. Aber noch nirgends entsprang sein Handeln aus Prinzipien.

Im Staatsdienst

Während seines Freiwilligenjahres lernte der junge Heinzen eine Offizierswitwe kennen und entflammte in Liebe für sie. Sofort ging er daran, sich eine Lebensstellung zu schaffen, denn er wollte Frau Rittmeister Schiller, geborne Moras, heimführen. Der nach bürgerlichen Begriffen etwas Entgleiste bewarb sich um eine Staatsstelle; aber erst nach vielen Bemühungen erreichte er dieses Ziel. Acht Jahre lang, von Anfang 1833 bis Ende 1840, blieb er nun Steuerbeamter und lernte damit die preußische Staatsverwaltung aus eigener Anschauung kennen.

Den Anstoß zu diesem Schritt gab wieder ein aus der Empfindungswelt Stammendes, die Liebe zu einer Frau. Kaum hatte er sich aber eine Stelle erworben, die ihm genug einbrachte zur Gründung eines eigenen Hausstandes, starb seine zukünftige Frau. Heinzen übernahm es, für ihre vier hinterlassenen Kinder zu sorgen. Später heiratete er dann die älteste Tochter der Verstorbenen.

Der beengende und pedantische Staatsdienst, der eine jede freie Initiative ausschloß, war eine harte Probe für den Abenteurer. Aber er nahm das Los auf sich und trug es, solange seine Selbstbeherrschung aushielt. Zuerst hatte er sich mehr als ein Jahr lang um eine Stellung zu bewerben gehabt. In dieser Zeit mußte er sich vier Aufnahmeexamen unterziehen. Darauf wurde er Supernumerar auf dem Hauptsteueramt zu Düsseldorf. Seine Beschäftigung bestand aus „Handlangerarbeiten von Handlangern“[1]) im Prozeßwesen. Nach weitern anderthalb Jahren wurde er zum Torempfänger in Kleve befördert. Heinzen erzählt aufs ausführlichste, wie er Tag um Tag in seinem kajütenähnlichen Amtslokal saß, Menschen und Rindvieh Revue passieren ließ und jeden Ridicule aufs genaueste beobachten mußte.

Und wieder nach Jahren wurde er zum Steueraufseher für Branntwein- und Brausteuer in Gummersbach, einem Städt-

[1]) Karl Heinzen, Erlebtes, Bd. 1, S. 298.

chen „im ‚Bergischen', zwölf Stunden hinter Elberfeld"[2]), befördert. Hier mußte er jahraus, jahrein die Brennereien, Brauereien und Chausseen im ganzen Bezirk kontrollieren. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend dauerte der Dienst. Stundenweit mußte der Beamte täglich wandern. Was aber dem ehrlichen und offenen Heinzen am meisten widerstrebte, war das gegenseitige mißtrauische Beaufsichtigen. Es war am besten, wenn er die Betriebe von irgend einem Seitenweg her überfiel, damit man bei seinem Herannahen ja nichts für die Kontrolle ändern könnte. Er mußte täglich vor dem Abmarsch seine Route angeben, damit er selbst von seinem Aufseher wieder kontrolliert werden konnte. Dabei waren aber die vorgeschriebenen täglichen Gänge so lang, daß es kaum möglich war, sie zu bewältigen. Deswegen waren die Beamten gezwungen, zu unwahren Angaben zu greifen. Weiter lehnte sich Heinzen gegen die geheimen Konduitenlisten auf, die von den Vorgesetzten über die Leistungen und das ganze Betragen ihrer Untergebenen zuhanden der höhern Beamten ausgestellt wurden, und durch die die Vorgesetzten Beförderung oder Nichtbeförderung ihrer unmittelbaren Untergebenen in der Hand hatten.

Nach drei Jahren solchen Dienstes gelang es Heinzen, das gleiche Amt in Elberfeld zu bekommen, und auf abermalige Bitte um Besserstellung wurde er auf das Hauptsteueramt nach Köln beordert, wo er bis zu seinem Austritt aus dem Staatsdienst, im Herbst 1840, blieb.

Welches waren die geistigen Betätigungen Heinzens während seiner Beamtenzeit? Im Anfang der Beamtenlaufbahn hatte er noch dichterische Aspirationen. 1841 erschien ein Band Gedichte von ihm[3]). Naturlyrik, Liebesgedichte, Balladen finden sich in diesem Erstlingsband. Aber Heinzen war kein Dichter. Seine Motive sind oft gesucht und dürr; sein Rhythmus ist in der Regel holprig. Er spürte wahrscheinlich doch selbst, daß seine Begabung zum Dichter nicht ausreichend war, denn in einem Gedicht „Ermannung eines jungen bürgerlichen Poetenradikalen" bedauert er, daß man in der gegenwärtigen Zeit nur noch Epigone sein könne, seine Phantasie reiche zum Schaffen nicht aus, sein Schwung allein mache noch keine Oden, und die Elegie verursache ihm Pein; einzig in der Satire sehe er eine Ausdrucksmög-

[2]) Karl Heinzen, Erlebtes, Bd. 1, S. 307.
[3]) Karl Heinzen, Gedichte. Köln 1841.

lichkeit für sich. In den Schlußversen dieses Gedichtes ist schon etwas vom späteren Heinzen zu spüren:

Und wo nichts mehr zu loben ist,
Da gibt's doch immer was zu tadeln.
Drum sei's! Die Elegie ist mir fatal,
Dem Schaffen und dem Schwung muß ich entsagen,
So will ich ihnen denn einmal
Recht ordinär die Wahrheit sagen.

In der ganzen Sammlung findet sich kein einziges Gedicht, das irgendwie einen politischen Gehalt hätte.

Im gleichen Jahr erschien die Beschreibung seiner Reise nach Batavia[4]), eine im ganzen uninteressante Schilderung der Erlebnisse im holländischen Dienst.

Im Lustspiel versuchte sich Heinzen mit bedeutend größerem Erfolg. Ein frischer Zug geht durch die Komödie „Doktor Nebel, oder Gelehrsamkeit und Leben"[5]). Der übergelehrte Philosoph und Astronom Dr. Nebel, die Karrikatur eines Gelehrten, und der lebensfrohe, für das Studentenleben schwärmende Bakkalaureus der Medizin Fopper bewerben sich beide um die schöne Mina Willhaber. Fopper, das Ideal Heinzens, trägt den Sieg über den Rivalen davon. Der Typus des ritterlichen jungen Mannes mit mutigem und frischem Auftreten, den Heinzen in Fopper darstellte, zeigt uns, was für eine Lebenseinstellung er in jenen Jahren noch am höchsten einschätzte. Interessant ist es, wie Heinzen hier begann, liberale Gedankengänge auszusprechen. Fopper sagt da zu seiner Geliebten: „Und doch kündige ich dir an, daß uns eine neue Ritterzeit bevorsteht. Privatnachrichten aus Frankfurt a. M. melden mir, daß in die allgemeinen Amnestierungen der politischen Gefangenen auch eine Dame, welche die letzte dieser Gefangenen ist, mit eingeschlossen werden soll, damit sie nicht eines kläglichen Kerkertodes sterbe". Diese Dame ist die deutsche Presse. „Sobald ihr die Hand- und Mundschlösser abgenommen sind, wird auch, trotz der Einbuße an ihrer Schönheit, die Galanterie der Männer entfesselt sein und das Rittertum ist da, dessen Stifter ich zu werden gedenke". Diese Ritter sollen „gleichsam eine Leibgarde des Volkes oder der Menschheit bilden"[6]). Aber den

[4]) Karl Heinzen, Reise nach Batavia. Köln 1841.

[5]) Karl Heinzen, Dr. Nebel, oder Gelehrsamkeit und Leben. Lustspiel in fünf Akten. Köln 1841.

[6]) Karl Heinzen, Dr. Nebel, oder Gelehrsamkeit und Leben. S. 42.

Gegensatz zu dem Studenten, der diese freiheitlichen Gedanken ausspricht, sah Heinzen noch nicht in den Vertretern der reaktionären Ideen, sondern in dem weltfernen Gelehrten Dr. Nebel, der zur Ueberzeugung kommt, daß der Tartarusmythos als Realität zu nehmen sei, und der anfängt außerhalb der Stadt nach dem Eingang zur Unterwelt zu graben. Bei diesen Erdarbeiten stürzt er dann in ein Gewölbe, er klettert wieder heraus, aber verwirrt von dem Sturz, glaubt er nun im Tartarus zu sein, und er rennt auf den ersten besten Bauern zu, der des Weges kommt, ihn für einen Römer haltend, und redet ihn lateinisch an.

In einer Nebenfigur zeichnete Heinzen eine Karrikatur des preußischen Polizeibeamten. Der Polizist Nasenloch sieht in einem jeden, den er mit seinem beschränkten Verstand nicht durchschauen kann, einen gefährlichen Demagogen. Etwas vom besten ist das Gespräch Nasenlochs mit der überspannten Dichterin Mina Ueber. Sie erzählt ihm in geschraubter Sprache von ihrer Liebe zu Dr. Nebel, wie Eros und Aphrodite ihre Helfer seien. Nasenloch versteht nicht, was sie ihm erzählt und wittert sogleich wieder ein Komplott, und er beginnt zu protokollieren, wer in diesen Anschlag verwickelt sei: Erstens Eros, ob sie ihm mehr über ihn aussagen könne; zweitens Aphrodite, — — Aphrodite, das ist kein deutscher Name, das muß ein Ausländer sein. Mina Ueber ihrerseits sieht in diesem Protokollieren einen höchst geistreichen Scherz Nasenlochs.

Wichtiger als diese literarischen Arbeiten sind die Anfänge von Heinzens politischem Denken während seiner Beamtenzeit. Davon werden die nächsten Kapitel berichten. Hier sollen nur noch einige biographische Notizen beigefügt werden. Nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst wurde Heinzen Direktionssekretär bei der rheinischen Eisenbahngesellschaft in Köln, und 1844 vermittelte ihm der spätere Landtagsabgeordnete Hansemann eine Anstellung bei der von ihm gegründeten Feuerversicherungsgesellschaft in Aachen.

Die Entwicklung des politischen Denkens

„Ein Beamter, namentlich ein untergeordneter Beamter, darf in Preußen keine Persönlichkeit mehr haben; er muß alles ablegen und ausscheiden, was die Uniformität der willenlosen Maschinen stören könnte; er muß aufhören der und der Mensch mit den und den Eigenschaften zu sein, die er mit auf die Welt gebracht hat“[1]). In diesem Bedrücktfühlen durch die Bürokratie lag der Grund von Heinzens Austritt aus dem Staatsdienst. Der unmittelbare Anlaß dazu war die Verweigerung von Ferien nach einer Krankheit.

In dem rebellisch veranlagten Menschen hatten sich in den acht Jahren Steuerdienst Unwille und Ekel an all den beengenden, bürokratischen Zuständen der preußischen Verwaltung angesammelt. Mit diesem Zustand der Empörung war Heinzen reif geworden für das wesentliche Ereignis seiner geistigen Entwicklung, für die Aufnahme der liberalen Ideen. Er empfand die Stellung, in der er arbeitete, unbehaglich und fing an, über die Institutionen nachzudenken, die ihn persönlich beengten. Die Republik, in der sich das Volk selbst regierte, erschien ihm stets mehr als ein Ideal, denn — so räsonnierte Heinzen — wenn sich das Volk selbst regierte, fiel ja der seelenlose Mechanismus der Bürokratie weg. Die Freiheit des Menschen konnte erst in der Republik verwirklicht werden; dies liberale Postulat der Freiheit wirkte auf Heinzen, der in der Zwangsjacke des Steuerdienstes steckte, wie die Verheißung eines höhern und bessern Seins.

Indem Heinzen anfing, sich den Liberalismus anzueignen, trat er aus seinem nur subjektiven Interessenkreis heraus und wurde ein Mitträger der Probleme seines Volks und der abendländischen Kultur überhaupt. Die Lust nach Abenteuern hatte ihn in die Fremdenlegion gejagt, und nachher

---

[1]) Karl Heinzen, Ein Stück Beamtenleben oder ‚staatsdienstliche‘ Erfahrungen. Herisau 1846. S. 132 f.

hatte ihn die Liebe zu einer Frau bewogen, in den Staatsdienst einzutreten. Um die persönliche Unzufriedenheit, die ihm die Staatsstellen bereiteten, zu überwinden, machte er sich die liberalen Bestrebungen, also überpersönliche, kulturelle Interessen zu eigen. Damit nahm er in sein Wollen, das sich bis dahin auf rein egoistischen Bahnen bewegt hatte, menschheitliche Ziele auf. Sein Ich verschmolz mit geschichtsbildenden Kräften.

Heinzen begann seine politische Wirksamkeit mit kleinen Publikationen. In Broschüren und Zeitungsartikeln zog er in gemäßigter Weise einzelne Züge der bestehenden Zustände ans Licht.

1842 erschien in Köln eine Flugschrift über die geheimen Konduitenlisten der Beamten. Heinzen schlug darin vor, daß sich die Zeitungsredaktionen an die Praktiker auf den verschiedensten Lebensgebieten wenden sollten, um aus ihren Berichten ein genaues Bild der bestehenden Zustände erhalten zu können. Mit seiner Abhandlung wollte Heinzen einen Beitrag in diesem Sinne leisten. Er wies vor allem auf die unmoralische Wirkung der Konduitenlisten hin. Der Untergebene heuchle vor seinem Vorgesetzten, der die Liste über ihn auszustellen habe. Der Beamte handle nicht mehr aus Pflichtgefühl, sondern nur noch, um einen guten Schein zu erwecken. Die Vorgesetzten würden durch diese Einrichtung herrschsüchtig. Sie könnten nach ihrem Gutdünken, ohne daß der Unterbeamte etwas davon wisse, über dessen Schicksal entscheiden. Durch diese uneingeschränkte Verfügungsgewalt der jeweilig höhern Beamten werde die Bürokratie zu einer ausgesprochen militärischen Institution: „Der preußische Staat in seiner äußern Konstruktion hat zu Hauptträgern ein stehendes Heer von Soldaten und ein sitzendes Heer von Beamten“[2]).

Als Besserungsmaßnahme schlug Heinzen vor, daß man dem beurteilten Beamten immer eine Abschrift der Betragensliste aushändigen sollte, und daß jedem Beamten zu jeder Zeit eine Einsichtnahme seiner Personalakten gestattet sein müsse. Diese Kritik war noch recht gemäßigt; auch die Wünsche prinzipieller Art waren noch bescheiden. Heinzens hauptsächlichste Forderung war die Preßfreiheit, die es ermöglichen sollte, in aller Freimütigkeit auf bestehende

[2]) Karl Heinzen, Die geheimen Konduitenlisten. Köln 1842. S. 12.

Mißstände hinzuweisen. Heinzen sah in der öffentlichen Besprechung eines Uebelstandes den ersten Schritt zu dessen Ueberwindung.

Heinzen arbeitete nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst an verschiedenen liberalen Blättern mit, an der „Leipziger Allgemeinen Zeitung", an der „Mannheimer Abendzeitung" und an der „Rheinischen Zeitung". Seine Beiträge bestanden in Aufsätzen über Bürokratie und Preßfreiheit, über die Zustände im Steuerfach, die er aus eigener Anschauung kannte, über den Stand der Verfassungsfrage, usw. Alle Gedanken, die er hier äußerte, finden sich in seinem Buch über die preußische Bürokratie wieder und sollen bei dessen Besprechung dargestellt werden. Heinzen verfolgte auch eifrig die Handelspolitik der Holländer. Er warnte von Zeit zu Zeit vor holländischen Werbungen und vor dem holländischen Egoismus auf wirtschaftlichem Gebiet.

Durch seine Mitarbeit an der „Rheinischen Zeitung" kam Heinzen in Berührung mit den Junghegelianern, vor allem mit Karl Marx. Damals hatte er für Marx, der 1842 bis 1843 leitender Redaktor der radikal-oppositionellen „Rheinischen Zeitung" war, noch eine hohe Verehrung. Später dann, nach dessen Weiterentwicklung zum Kommunismus, wurden die beiden heftige Gegner.

Im Januar 1843 nahm Heinzen teil an einer Fehde, die sich zwischen Freiligrath und den Radikalen entspann. Freiligrath mißbilligte den Brief, den Georg Herwegh nach seiner Audienz von Königsberg aus an König Friedrich Wilhelm IV. geschrieben hatte. In der „Kölnischen Zeitung" vom 20. Januar 1843 veröffentlichte Freiligrath ein Gedicht, betitelt „Ein Brief", in dem er den neuen „Held Sankt Jürgen" ermunterte, den „Schwabenstreich", der der Sache der Freiheit nur geschadet habe, wieder auszuwetzen. Heinzen, der wie die meisten Radikalen diese Haltung Freiligraths als reaktionär deutete, griff diesen aufs heftigste an[3]):

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf der Zinne der Partei!"[4])
Doch greift er ohne Scheu nach der Standarte
Der — Polizei.

[3]) „Rheinische Zeitung" vom 21. Januar 1843. (Heinzen, „An Freiligrath.")
[4]) Aus Freiligraths Gedicht „Aus Spanien". (1841.)

In den Schlußversen dieses Gedichts kündete Heinzen Freiligrath die Freundschaft auf:

Dir blüht verdienter Ruhm im Wüstensande,
Im fernen Urwald prangt dein Haus,
Doch seit dein Wort ertönt im Vaterlande,
Ist's — mit dir aus.

Dir muß mit Schmerz ein Freund den Rücken kehren,
Der nur den Freien achten kann.
Den Dichter wird er ewig in Dir ehren,
Fort ist — der Mann!

Karl Heinzen, gewesener Freund Freiligraths.

Freiligrath beantwortete die Angriffe in der „Rheinischen Zeitung" mit Schweigen. Er fand es nicht nötig, sich „mit einer solchen bierschenkenhaften Michelei in einen lyrisch-didaktischen Prinzipienstreit einzulassen"[5]). Er meinte in einem Brief an Karl Buchner: „Diese Leute können nicht begreifen, daß ein Mensch wie Herwegh die Sache der Freiheit kompromittiert hat und halten es für einen Verrat, wenn man ihm deswegen im Interesse der Freiheit den Text liest"[5]).

Dem Unternehmen der „Deutsch-Französischen Jahrbücher" folgte Heinzen, wie ja alle Radikalen jener Zeit, mit größtem Interesse. Julius Fröbel sandte ein Manuskript Heinzens über die preußische Verfassungsfrage zur Aufnahme in die Jahrbücher ein. Heinzen bot Marx sogar seine praktische Mitwirkung an: „... ich fühle immer mehr, daß diese Stellungen[6]) mich meiner eigentlichen Bestimmung entziehen, und daß ich auf literarischen Füßen stehen muß. Habt Ihr dort keine Stellung für mich? Ich bin so lange an prosaische Geschäfte gewöhnt worden, daß mir das Geschäftliche Eures Unternehmens schon geistreich vorkommen würde". Und im gleichen Brief findet sich die außerordentlich bezeichnende Stelle: „Wenn man nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt und seine Sterblichkeit nutzlos hier in Preußen aufreiben muß, dann hat man, um nicht aus der Haut zu fahren,

---

[5]) Wilh. Buchner, Ferd. Freiligrath. 2 Bde. Lahr 1882 II/47/48. (Brief an Karl Buchner vom 24. Januar 1843.)
Diese ganze Polemik ist dargestellt in: A. Volbert, Ferd. Freiligrath als politischer Dichter. Münstersche Beiträge zur neuern Literaturgeschichte. Heft 3. Münster 1907. S. 45 ff.

[6]) Bürostellen.

mehr Resignation nötig, als ich besitze. Ich beneide Euch täglich in Eurer Stellung und Eurem freien Wirkungs-[illegible]."

Heinzens zur Tat geneigtes Naturell konnte sich nie mit dem bloßen Aufnehmen der liberalen Ideen begnügen, er wollte sich auch nicht nur mit genialisch-Publikationen für seine Gedanken einsetzen, sondern es lebte ein Drang in ihm, eine *große* Tat im Dienste seiner Ideen zu tun. Er war durch seine persönliche Erfahrung zum Schluß gekommen, daß die bürokratische Hierarchie samt ihrer Spitze, dem absoluten König, etwas Unzeitgemäßes, der Menschheit Bedrohendes sei. Aus dieser Erkenntnis heraus faßte er den Entschluß, den Kampf gegen die Bürokratie aufzunehmen durch die Publikation einer umfassenden, schonungslosen Kritik. Heinzen glaubte, daß ein solches Aussprechen seiner Überzeugungen nicht bloß seine persönliche Angelegenheit, sondern diejenige aller Betroffenen sei, denn alle litten ja unter der bestehenden bürokratischen Verwaltung. Er war sich bewußt, daß er sich durch die geplante Tat zum Sprecher des gesamten Volkes aufwerfen werde.

So ließ er denn im Juli 1843 in der Presse eine „Bitte an Freunde des Fortschrittes und der Volksfreiheit in Preußen" erscheinen, worin er seinen Plan, eine Kritik der Bürokratie zu schreiben, anzeigte und jedermann um Beiträge bat. „Das Buch soll, was die Tatsachen betrifft, gleichsam vom Volke herausgegeben werden, wenn auch ein anderer die Bearbeitung übernimmt; es sollen sich Stimmen aus allen Klassen und Teilen der Monarchie darin aussprechen; es muß wo möglich durchaus etwas Vollständiges geliefert werden".

Im Sommer 1844 gab Heinzen seine Aachener Stellung auf mit der Begründung, sich ganz der schriftstellerischen Arbeit widmen zu wollen. In den Akten des Staatsministeriums steht zwar eine Notiz, Heinzen sei „wegen seiner oppositionellen Schriftstellerei" aus dem Dienst der Feuerversicherungsgesellschaft entlassen worden[1]. Wenn das auch zutrifft, so war es doch ganz gemäß Heinzens Plänen.

---

1) Karl Marx und Friedrich Engels, Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hg. v. D. Rjazanov. Frankfurt a. M. und Berlin [bisher erschienen: 1927—32] Abt. I, Bd. 1, 1. Halbbd. S. 321/22. (Heinzen an Marx vom 16. Febr. 1844.)

2) Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Akte betr. den Literaten Carl Heinzen [aus Bd. 2: Regierungspräsident an Staatsminister des Innern, Aachen den 9. Oktober 1844.)

Im Herbst 1844 erschien das Buch. Es trug den Titel „Die preußische Büreaukratie“[9]). Durch diese Publikation, zu der es viel Mut brauchte, zog sich Heinzen sein späteres Schicksal des Exilierten zu. In dem ein paar hundert Seiten umfassenden Buch ist Heinzens politische Gedankenwelt, wie er sie sich bis 1844 erworben hatte, niedergelegt. Sehen wir uns deshalb das Werk etwas näher an.

Es gliedert sich in drei Teile, die die Ueberschriften tragen: „Die Bürokratie in Bezug auf Staat und Volk“, „Die Bürokratie in Bezug auf das Verhältnis der Beamten unter sich“ und „Tatsachen“. Als Einleitung stellte Heinzen zwei negative Urteile über die Bürokratie vom Staatsminister von Schön und vom Freiherr vom Stein hin. Dann ging er im ersten Teil daran, die Bürokratie zu definieren und deren geschichtliche Entwicklung aufzuzeigen. Unter Bürokratie verstand Heinzen nicht die Institution an sich, sondern den Geist, der in der Institution waltete, die Wirksamkeit der zu vielen Beamten, das Schädliche, das aus der Beamtenherrschaft resultierte. Der Ursprung dieser Bürokratie liege im preußischen Absolutismus. Unter Friedrich Wilhelm III. sei sie zur Hauptsache entstanden. Der König habe nicht auf das absolutistische Prinzip verzichten wollen, aber er habe, geleitet von seinem Wohlwollen und Rechtsgefühl, dem Volk doch einen Ersatz für dasjenige geben wollen, was ihm durch das absolute Regime abging. So habe er das Verwaltungswesen möglichst stark ausgebaut. Heinzen kommt zu dem Schluß, „daß die Bürokratie erstens das Werkzeug eines rechtswidrigen Prinzips, des absolutistischen ist, daß sie zweitens den Ersatz für etwas liefern soll, was ihrer Natur geradezu entgegengesetzt ist, nämlich für Volksrechte, und daß sie drittens sogar die Bestimmung, Werkzeug des absoluten Herrschers zu sein, so weit überschritten hat, daß sie selbst dem unbeschränkten Herrscher mitunter über den Kopf gewachsen ist“. Daraus ergibt sich, „daß sie die widerrechtlichste Gewalt und das unnatürlichste politische Produkt der Welt sein muß“[10]).

Wie begründete denn Heinzen seine Ueberzeugung, daß die Bürokratie von ihrer Gewalt in widerrechtlichem Sinne Gebrauch mache? Einen ersten Uebelstand erblickte er in der Verschmelzung von Militärstaat und „Bürostaat“, indem beide

[9]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. Darmstadt 1845.
[10]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. S. 19.

im absoluten Herrscher ihre Spitze hatten. Die Gewalt, die der Bürokratie durch den absoluten Herrscher verliehen werde, mißbrauche diese zur Vergewaltigung von Gebieten, auf denen sie nur Schaden stiften könne. Sie greife erstens ins Geistesleben ein. Da werde durch die Einrichtung der Zensur die freie Meinungsäußerung unterbunden, oder die Lehrer aller Stufen würden überwacht, so daß die Freiheit des Unterrichts eine Illusion werde. Einen weitern Mißbrauch lasse sich die Bürokratie zu Schulden kommen durch die Anmaßung rechtlicher Funktionen. Sie mache von sich aus Gesetze, sistiere und schlage Prozesse nieder, entziehe sich und ihr Personal dem Gericht. Dadurch werde das Recht in seiner eigengesetzlichen Entfaltung gehindert.

Es war Heinzen im Lauf seiner Dienstjahre im Steuerfach zur Gewißheit geworden, daß das einzige Hülfsmittel gegen diese Schäden, die die Bürokratie stiftete, die Einführung einer Verfassung wäre. In einer Volksrepräsentation sah er das Gegengewicht, das einzig im Stande wäre, die Uebergriffe der Bürokratie ins Geistes- und Rechtsleben aufzuheben. Darin lag ein neuer Beweis für die Notwendigkeit einer Verfassung. Ihre Verleihung war aber dem preußischen Volk schon seit den Befreiungskriegen versprochen. Heinzen wagte es, in seinem Buch Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. in klarer und derber Weise einen Wortbruch vorzuwerfen. Das erste Kapitel, in dem er die Bürokratie charakterisierte, ist überschrieben: „Die Bürokratie und die Verfassung, oder Du sollst dein Wort halten".

Im zweiten Teil des Buches wird die Bürokratie vom moralischen Standpunkt aus kritisiert. Da wird die schon oben besprochene schädliche Einwirkung des Bürokratentums auf die Moral der Beamten beleuchtet. Und im dritten Teil werden die Tatsachen veröffentlicht, die Heinzen auf seinen Aufruf in der Presse zugegangen waren. Die Einsendungen waren nicht zahlreich gewesen, so daß Heinzen vieles aus seiner eigenen Erfahrung publizierte. Da wurde die Schuld am schlesischen Aufstand der Bürokratie zugeschoben, weil sie vorher keine wirklichkeitstreuen Berichte über die sozialen Zustände abgeliefert habe. Heinzen meinte, wenn sie das getan hätte, so hätte man vor dem Aufstand helfen können. Weiter wurde die Bürokratie angeklagt, daß sie Heinzens Vater wider seinen Willen zu früh pensioniert habe. Dann zählte Heinzen Fälle von Heuchelei und Herzlosigkeit der Beamten auf.

Das Heinzensche Buch ist eine Anhäufung von Gedanken und Tatsachen, die nach einem Schema geordnet ist, die aber einer straffen innern Gedankenführung entbehrt. Die Grundgedanken lassen sich in einigen Sätzen darstellen.

Die Bürokratie, als Werkzeug des Absolutismus, greift ins Geistesleben und in das Rechtsleben über und hemmt so die freie Entfaltung des Menschen und des gerechten Zusammenlebens der Menschen. Es wird durch sie ein äußerer Zwang auf den Menschen ausgeübt, so daß er nicht seiner eigenen Vernunft folgen kann. Damit aber wird die Bürokratie etwas Entwicklungshemmendes, oder wie Heinzen sagt, etwas Böses. Denn das moralische Begriffspaar gut und böse fällt für ihn zusammen mit dem politischen Begriffspaar frei und unfrei. Für die Menschen, die diese Lage erkennen, erwächst die Pflicht, Institutionen zu schaffen, welche die Macht der Bürokratie schwächen. Eine solche Institution wäre eine Volksvertretung. Aber damit eine solche geschaffen werden kann, muß eine immer größere Anzahl von Bürgern von deren Notwendigkeit überzeugt sein, d. h. die liberalen Ideen müssen verbreitet werden, und alle Hemmnisse der Propaganda für die Wahrheit müssen beseitigt werden. Es gilt also in erster Linie die Preßfreiheit zu erobern. Heinzen teilte den Glauben jener Zeit an die unbedingte Durchschlagskraft des Vernünftigen: „Die erste aller Wahrheiten ist die, daß es keine gefährliche Wahrheit in der Welt geben kann, und daß die Lüge der Wahrheit unterliegen muß“[11]). Heinzen glaubte in jener Zeit noch an eine Umgestaltung der bestehenden Zustände auf legalem Weg. „Sollen wir konspirieren und revolutionieren? Nein! Recht, Wahrheit und Freiheit wollen wir haben, aber nur durch vernünftige und würdige Mittel. Wir wollen und können sie erlangen auf rechtlichem, gesetzlichem und unblutigem Wege, wenn nicht in törichtem Uebermut die Gewalt selbst den Kampf der Gewalt provoziert“[12]). Heinzen glaubte auch, daß eine Regierung von vernünftigen Grundsätzen überzeugt werden könne, und daß sie ihnen dann folgen werde. Er sagte: „Der Vorzug und Wert einer Regierung zeigt sich ..... durch Dasjenige, was sie nach und nach für das Volk opfert“[13]). Wie als Mahnung an die Regierung, sich dem Zeitgeist zu fügen, und ihre Macht nicht in eigensüchtiger Weise zu gebrauchen,

[11]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. S. 132.
[12]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. S. 322.
[13]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. S. 49.

steht in der Mitte der letzten Seite des Buches ein einziges Wort, der Name des Attentäters auf den König: TSCHECH.

In Bezug auf die zu erkämpfende Staatsform erklärte Heinzen, „daß er sein Vernunft- und Rechtsgefühl nur in eine republikanische Staatsform hineinpassen" könne. In der Praxis aber kämpfe er für die konstitutionelle Monarchie, da er nicht in den Fehler derer verfallen möchte, „die bei dem philosophischen Radikalismus die Geschichte aus dem Auge verlieren und unmittelbar die Höhe ersteigen wollen, ohne die Stufen zu berühren"[14]).

Das Haupthindernis all dieses Fortschrittes war in Heinzens Augen der riesige Mechanismus der Bürokratie. Diese innere Gegnerin des Fortschritts werde umso gefährlicher, weil sie von Rußland her unterstützt werde. „Nicht Frankreich ist unser Feind, Rußland ist es, und dieser Feind ist der furchtbarste, weil er inländische Sympathien hat. Eben weil hinter der innern Gegnerin unserer Freiheit ein so riesenhafter äußerer Gehilfe steht und aus der Nebelhülle seiner verschneiten Wildnis konnivierend und stimulierend seine geheimen Federn wirken läßt, eben aus diesem Grunde müssen wir die Anstrengung gegen die innere Gegnerin verdoppeln, damit wir mit der innern Gefahr zugleich die äußere vernichten"[15]). Dazu sei aber Furchtlosigkeit vonnöten. Es brauche Männer, die nicht bloß an ihrer Gesinnung festhielten, sondern sie auch durchzuführen suchten. Solche Männer nannte Heinzen Charaktere. Sein höchstes Lebensziel war — Heinzen sprach das bis in hohes Alter hinauf immer wieder aus — ein Charakter zu werden. Und Charakterlosigkeit wurde sein vernichtendstes Schimpfwort. Wie diese Gesinnung in einzelnen praktischen Maßnahmen durchzuführen sei, gab Heinzen noch nicht klar an. Seine Einstellung zu den bestehenden Institutionen war noch vorwiegend kritisch. Er beleuchtete die Schäden, die aus ihrer Wirksamkeit hervorgingen. Er glaubte, daß in der Republik alle verderblichen Wirkungen der Bürokratie verunmöglicht würden. Erstens konnte der Verwaltungsapparat in einem Volksstaat stark verkleinert werden. Viele Behörden wurden durch die gewährten Freiheiten überflüssig, z. B. die ganze Einrichtung der Zensur und große Teile der Polizei. Zweitens dachte Heinzen dabei an die Wahl aller Beamten der Ver-

---

[14]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. S. 88.
[15]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. S. 321.

waltung durch das Volk und an die Befugnis der Wähler, untaugliche Beamte wieder abzusetzen. Dadurch sollte die gesamte Verwaltung unter die stetige Kontrolle der Bürger kommen, die bei jeder Mißwirtschaft sofort eingreifen konnten. Heinzen erwartete eine völlige Umgestaltung der Verwaltung und die Austreibung des bürokratischen Geistes durch das Recht der Bürger auf Wahl und Absetzung der Verwaltungsbeamten.

Das Exil

Das Erscheinen der „preußischen Büreaukratie“ erregte großes Aufsehen, allerdings mehr bei den Behörden als beim Publikum. Schon nach der Publikation von Heinzens Bitte um Beiträge in der Presse wurden die Oberpräsidenten aller Provinzen in Preußen auf das demnächst erscheinende Buch aufmerksam gemacht: Nach der Gesinnung und dem Betragen des Verfassers zu urteilen, werde das Buch wahrscheinlich beschlagnahmt werden müssen. Aus der Zeit des Erscheinens des Buches liegt ein großer Aktenstoß des preußischen Innenministeriums vor. Daraus geht hervor, daß die gesamte Polizei in ganz Preußen aufgeboten war zur möglichst schnellen Beschlagnahmung des Buches.

Da wurde Heinzen der Boden unter den Füßen doch etwas heiß. Er hatte im Vorwort gesagt, daß man aus der Schrift alle möglichen Verbrechen herausfinden werde. Er wolle sich auch dem Recht nicht entziehen und erkläre sich nach ruhiger Ueberlegung bereit, jede rechtmäßige Probe seiner Ueberzeugungen zu bestehen. Er sehe sich aber, durch die Erfahrungen anderer gewitzigt, veranlaßt, gegen jedes, vom ordentlichen gesetzlichen Weg abweichende, die freie Verteidigung beeinträchtigende und die persönliche Sicherheit vor dem richterlichen Endurteil antastende Verfahren von vorn herein als gegen eine rachsüchtige Barbarei und Gewalttat feierlich zu protestieren. Heinzen stellte sich einen eventuellen Prozeß gegen ihn als eine Angelegenheit des ganzen Volkes vor, so wie er sein Buch — vor allem den dritten Teil mit der Tatsachensammlung — als einen Schritt im Namen des Volkes betrachtet hatte. Den Prozeß dachte er sich als eine Sache, in der sich die alten und die neuen Prinzipien in aller Oeffentlichkeit gegenübertreten sollten; auf der einen Seite die Gewalt, vertreten durch die Behörden, auf der andern Seite das Recht, das er vertrat, mit dem gesamten Volk im Rücken. Er träumte sicherlich von einer heroischen Rolle, die er als Kämpfer für das Volk

gegen das bestehende Unrecht spielen werde. Als dann aber eine Vorladung des Instruktionsrichters erschien, fielen diese Phantasien in nichts zusammen. Heinzen floh nachts in einer Droschke nach Düren, dann mit der Eisenbahn nach Aachen, wo er die holländische und nachher die belgische Grenze überschritt. Er hinterließ allerdings dem Instruktionsrichter ein Schreiben, worin er ihm versicherte, daß er sich dem Gericht stellen werde, wenn er die amtliche Versicherung erhalte, daß seine persönliche Freiheit nicht vor der richterlichen Endentscheidung werde gefährdet werden.

In Brüssel fand er die Antwort des Richters auf diesen Brief in der „Kölnischen Zeitung“: Er war steckbrieflich verfolgt. Das kgl. Landgericht behandelte seinen Fall. Es lagen zwei Klagen vor, die eine auf „frechen, unehrerbietigen Tadel und Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate“, die zweite auf Majestätsbeleidigung, und zwar des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. Die Verhandlungen über Majestätsbeleidigung mußten geheim geführt werden. Damit fühlte sich Heinzen seines Ehrenwortes enthoben, in dem er versprochen hatte, sich einem öffentlichen Gericht zu stellen.

Das Landgericht sprach ihn von der Beschuldigung der Majestätsbeleidigung frei, verurteilte ihn aber in contumaciam wegen Verspottung der Landesgesetze zu sechs Monaten Gefängnis.

Damit war Heinzen, der nicht gesonnen war, sich ins Gefängnis zu begeben, die Rückkehr abgeschnitten. Er war ein Exilierter geworden. Er hatte für seine Gesinnung eine Tat getan und hatte sich damit als Charakter ausgewiesen. Nun wollte er sich weiter vollständig der Sache der Freiheit widmen und rücksichtslos aussprechen, was er dachte. Er nahm den Kampf mit der Reaktion auch sogleich auf mit der ganzen Derbheit und Unverblümtheit, deren er fähig war. Von seiner ersten Schrift im Exil an änderte sich sein Stil und seine Ausdruckweise. Alles, was er in den verflossenen Jahren an Groll angesammelt hatte, fing er nun an hinauszurufen in die breite Oeffentlichkeit. Er nahm jene Haltung an, die er später selbst so beschrieb: „Erblickt in mir, ihr keuschen, zensierten Seelen, zum erstenmal einen Teutschen, der sein Herz ganz ausschüttet“[1]). Er wurde voll

[1]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. Gesammelte Flugschriften. Bern 1847. S. V.

und ganz ein Teutscher. Diese Schreibart wurde von Heinzen nicht nur „wegen ihrer Richtigkeit, sondern auch deshalb vorgezogen, weil die Teutschen zu der Zeit, wo sie ihren Namen mit dem kräftigeren T begannen, jedenfalls andere Leute waren, als seitdem sie ihn mit dem demütigen D beginnen“[2]).

In Brüssel trat Heinzen in Verbindung mit andern Flüchtlingen. Da war Marx, den er von der „Rheinischen Zeitung“ her schon kannte. Er hatte eben seine Wendung zum Kommunismus gemacht, was aber die Beziehungen zu Heinzen in jener Zeit noch nicht wesentlich trübte. Mit Freiligrath, der auch dem Brüsselerkreis angehörte, söhnte sich Heinzen wieder aus. Es stand dem nichts mehr im Wege, seit sich Freiligrath durch die Herausgabe einer Sammlung politischer Gedichte, betitelt „Ein Glaubensbekenntnis“, und durch den Verzicht auf die königliche Pension auf die Seite der Opposition gestellt hatte (1844). Freiligrath schrieb an Buchner über den wiederhergestellten Frieden: „Es ist nun alles wieder gut — ich konnte nur nicht anfangen. Heinzen ist brav und ehrlich, aber sein Gesichtskreis scheint mir ein wenig enge“[3]). Ein Vierter in diesem Kreis war der Journalist Heinrich Bürgers[4]), der schon in Paris mit Marx befreundet gewesen und mit ihm nach Brüssel gezogen war. Von ihm stammt eine anschauliche Schilderung des Lebens dieser Flüchtlinge in Brüssel. Es heißt da: „Die drei Kinder der Zeit, er[5]), Freiligrath und Marx, von so verschiedenen Ausgangspunkten, so verschiedenartigem Bildungsgange, so abweichendem Temperament, Geist und Charakter, bildeten gegeneinander einen seltsamen Kontrast, und doch band sie die Gemeinsamkeit des Strebens, der Kampf für die politische Freiheit, wie sie damals von dem bürgerlichen Verstande, dem poetischen Gefühl und der philosophischen Dialektik erfaßt wurde. Heinzen hatte im holländischen Dienst auf Java die tropische Welt kennen lernen, die Freiligrath nur im Gedicht sah, und die Marx unter dem Gesichtspunkte des Weltmarktes begriff. Heinzen bekämpfte, ... mißvergnügt

---

[2]) Karl Heinzen, Die preußische Büreaukratie. S. 26.

[3]) Wilhelm Buchner, Ferd. Freiligrath. II/141/142. (Freiligrath an Karl Buchner, 10. Februar 1845.)

[4]) Bürgers war Kommunist, 1848—49 Redaktionsmitglied an der von Marx herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung“. In den 60er Jahren wurde er Nationalliberaler und Redaktor der „Rheinischen Zeitung“.

[5]) Heinzen.

die preußische Bürokratie, Freiligrath stand zukunftsfroh auf der Warte seines geliebten deutschen Volkes, Marx brütete mit cholerischer Energie über die Befreiung des vierten Standes durch radikale Umwälzung der Gesellschaft“[6]).

Für den polnischen Flüchtling Lelewel, der in Brüssel ein ärmliches Dasein führte, hatte Heinzen große Verehrung. Er ist „nicht bloß ein vielgenannter öffentlicher, er ist auch ein großer Privatcharakter“[7]).

Ein kleines Kaffeehaus, die „faille déchirée“, war der Treffpunkt der Exilierten.

In Brüssel arbeitete Heinzen an seinen ersten Flugschriften. Bürgers sagt uns darüber: Heinzen behandelte „die Sache mit der höchsten Wichtigkeit und wußte regelmäßig in Gesellschaft das Gespräch darauf zu lenken“[6]). Damit charakterisiert Bürgers eine stark hervortretende Seite in Heinzens Wesen: Er nahm sich selbst ungeheuer wichtig. Und in der gleichen Skizze erwähnt Bürgers eine weitere Eigenschaft, die Heinzen in hohem Maße besaß, nämlich Grobheit: „Marx war nicht gutmütig genug, den konstitutionellen Biedermann ernsthaft zu nehmen, und brachte ihn durch seine kaustische Kritik des Konstitutionalismus jedesmal in Verzweiflung, hier und da zu heftigen Ausbrüchen jener naturwüchsigen Grobheit, die er später als republikanischer ‚Pionier‘ so kunstgerecht kultiviert hat. Er war aber eine durch und durch ehrliche Natur, und sein derbes Wesen machte keineswegs den Eindruck der Ungeschlachtheit“[6]). Heinzen wirkte schon durch sein Aeußeres auffallend und irgendwie originell. Mit seinen zwei Metern überragte der Blondhaarige und Blauäugige alle andern. In Gang und Gebahren trug er ein gewichtiges Wesen zur Schau.

Die lange Reihe seiner Flugschriften eröffnete Heinzen mit einem originellen Produkt, nämlich mit einem Steckbrief auf Preußen, der eine Antwort auf den gegen ihn ausgestellten Haftbefehl sein sollte[8]). In dieser Broschüre erzählt er erst die Geschichte seiner Flucht; dann richtet er ein Abschiedswort an den Anklagesenat des Appellhofs in Köln mit diesem Grundgedanken: „Sie hatten die unschätzbare Gelegenheit, nicht bloß die Vorzüge eines offenen Gerichtsverfahrens in einer seltenen Probe sich bewähren zu lassen,

---

[6]) Wilhelm Buchner, Ferd. Freiligrath. II/120—123.

[7]) Karl Heinzen, Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer. 2 Bde. Mannheim 1846. S. 350.

[8]) Karl Heinzen, Ein Steckbrief. Brüssel 1845.

sondern auch unter dem Schutz des Gesetzes und der Gerechtigkeit die Sünden der Großen offen vor dem Volk auf die Wage legen zu lassen, so daß sie gemahnt und bekehrt wurden, es gebe noch einen Hort für das Recht und die Wahrheit, und es gebe auch innerhalb der Staatseinrichtungen noch eine Macht, die höher stehe als die Gewalt der Polizei und der Bajonnette“[9]).

Das Kernstück der Broschüre aber ist der Steckbrief auf die preußische Politik. In diesem Schriftstück zeigt sich schon recht typisch der exilierte Heinzen. In vollkommen nachgeahmter Kanzleisprache hebt es an: „Die der Verspottung der Moralgesetze und des ewigen Rechts durch schamlosen Wortbruch und mittelbar der beleidigten Volksmajestät, sowie der Konspiration gegen den freien Geist der Menschheit beschuldigte preußische Politik hat sich der gegen sie eingeleiteten Untersuchung durch öffentliche und geheime Zensurinstruktionen, sowie durch heimliches Gerichtsverfahren entzogen“[10]). Und nun werden die Kennzeichen der Verfolgten auf vielen Seiten aufgezählt. Das Hauptmerkmal ist ein „an seiner charakteristischen Eigensüchtigkeit sofort erkennbarer Despotismus, welcher zugleich ihr höchstes Prinzip bildet“[11]). Die Beschuldigte soll „von einem neuen norddeutschen Kaisertum, in Verbindung mit einem weltlichen teutschen Papsttum“[12]) träumen. Dieses Kaisertum wolle sie auf friedlichem Wege erreichen, sie bediene sich dazu vor allem „des Aushängeschildes der teutschen Nation und der teutschen Einheit“, der „den poesielosen Stutzen des Zollvereinsmaterialismus“ etwas verberge[13]). Als letzte Kennzeichen werden zwei böse Krankheiten angeführt: Der Verrat Polens und der Wortbruch von 1815.

Seit er ein Flüchtling geworden war, ließ Heinzen alle seine Schriften im Ausland drucken und von dort nach Preußen einführen und einschmuggeln. Der „Steckbrief“ erschien in Brüssel und wurde von dort nach Deutschland verschickt.

Im Frühjahr 1845 gab Heinzen einen neuen Band heraus: „Mehr als zwanzig Bogen“[14]). Das etwas mehr als 20 Bogen

---

[9]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Ein Steckbrief.) S. 16.
[10]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Ein Steckbrief.) S. 26.
[11]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Ein Steckbrief.) S. 27.
[12]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Ein Steckbrief.) S. 27.
[13]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Ein Steckbrief.) S. 29.
[14]) Karl Heinzen, Mehr als zwanzig Bogen. Darmstadt (bei Leske) 1845.

umfassende Buch, das dadurch der Zensur entging, enthält viele von Heinzens frühern Zeitungsartikeln und daneben eine Anzahl schlechter Skizzen und Essais, darunter die Beschreibung seiner Flucht und der ersten Zeit des Exils. Bedeutungsvoll für die Uebersicht über Heinzens Entwicklung ist ein Aufsatz darin, betitelt „Ein Wort über erlaubten Widerstand“[15]).

Das Problem der Revolution beschäftigte Heinzen in jener Zeit sehr. Er lehnte nach seiner Flucht einen gewaltsamen Umsturz nicht mehr so unbedingt ab, wie vorher, aber er glaubte doch immer noch an die staatsumwälzende Kraft des Geistes: „Wir schrecken vor keiner Revolution zurück, wenn sie einmal unvermeidlich ist, aber wir schämen uns ihrer, solange sie umgangen werden kann, und in Teutschland kann sie noch umgangen werden“[16]). Das Mittel, sie überflüssig zu machen, muß sich der Mensch erringen. Es ist „das Schwert des Geistes in der Hand der sittlichen Kraft“[17]). Heinzen glaubte damals noch an innermenschliche Kräfte, die die äußere Gewalt unnötig machten. Wenn die Reaktion die frei hervortretenden sittlichen Kräfte unterdrücke, so spreche sie damit ihr eigenes Todesurteil aus. In diesem Geisteskampf gegen die Reaktion sei es die Aufgabe der Landtagsdeputierten und Pressemänner, voranzugehen. Heinzen verlangte immer wieder eine andere, mutigere Sprache der Landtagsabgeordneten. Er gab ihnen eine Menge von Beispielen: „Die Schuld von 1815 und zwar mit dreißigjährigen Zinsen, nicht ohne diese, muß in kürzester Zeit abgetragen werden, sonst sagen wir: Ein Lügner ist ein Lügner und ein Schurke ist ein Schurke, und hätte er seinen Sitz zwischen Donner und Blitz aufgeschlagen“[18]). Aber auch für jeden einzelnen Bürger stellte Heinzen Aufgaben auf. Er riet ihm, alles zu unterlassen, was die Reaktion irgendwie stützte, wie Franzosenfressen, Erinnerungsfeste an die Befreiungszeit, Fackelzüge, Hoch auf den König, etc. „Setzt Ihr das alles zwei Jahre lang mit Konsequenz fort, so ist unser ganzes politisches Leben umgewandelt“[19]). Die ge-

---

[15]) Dieser Aufsatz ist auch abgedruckt in: „Deutsches Bürgerbuch für 1845“. Hg. v. H. Püttmann. Darmstadt 1845.

[16]) Karl Heinzen, Mehr als zwanzig Bogen. S. 154.

[17]) Karl Heinzen, Mehr als zwanzig Bogen. S. 157.

[18]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Ein Steckbrief.) S. 22.

[19]) Karl Heinzen, Mehr als zwanzig Bogen. S. 171.

samte reaktionäre Opposition gegen das Volk erschien Heinzen nutzlos, weil sie sich gegen den Zeitgeist wende.

In dieser ersten Zeit des Exils war Heinzen noch voll Glauben an den unmittelbar bevorstehenden Sieg des Geistes; froh blickte er in die Zukunft, in der so Großes bevorstand.

In der Schweiz

Die preußische Diplomatie unternahm Schritte in Belgien, um dieses zur Ausweisung Heinzens zu bewegen. Zudem scheint es Heinzens Wunsch gewesen zu sein, sein Wirkungsfeld an einen andern Ort zu verlegen; kurz, vom Februar bis zum April 1845 finden wir ihn zusammen mit Freiligrath auf der Reise nach der Schweiz.

Außer Belgien war die Schweiz wohl das günstigste Land für Heinzens Wirken. Sie war ein politisches Gebilde, das den Liberalismus in sich fassen konnte; sie setzte die Vertreter dieser Ideen nicht aus sich hinaus, wie Preußen es tat. Dazu grenzte die Schweiz an die deutschen Staaten, so daß ein Wirken in Deutschland von der Schweiz aus leichter möglich war, als von einem entfernteren Land aus, wie etwa England. Die Schweiz war auch, durch die Tradition der vergangenen Jahrzehnte, das Asyl für politisch Verfolgte. Sie war die einzige Republik in Europa, deswegen hatten die meisten liberalen Flüchtlinge ein Interesse daran, ihre Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Heinzen traf in Zürich eine ganze Kolonie von Deutschen, die dort alle eine Stätte gesucht hatten, wo sie in ihrer geistigen Entfaltung nicht gehemmt waren. Die meisten von ihnen waren bestrebt, von der Schweiz aus die Situation in Deutschland irgendwie zu beeinflussen. Sie mischten sich, soweit sie nicht eingebürgert waren, nicht in die schweizerische Politik ein, die für sie mehr ein Objekt ihrer Studien war. Sie zeigten ein lebhaftes Interesse für alle Fragen der Schweiz, war doch dieser Staat ein Vorbild für sie. Sie hatte die modernen Ideen zum guten Teil verwirklicht und hatte damit im Urteil der Liberalen einen Vorsprung über die andern Länder gewonnen.

Die Förderung, die die Umsturzbestrebungen in Deutschland von der Schweiz aus empfingen, hatte schon oft zu Vorstellungen der ausländischen diplomatischen Vertreter

geführt. Zu den Bestrebungen der Flüchtlinge an und für sich konnte die Schweiz ja sagen, aber da sie ein Glied im europäischen Staatensystem war, hatte sie Rücksichten auf dieses System zu nehmen. Ueberzeugung und außenpolitische Rücksichten gerieten dadurch oft in Widerspruch zueinander. Im Fall Heinzens wurde diese Frage von neuem akut; sie wurde, wie zu zeigen sein wird, in Rücksichtnahme auf das Ausland gelöst.

Die Zürcher Zeit Heinzens wurde für seine weltanschauliche Abklärung äußerst wichtig. Er war nun 35 Jahre alt, also im tätigsten Mannesalter. Die vielseitige Anregung in Zürich verhalf ihm zum Ausbau einer geschlossenen Weltanschauung. An politischen Fragen war sein Denken erwacht, nun folgte in Zürich die Auseinandersetzung mit den letzten Lebensfragen, mit den philosophischen und religiösen Problemen. Entscheidend wurde für Heinzen der Einfluß Arnold Ruges, der eben zur gleichen Zeit in Zürich weilte, nachdem das Unternehmen der „Deutsch-Französischen Jahrbücher" in Paris gescheitert war, und er sich mit Marx überworfen hatte. Heinzen kam so wiederum mit dem Junghegelianismus in Berührung, wie damals in Köln, als er an der „Rheinischen Zeitung" mitgearbeitet hatte.

Ausgesprochen philosophische Denkfähigkeit besaß Heinzen nicht. Er übernahm die fertigen Resultate philosophischer Erkenntnisbemühungen in popularisierter, vereinfachter Form, ohne selbst den Weg der Erkenntnis zu gehen. Er fing in Zürich an, Hegel zu lesen, aber wie es scheint ohne Erfolg, denn er gestand viele Jahre später, daß er „den vergeblichen Versuch gemacht habe, die ‚Hegelsche Gaunersprache' zu verstehen"[1]). Dafür pochte Heinzen auf seinen gesunden Menschenverstand, dessen Führung er sich überlasse bei der Lösung der Probleme des Lebens.

Eine erste zusammenhängende Darstellung seiner in Zürich gewonnenen philosophischen Anschauungen publizierte Heinzen in der ersten und einzigen Nummer der Zeitschrift „Die Opposition"[2]), die er, unterstützt von Ruge und andern Vertretern des Radikalismus, herausgab, um den Atheismus und den Republikanismus zu propagieren.

---

[1]) Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825-80. 2 Bde. Hg. von Paul Nerrlich. Berlin 1886. II/329.

[2]) „Die Opposition" hg. v. Karl Heinzen. Mannheim 1846. (Briefe eines ‚Atheisten' an einen ‚Frommen'. Von Karl Heinzen.)

Heinzen vertrat einen strikten Atheismus. Der Glaube an einen Gott widerstrebte seiner Vernunft. Die Schöpfung war für sein Denken nur die Veränderung eines schon Existierenden. Um die Schöpfung zu verstehen, bedürfe man keines Gottesbegriffs. Gott und die Welt waren für Heinzen identisch: „Gott ist die Welt oder die Welt ist Gott, oder seien Sie ganz konsequent und sagen Sie: die Welt ist — die Welt“[3]). Der Mensch sei ein Teil dieser Welt, gleich wie Blumen und Tiere deren Teile seien; in allen diesen Wesen entwickle die Welt ihr Leben. Den Geist, der in der Menschheit offenbar wird, betrachtete Heinzen als die „Spitze dieses Lebens“: „Ueber dem Menschengeschlecht kann ich nichts kennen und anerkennen, indem das, was ich erkenne, nicht über mir ist, und das, was ich nicht erkenne, für mich nicht existiert“[4]). In der Ausdehnung der Erkenntnis sei dem Menschen seine Entwicklungsmöglichkeit gegeben.

Die Vorstellung persönlicher Unsterblichkeit wurde von Heinzen verworfen. Unsterblichkeit komme nur dem Gesamten der Welt zu. Dieses Gesamte sei in fortwährender Veränderung begriffen. Heinzen sah in der Welt „ein chemisches Laboratorium, in welchem die Lebenskraft des allgemeinen ‚Geistes‘ ihre unaufhörlichen Wechsel und Gestaltungen treibt“[5]). Er konnte sich die Existenz des Geistes nicht losgelöst von der Materie denken, er war also in diesem Sinne Materialist. Er sagte: „Ich denke mir den Geist nicht apart, im Menschen so wenig als in der ganzen Welt, sondern denke mir den Geist nicht ohne Existenz, und Existenz nicht ohne Leben, und Leben nicht ohne ‚Materie‘“[6]).

Es ist hier nicht der Ort, diese oft etwas platten Gedankengänge zu kritisieren; in dieser historischen Darstellung kommt es in erster Linie darauf an, zu zeigen, wie Heinzen dachte.

Heinzen stellte sich einmal die Frage: Was ist durch den Atheismus gewonnen? Die erste Antwort lautete: Die Menschheit „lernt sich als ihren eigenen Herrn und ihren eigenen Zweck erkennen und zugleich dadurch sich dem Ge-

---

[3]) „Die Opposition“. S. 7. (Briefe eines „Atheisten“ an einen „Frommen“. Von Karl Heinzen.)

[4]) „Die Opposition“. S. 10. (Briefe eines „Atheisten“ an einen „Frommen“. Von Karl Heinzen.)

[5]) „Die Opposition“. S. 11. (Briefe eines „Atheisten“ an einen „Frommen“. Von Karl Heinzen.)

[6]) „Die Opposition“. S. 11. (Briefe eines „Atheisten“ an einen „Frommen“. Von Karl Heinzen.)

samtzweck der Welt anschließen“[7]). Dieser Gedanke ist äußerst wichtig zum Verständnis des Revolutionärs Heinzen. Das Ziel des Menschen und das Ziel der Welt fielen zusammen, indem der Mensch in freier Tat das Weltenziel zu seinem persönlichen Ziel machte. Damit rückte der Mensch gewissermaßen ins Weltzentrum, und er hatte aus sich heraus für den weitern Fortschritt zu sorgen. Dieser Gedanke steigerte das Ichbewußtsein des Menschen im höchsten Grade. Das revolutionäre Handeln wurde so von keiner Seite mehr gehemmt.

Die zweite Antwort auf die obige Frage war die, daß sich die Pflichten des Menschen reduzierten auf die Pflichten gegen sich selbst; oder anders ausgedrückt: Die Menschenrechte mußten eingehalten werden. Dadurch wurde auch die Definition des Bösen vereinfacht auf die Formel: Böse ist das Uebergreifen des Egoismus in die Menschenrechtssphäre des Nächsten. Die natürlichen Triebe an sich hielt Heinzen nicht für böse.

Ein Ergebnis dieser gewonnenen Ueberzeugungen war die Ansicht, daß die Geistlichkeit ein Hemmschuh für die Herbeiführung der Revolution sei, indem sie das Selbstbestimmungsrecht des Menschen leugne und an dessen Stelle die göttliche Führung setze. Indem die Pfaffen den Glauben an einen Gott predigten, schmälerten sie die Freiheit und das Selbstbewußtsein des Menschen. Heinzen hielt den Atheismus für eine Voraussetzung der innermenschlichen und der politischen Freiheit. Dies blieb von nun an ein dogmatischer Satz seines politischen Glaubensbekenntnisses.

Aber auch die monarchische Staatsgewalt war nach Heinzens Ansicht ein Hindernis für die Entfaltung der menschlichen Freiheit, denn sie griff fortwährend in die Sphäre des Menschenrechts ein. Damit wurde sie ein Böses, das mit aller Intensität bekämpft werden mußte. An die Stelle der Monarchie mußte die Republik gesetzt werden, denn nur diese garantierte die Aufrechterhaltung der Menschenrechte.

Einen dritten Feind des Selbstbestimmungsrechts des Menschen sah Heinzen im Kommunismus, weil er dem Menschen das, was er in freier Arbeit erwerbe, wegnehmen wolle. Deswegen wurde Heinzen auch ein Gegner des Kommunismus.

---

[7]) „Die Opposition“. S. 13. (Briefe eines „Atheisten“ an einen „Frommen“. Von Karl Heinzen.)

Alle drei, die Kirche, die Monarchie und der Kommunismus wurden von Heinzen als Feinde der Entwicklungsfreiheit des Menschen begriffen. Damit wurden sie zu den größten Gefahren für das gesamte Sein des Menschen. Sie wurden zum Bösen und spielten fortan in Heinzens Denken und Fühlen etwa die Rolle, die der Teufel für den mittelalterlichen Menschen spielte. Und die Wut, mit der Heinzen von nun an diese drei bekämpfte, erinnert wirklich manchmal an religiösen Fanatismus.

Durch die eben dargelegten Ideen hatte Heinzen seine politischen Ansichten einer umfassenderen Weltanschauung eingegliedert.

Aber damit trat auch gleich die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit andern Meinungen ein. Heinzen und Ruge sahen im Atheismus eine Voraussetzung für den Republikanismus. Sie vertraten diese These mit Nachdruck. Die Zürcher Kolonie der Flüchtlinge geriet durch dieses Problem in eine „garstige Spannung“[8]), die auch die geselligen Verhältnisse trübte. A. A. L. Follen und Wilhelm Schulz konnten diesen Atheismus keineswegs teilen, und wurden darum von den Atheisten als „reaktionäre Liberale“ bezeichnet. Freiligrath, dessen Sympathien den Verteidigern des Glaubens gehörten, verhielt sich in diesem Streit mehr neutral: „Kuriose Kerle, die Deutschen! Sich über den lieben Gott zu zanken, solange es noch Könige zu entthronen gibt!“[8]).

Follen brachte dann die Spannung zum Ausbruch durch die Publikation von sechs Sonetten, in denen er die „gottlosen Nichts-Wütheriche“ angriff[9]). Seine Gedichte waren plump und derb, die in Zürich erscheinende, konservative „Wochen-Zeitung“ nannte sie „Barrikadenreime, ... an deren Knorren und Ecken der anstürmende Feind Arm' und Beine bricht“[10]). Als Beispiel:

„Es gibt kein Leben nach des Leibes Tod: —
Drum greif' auf Erden, kühner Hand, das Deine!
Und kamst du mit dem himmlischen ins Reine,
Fällt dir von selbst dein irdischer Despot“.

---

[8]) Wilh. Buchner, Ferd. Freiligrath. II/169. (Freiligrath an Karl Buchner vom 4. Dezember 1845.)

[9]) [A. A. L. Follen.] An die gott-losen Nichts-Wütheriche. Fliegendes Blatt von einem Verschollenen. Heidelberg 1846.

[10]) „Wochen-Zeitung“ Nr. 4 vom 27. Januar 1846.

„„Sehr schön! spricht Michel, sind Verstorbne todt,
So — — mäst' ich mit den Kindern meine Schweine!
Und lebe flott, Gentz — Friedrich oder Heine,
Emanzipiert vom Spleen Ischariot" ".

Ruge und Heinzen nahmen den Handschuh auf und bescherten ihrem Gegner als „fromme Neujahrsgabe" eine Epigrammsammlung unter dem Titel: „Blätter zum Lorbeerkranz eines Verschollenen"[11]). Da lesen wir das Heinzensche Bekenntnis zum Atheismus:

Wir haben uns rein auf das Nichts gestellt,
Uns macht nur das Nichts Plaisir:
Wir nehmen bescheiden die ganze Welt —
Das Uebrige gönnen wir dir.

Follen wird als Reaktionär hergenommen:

Jacoby tat zu früh vier Fragen
Das Volk soll heut noch Antwort sagen.
Du tust zu spät, frisch, fromm und frei,
Drei Fragen an die Polizei.

Und das deutschtümelnde Gebahren des ehemaligen Burschenschafters, der den Cerevisnamen deutscher Kaiser führte, diente Heinzen und Ruge als Zielscheibe ihres Spottes, der ebenso grob war wie der Follens:

Wer sie mit freiem Blick hat hangen sehn
Im Weltenbau des Geistes hehre Ampel,
Der folgt der Zeit auf ihre lichten Höhn,
Nicht deinem mastodontischen Getrampel
In den verworr'nen Urwald der Romantik,
Wo Finsternis das Aug' umstarret wanddick[12]).

Follen gab sofort eine zweite, aufs vierfache vermehrte Ausgabe seiner Sonette heraus[13]), die Heinzen wiederum mit fünf Sonetten beantwortete. Der Streit wurde immer persönlicher und Follen schleppte ihn gar noch in die Tagespresse. In der „Neuen Zürcher Zeitung" polemisierte er gegen den

---

11) [A. Ruge und K. Heinzen.] Blätter zu dem Lorbeerkranz eines „Verschollenen". Eine fromme Neujahrsgabe von einigen „Nichts-Wütherichen". Zürich 1846.

12) Stammt von Heinzen.

13) [A. A. L. Follen.] Fliegendes Blatt von einem Verschollenen. Zweite, aufs vierfache vermehrte Ausgabe. Zürich 1846.

Atheismus und Radikalismus der jüngern Generation: „Dieses Pfuscherpanacee wird gerade in dieser Zeit auf den Märkten ausgeschrieen, wo das deutsche Volk, seine zwei größten Entwicklungsmomente der neuern Zeit, die Reformation und die Freiheitskriege, zusammenfassend, eben an seinem Nationalgefühl und seinem lebendigen, religiösen Glauben, zu freier Nationaleinheit sich emporarbeitet!“[14]). Weiter beklagte sich Follen über den Undank von Heinzen und Ruge, denen er zur behördlichen Bewilligung ihres Aufenthalts in Zürich verholfen hatte, und die ihn dafür in ihrem Epigrammzyklus einen Polizeidenunzianten genannt hatten. Heinzen antwortete in einer „Notgedrungenen Abfertigung“[15]), worin er Follen „ein seltenes Exemplar jener altliberalen Spezies“ nannte und seinen Spott ausgoß über den Unsinn, den Follen über die neueste deutsche Entwicklung ausgesagt hätte[16]).

Der Atheismusstreit griff aber in noch weitere Kreise über[17]). Wilhelm Schulz bekämpfte in seinem „Briefwechsel eines Staatsgefangenen und seiner Befreierin“ den Feuerbachschen Atheismus, wofür Ruge in der von Heinzen herausgegebenen „Opposition“ über ihn herfuhr[18]). Die beiden erhitzten sich in ihrer literarischen Fehde so sehr, daß Schulz Ruge eine Forderung auf Pistolen schickte. Ruge ging aber nicht darauf ein[19]). Gottfried Keller war als Schulz' Sekundant bestimmt gewesen. Beim Niederschreiben des Wortwechsels zwischen dem Atheisten Lys und dem gläubigen Heinrich im „Narrengefecht“ des „grünen Heinrich“ hat Keller wohl an diesen Atheismusstreit in Zürich gedacht. Auch Keller blieb in dieser Polemik nicht bloßer Zuschauer.

---

14) „Neue Zürcher Zeitung“ Nr. 17 vom 17. Januar 1846.

15) „Neue Zürcher Zeitung“ Nr. 20 vom 20. Januar 1846.

16) In derselben Nummer vom 20. Januar 1846 steht die Erwiderung Ruges. In Nr. 22 vom 22. Januar 1846 erschien Follens erneute Antwort, betitelt: „Oeffentliches Schlußverfahren“.

17) Darstellungen mit Literaturangaben des Atheismusstreites:

a) Jakob Baechtold, Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. 3 Bde. Berlin 1894—97. I/240 ff.

b) Emil Ermatinger, Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. 3 Bde. Stuttgart und Berlin 1924/25. I/157 ff. II/658.

c) Hans Dünnebier, Gottfried Keller und Ludwig Feuerbach. Zürich 1913. S. 32 ff., 270.

18) Wilhelm Schulz, Briefwechsel eines Staatsgefangenen und seiner Befreierin. Mannheim 1846.

„Die Opposition“. S. 293 ff.

19) Arnold Ruge, Sämtliche Werke. 10 Bde. Mannheim 1847/48. IX/186 ff.

Er trat mit vier Sonetten, betitelt „Auch an die Ichel", für Follen in die Schranken[20]). Aus seiner poetisch-ästhetischen Einstellung heraus, die Gott und Unsterblichkeit als integrierende Bestandteile in sich einschloß, lehnte Keller den Atheismus damals noch ab:

Jedoch der Atheist von Profession,
Der nur vom Atheismusknochen lebt,
Ist eine eingefleischte Blasphemie.

Oder:

Euch ist der eigne Leichnam noch nicht klar,
Ihr kennet kaum den Wurm zu euren Füßen,
Die Blume nicht, die sproßt aus eurem Grab:
Und dennoch krönt ihr schon mit Stroh das Haar,
Als Eintagsgötter stolz euch zu begrüßen —;
Der Zweifel fehlt euch —: das bricht euch den Stab.

Keller wollte wie Follen die politische Freiheit und die religiöse Einstellung verbinden:

Und wenn auch einst die Freiheit ist errungen,
Die Menschheit hoch, wie eine Rose, blüht,
Ihr tiefster Kelch vom Sonnenlicht durchdrungen:
Das Sehnen bleibt, das uns hinüberzieht!
Das Nachtigallenlied ist nicht verklungen,
Bei dessen Klang die Rosenknosp' erglüht.

Heinzen behandelte den „sonst ganz talentvollen und ehrenwerten Zürcher Poeten Keller"[21]) von oben herab. Er antwortet dem von Follen „erzogenen Schildknappen"[21]) mit einem Sonett:

Du klagst, daß uns der Glaube kam abhanden;
Dann aber heißt's, daß uns der Zweifel fehle!
Weißt du, was dir fehlt? Logik, gute Seele,
Und Rettung aus des Mystizismus Banden!

Du schiltst uns lieblos, weil wir uns entwanden
Dem „Schmerz" der alten Weiber und Kamele.
Doch Freund, wir haben „Schmerz" und Schmerzquerele,
Wenn wir am Pegasus ein Langohr fanden.

---

[20]) Gottfried Keller, Gedichte. Heidelberg 1846. S. 99—102.
[21]) Karl Heinzen, Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer. Mannheim 1846. S. 320. (Feldzug gegen einen teutschen Kaiserprätendenten.)

Glaub mir, wer vom Prinzip der Geistesfreiheit
Ein Haar nur weicht, der zeugt Unsinn und Blindheit,
Denn Freiheit und Vernunft sind keine Zweiheit,
Und wer dazu im Dienste fremder Rindheit
Sinn oder Unsinn hält für Einerleiheit,
Der schäme sich ob seiner Freigesinntheit!

Der ganze Streit war nicht dazu angetan, in Zürich die Sympathie für die deutschen Flüchtlinge zu heben. Die „Wochen-Zeitung" spottete über den „vernünftigen Instinkt" der radikalen Schweiz, der „ den fremden Freiheitsaposteln ihre Türen und Herzen und vielen sogar den Staatsbeutel öffnete"[22]). Aber auch in liberalen Kreisen trat der Gegensatz zu den Deutschen klar hervor. Die fremde Nationalität, der ausgesprochenere Radikalismus, die über das rein politische Programm der zürcherischen Fortschrittsmänner hinausgehenden sozialpolitischen Forderungen, wie sie z. B. Fröbel im „Republikaner" aufgestellt hatte, oder Heinzen in seinen Flugschriften vertrat, bildeten Kluften, wenn auch nicht unüberbrückbare, zwischen den Flüchtlingen und den Vertretern schweizerischen Geisteslebens und schweizerischer Politik.

Den Deutschen in Zürich wurden deswegen viele gesellschaftliche Türen verschlossen. Sie bildeten daher Kreise unter sich. Trotzdem fühlte sich Heinzen wohl in der Schweiz. Er schrieb: „Ich bin ein ganz anderer Mensch geworden, seit ich nach Zürich kam". „Die ganze Gegend ist ein Garten, ein Spaziergang, eine Schönheit und — ihre Seele ist Freundlichkeit"[23]). Das politische Leben verfolgte er mit regstem Anteil. Er mochte manches kritisieren, manches nicht radikal genug finden, aber da die Schweiz eine Republik war, also der Staat, der in Europa dem Ideal am nächsten kam, konnte er sich leicht mit ihren Mängeln aussöhnen. Er erlebte die Zeit der Freischarenzüge mit und zitterte für deren Schicksal; er sah hier das Volksheer verwirklicht, die Preßfreiheit war eine Selbstverständlichkeit. Er interessierte sich für das Leben des Volkes in einer Republik, er besuchte Schützen- und Sängerfeste, lobte immer wieder die Ungezwungenheit und Fröhlichkeit der republikanischen Schweizer und was ihm das Wichtigste

[22]) „Wochen-Zeitung" Nr. 4 vom 27. Januar 1846.
[23]) Karl Heinzen, Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer. S. 381.

war: „Namentlich hat mich die lebendige, erregte Teilnahme, die bis zum Dienstboten und zum Handwerker herab Alles für die Politik an den Tag legte, überrascht und erfreut“[24]).

Die literarischen Kämpfe, in die er verwickelt wurde, störten sein glückliches Dasein nicht; im Gegenteil, Heinzen empfand sie wie eine Würze seines Lebens im Exil. Sie zogen ihn in intensiver Weise in die Problematik der Zeit hinein und spornten ihn zur Erweiterung seiner Bildung an. Die zwei Jahre in Zürich brachten ihm nicht nur Genuß, sondern sie waren zugleich eine Zeit der Arbeit. Hier baute Heinzen seine Ideen vom Staat aus, und hier begann die Auseinandersetzung mit den Kommunisten.

---

[24]) Karl Heinzen, Erlebtes. II. Teil. S. 92.

Der Heinzensche Staat

Nicht nur die religiösen, sondern auch die politischen Anschauungen wurden von Heinzen während seines Zürcher Aufenthalts sozusagen endgültig festgelegt. Diese letztern finden sich in seinen zahlreichen Flugschriften dargestellt.

Im Atheismus fand Heinzen die Antwort auf die Frage, welches die Stellung des Menschen innerhalb des Weltganzen sei. Atheismus war für ihn „das Eintreten des freien Menschen in die unendliche Welt". Und diese unendliche Welt war ewig durch Geist bewegte Materie. Kein Geist ohne Materie, war ein Satz, den Heinzen immer wieder von neuem wiederholte. Was aber dieser bewegende Geist war, das konnte Heinzen nicht klar erfassen. Daß dieser Geist nicht ohne Materie möglich sei, erschien ihm viel wichtiger, als die Erfassung des inneren Wesens dieses Geistes. Obgleich er so viel mit Junghegelianern verkehrt hatte, war Heinzen unfähig, den von ihnen ausgesprochenen Gedanken zu denken, daß sich im reinen Denken des Menschen der in die Welt ausgegossene Geist selbst wieder bewußt wird. Ruge schrieb später einmal an Heinzen: „... daß das einzige Rätsel, welches Dir übrig bleibt, der eigentliche Prozeß des Denkens ist — diese Kleinigkeit war mir schon von Zürich her bekannt"[1]).

Heinzens Welterlebnis erschöpfte sich in der etwas vagen, stark gefühlsmäßigen Vorstellung eines ewig sich Verändernden, das der Mensch in den Naturwissenschaften erkennen könne. Das wichtigste an diesem Weltganzen war ihm aber, daß es gottlos war, der Mensch sich also souverän in ihm bewegen konnte. Daß ja diese Selbstherrlichkeit des Individuums auch nur ein Resultat der ewigen Veränderung des Kosmos war und daher morgen wieder weggeschwemmt werden konnte, um durch neue Formen ersetzt zu werden,

---

[1]) Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter. Hg. v. Paul Nerrlich. II/161 f.

das kam Heinzen in jenen Jahren des Kampfes und der Zukunftshoffnung noch nicht zum Bewußtsein. Die Vergänglichkeit spielte noch keine Rolle in seinem Denken und Fühlen. Selbstbewußtsein und Ichgefühl lebten so stark, spontan und ungebrochen in ihm, daß die Frage nach dem Sinn seines Tuns innerhalb seines Weltbildes noch gar nicht auftauchen konnte. Alle Gedanken schlugen bei ihm sofort in ein Handeln über, oft bevor sie fertig ausgedacht waren. Die Erkenntnis einer Welt ohne Gott und eines Menschen, dem Selbstbestimmung zukam, mündete sofort in die heftigste Anfeindung der Geistlichkeit ein. Heinzen sah in den „Pfaffen" die Verbündeten der Despoten, weil sie die Verdummung des Volkes erstrebten.

Er hielt die politische Frage für eng verbunden mit der religiösen. Jeder Mensch mußte in der Gesellschaft leben. Durch diese Tatsache wurde die politische Frage hervorgerufen. Es lag im Interesse aller, daß dieses Zusammenleben reibungslos vor sich ging; es war die Aufgabe des Staates, dasselbe zu gestalten. Aber das Bewußtsein des Menschen änderte sich fortwährend, und ein neues Bewußtsein verlangte eine neue, ihm angepaßte Gestaltung des Staates. Daraus leitete Heinzen die Notwendigkeit seines Kampfes gegen die Monarchie her. Seinem eben geschilderten Bewußtsein entsprach die monarchische Staatsform und die Gliederung der Gesellschaft in Stände nicht mehr. Jeder Mensch stand ja in gleicher Weise im Weltganzen drin; woraus konnte denn einer die Berechtigung zu einer herrschenden Stellung herleiten? So fragte sich Heinzen. Die Beziehung aller Menschen zum Kosmos war die gleiche, aber im Staate gab es Abstufungen, gab es Könige und Untertanen, gab es Adelige und Bürgerliche. Dieser Widerspruch mußte weggeschafft werden durch die Aufrichtung eines Staates, in dem die Gleichheit der Menschen zum sichtbaren Ausdruck kam. Wie war das aber möglich? Doch nur so, daß jeder einzelne Mensch das, was der Herrscher war, in sich hineinnahm. Indem jeder Staatsangehörige den äußern Herrscher zum innern Herrscher, zum eigenen Ich machte, wurde der äußere Herrscher überflüssig. Nachdem der äußere Herrscher von jedem Individuum zum innern Herrscher gemacht worden war, hieß er nicht mehr König, sondern Vernunft. Die Vernunft schuf dann die Gesetze, die anstelle der Befehle des Monarchen traten. Aber diese Gesetze verletzten die Freiheit des Menschen nicht mehr, wie es die Befehle

eines Königs taten, denn sie entsprangen der freien Vernunfttätigkeit und wurden damit Selbstbestimmungsakte des Menschen. Heinzen sagte, daß das Gesetz ein sittlicher Begriff sei, in dem sich sittliches Bewußtsein und sittlicher Wille ausspreche, um ein die Gesamtheit umfassendes Band des Glücks und der Sicherheit zu schaffen. Gesetz sei ein sittlicher Zwang, den sich ein jeder Bürger selbst auferlege. Und den Staat definierte Heinzen als „die konstituierte Gesellschaft freier, gleichberechtigter Menschen, welche gemeinschaftlich nach ihrer Gesamteinsicht und ihrem Gesamtwillen ihre öffentlichen Angelegenheiten ordnen und besorgen“[2]). Da nur das, was aus der Einsicht der Staatsbürgerschaft hervorgehe, den Staat aufbaue, so seien die meisten Staaten überhaupt noch keine Staaten. Ein Staat im wahren Sinne werde erst die Republik sein, denn in ihr regiere die Gesamtheit, und die Regierung samt allen staatlichen Behörden seien nichts anderes als jederzeit absetzbare Angestellte der Gesamtheit.

In seinen Flugschriften zeichnete Heinzen das Bild der deutschen Republik, wie er es sich dachte, bis ins Detail. Er schlug vor, die bisherigen 39 Bundesstaaten in 12 bis 20 möglichst gleich große Republiken umzuwandeln, die dann miteinander die deutsche Bundesrepublik bilden sollten. In Gesetzgebung und Verwaltung sollte die Einzelrepublik souverän sein; die Kompetenzen des Bundes sollten auf dem Gebiet der Außenpolitik, des Militär- und des Zollwesens liegen. Außerdem kam dem Bund die Ueberwachung der Einzelrepubliken in Bezug auf die Innehaltung der republikanischen Grundsätze zu. Die Bundesbehörden dachte sich Heinzen ähnlich wie in den Vereinigten Staaten von Amerika: Der Chef der Exekutive wird durch Stimmenmehrheit von allen Bürgern auf bestimmte Zeit gewählt, er ernennt seine Minister selbst. Die Legislative besteht ebenfalls aus zwei Kammern, aus einer Staaten- und einer Bundeskammer. In den Einzelstaaten soll neben der Regierung nur eine Deputiertenkammer bestehen. Die Gemeinden bekommen das Vetorecht für alle Beschlüsse der Legislative. Außer den Ministern müssen alle politischen und militärischen Beamten vom Volk gewählt werden. Das Heer wird zur Hauptsache ein Volksheer sein; die Polizei ist eine

[2]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Der „gesetzliche“ Weg in ungesetzlichen „Staaten“.) S. 516.

Ehrensache und wird von den Beauftragten der Bürger gehandhabt. Heinzen stellte sich vor, daß die Steuern in der Republik viel niedriger sein werden als in der Monarchie, weil sich das Volk so viel als möglich selbst regiere und keine Monarchen zu unterhalten habe. Was die Republik an Geldern brauche, bringe sie durch Grenzzölle und progressive Vermögenssteuer auf.

Gesetze sind die äußere Erscheinungsform des sittlichen Willens, sie sollen verhindern, daß die Menschenrechte verletzt werden. Jede Uebertretung eines Gesetzes hat nach Heinzens Meinung ihren Grund in einem ungezügelten Egoismus. Solcher verirrter Egoismus muß durch Erziehung richtig geleitet werden. Dies soll der Leitgedanke sein für alle Strafgesetzgebung.

Auch dort, wo die Wirtschaft Anlaß gibt zu Verletzungen der Menschenrechte, muß durch Gesetze eingegriffen werden. Die Lösung der sozialen Frage ist eine Aufgabe des Rechtsstaates. Heinzen nennt seine Republik eine soziale Republik, denn sie hat die gesamte soziale Frage, wie sie im 19. Jahrhundert durch die wirtschaftliche Entwicklung hervorgerufen wurde, zu lösen.

Um die Macht, die aus dem persönlichen Eigentum hervorgeht, unschädlich zu machen, hat der Staat ein Vermögensmaximum zu setzen. „Niemand hat Anspruch, mehr zu erwerben, als er nach einem allgemeinen Ueberschlag nötig hat, um menschlich zu existieren und so glücklich zu sein, wie seine Nebenmenschen. Der Staat hat also das Recht und die Pflicht, die Willkür des Einzelerwerbs zu beschränken, wie er das Recht und die Pflicht hat, die Willkür der Einzelentfaltung in andern Richtungen zu beschränken. Niemand darf bei der Sorge für seine Gesundheit die Gesundheit eines Andern gefährden“[3]). Aber auch ein Vermögensminimum soll, soweit dies nötig ist, dem Einzelnen vom Staat garantiert werden. Dies Minimum besteht in der Beschaffung der Mittel zur Ausübung eines Berufs. Jedermann hat das Recht auf Arbeit, und wo das nicht erfüllt ist, hat der Staat einzugreifen. Zu dieser Hilfe gehört außer den Mitteln zur Ausübung des Berufes auch die freie Ausbildung auf Staatskosten. Die Gewährleistung unentgeltlichen Unterrichts auf allen Stufen ist überhaupt eine Staatsaufgabe.

---

[3]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Kommunistisches.) S. 372.

Auch eine Anzahl wirtschaftlicher Pflichten wurde von Heinzen dem Staate zugewiesen. „Denjenigen Teil der Industrie, welcher nur durch die Mittel der Allgemeinheit für die Allgemeinheit ersprießlich gemacht werden kann, z. B. den Eisenbahnbetrieb, zieht der Staat gänzlich an sich“[4]).

Heinzen war als Liberaler überzeugt von den heilsamen Wirkungen der Konkurrenz. Durch die Konkurrenz stünden die Handwerker und Industriellen in einem fortwährenden Wettbewerb, der sich qualitätsteigend und preisdrückend auswirke. Darum solle der Staat diese Konkurrenz fördern, indem er zu solchen Industriezweigen, die durch Einzelne betrieben würden, aus staatlichen Mitteln konkurrierende Anstalten schaffe, „welche den Zweck der Vollkommnung der Industrie im Auge haben, zugleich aber dazu bestimmt sind, in dem betreffenden Industriezweig die Konsumenten durch billigere Lieferung vor Nachteil zu schützen, wenn die Produzenten einen normalen Gewinnsatz überschreiten sollten“[5]).

Zur Frage des Grund und Bodens machte Heinzen ebenfalls Vorschläge. Er hatte die richtige Idee, daß Grund und Boden gar nicht in den Handel gehören wie eine Ware. Er sah ein, daß der Erwerb von Grund und Boden nicht ein Kauf zu Konsumationszwecken, wie dies bei Waren der Fall ist, sei, sondern daß der Erwerb von Grund und Boden eigentlich nichts anderes als die Aneignung eines Benutzungsrechts sei. Damit wurde der Bodenerwerb eine Rechtssache und fiel somit in die Sphäre des Staates. Heinzen stellte die Forderung auf, daß der Staat alleiniger Eigentümer von Grund und Boden sein müsse, und daß er dem Bürger das Benutzungsrecht verleihen könne.

In Zusammenfassung kann gesagt werden, daß der Heinzensche Staat eine Institution sein sollte, die dem liberalen Bewußtsein seiner Zeit Rechnung trug. Der Staat mit seiner Verfassung und seinen Gesetzen sollte der sichtbare Niederschlag von Vernunft und sittlichem Wollen sein. Im gesamten Bereich des geistigen Lebens sollte die individuelle Freiheit unantastbar sein; das Recht der freien Meinungsäußerung, die Preßfreiheit, die Versammlungsfreiheit wären vom Staat zu garantieren. Im Gebiet der Politik und des Rechts lagen die positiven Aufgaben des Staates; er be-

[4]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Kommunistisches.) S. 376.
[5]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Kommunistisches.) S. 376.

deutete ja die Einsicht der Gesamtheit und den sittlichen Willen der Gesamtheit in Reinheit und hatte diese Einsicht und diesen Willen gegenüber allen andersgerichteten Bestrebungen durchzusetzen. Jeder Bürger hatte diesen Willen und diese Einsicht in sich hineinzunehmen und sein Handeln danach zu richten, wenn er nicht in Konflikte mit der Staatsgewalt kommen wollte. Vor dem Staate als Rechtsvertreter waren alle Bürger gleich. Die positive Aufgabe des Staates war die Aufrechterhaltung und Beschützung der Gleichheit. Namentlich gegen die Bedrohungen der Rechte des Menschen, die im Wirtschaftsleben ihren Ursprung hatten, mußte der Staat seine Maßnahmen treffen. Er mußte fortwährend korrigieren, was an Ungleichheit aus der Wirtschaft kommen wollte. Hier beging aber Heinzen eine große Inkonsequenz. Erst schrieb er dem Staat die Aufgabe zu, die Ungerechtigkeiten, die aus der Wirtschaft kamen durch Gesetze auszugleichen, dann wollte er aber seinen Staat selbst Wirtschafter werden lassen, indem er ihm den Betrieb der gemeinnützigen Unternehmen zuordnen wollte, und indem er ihn Konkurrent sein lassen wollte. Heinzen glaubte eben, — unserer Ansicht nach zu Unrecht — daß die Ungleichheitstendenzen der Wirtschaft behoben würden, wenn der Rechtsstaat, der Beschützer der Gleichheit, selbst Wirtschafter würde. Dieser Widerspruch kam Heinzen noch nicht zum Bewußtsein, auch deshalb nicht, weil die Frage über die Beziehung von Wirtschaft und Recht in seinem Denken keine große Rolle spielte. Die Zentralfrage war ihm die nach der Staatsform.

In der Republik herrschte der Wille der Gesamtheit, also die Vernunft, denn nur durch die Vernunft konnten die einzelnen Willensimpulse zu einem Wirken im gleichen Sinn zusammengefaßt werden. In der Monarchie herrschte das Gegenteil der Vernunft, nämlich die Gewalt. Ein Mensch hatte die Gewalt inne und alle andern hatten zu gehorchen. In der Republik führte die Vernunft; in der Monarchie war die Willkür, der Despotismus, die Unvernunft das Treibende im Staat.

Diese Polarität Republik — Monarchie, die gleichbedeutend war mit der Polarität Vernunft — Unvernunft oder Gut — Böse, diente Heinzen als Grundlage zur Beurteilung aller politischen Vorgänge. In einem monarchischen Staate sah er immer eine Manifestation schrankenloser Herrschsucht. In Preußen erblickte er den Staat, der ganz Deutschland

verschlucken wollte. Eine Monarchie fühlte sich nach Heinzens Urteil schon durch das bloße Dasein einer Republik bedroht. Darum liege es im Plan der europäischen Mächte, die Schweiz zu vernichten. Im Sonderbund sah Heinzen vor allem einen solchen Versuch des Auslandes. „Die Sonderbundsfrage wird ebenfalls eine andere Gestalt gewinnen, wenn die Schweizer jenen Bund als ein Werk der Diplomatie betrachten. Dieser Politik ist es allein zuzuschreiben, daß die Luzerner Verräter offen die Intervention herbeirufen dürfen, ohne Gefahr, vom Volk gehängt zu werden“[6]).

Heinzen riet den Schweizern an, eine Art Monroedoktrin aufzustellen, die dem Ausland verbiete, sich in ihre Verhältnisse einzumischen. Die Schweiz werde immer bedroht sein, solange es rings um sie herum Despotien gebe. Erst wenn diese durch Republiken abgelöst sein werden, werde diese Gefahr aufhören. Darum liege es im Interesse der Schweizer, die Revolution zu unterstützen; „ja die Bundesgenossin, die einzige, aber zugleich gewaltigste Bundesgenossin der Schweizer ist die Revolution“[7]). Durch solche Argumentationen wollte Heinzen der Schweiz ein Interesse an seinen Bestrebungen abgewinnen. Sollte aber das Ausland es doch wagen, die Schweiz anzugreifen, so würden — wie er glaubte — sich aus allen Nationen die freiheitlichen Männer zusammenscharen und der kleinen Republik beistehen. „Ich für meine Person, des bloßen Redens für die Freiheit müde, bin entschlossen, meine ganze Kraft aufzubieten und nötigenfalls mein Leben auf das Spiel zu setzen, wenn ich behülflich sein kann, im Kampf gegen unsere Despoten von der Schweiz aus der Freiheit zu dienen“[8]). Heinzen war überzeugt, daß auch andere wirklich liberale Deutsche für die Schweiz selbst gegen ihr eigenes Vaterland kämpfen würden, wenn dieses die Schweiz angriffe. Das Nationalgefühl zog er nicht in Betracht. Ein Nationalgefühl hielt er erst für gerechtfertigt, wenn ein Volk die Schande des Despotismus überwunden hatte. Die Schweiz hatte das getan. Die Schweizer „haben keine politische Götterlehre über sich“, sie „beten keine Popanze an, welche die Anbetung mit Fußtritten erwidern“. „W a s der Mensch aus sich macht, ist eine Hauptfrage; ihr

[6]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Krakau. Den Schweizern gewidmet von einem Teutschen.) S. 400.

[7]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Krakau.) S. 412.

[8]) [Karl Heinzen], Ein Wort aus der Schweiz an meine Landsleute. Flugblatt. Genf 1847.

voran geht aber die, ob er selbst es sei, der etwas aus sich macht, oder ob er die Puppe eines andern sei. Und die Schweizer sind es allein in Europa, welche diese Frage ohne Erröten beantworten können“[9]). Die Schweiz entsprach Heinzens Ideal nicht vollständig, aber an seinem Maßstab gemessen war sie doch weiter entwickelt als alle umliegenden Staaten. Heinzen gab seinen Landsleuten zu bedenken, „daß in politischer Hinsicht selbst der Luzerner Bauer höher steht als der aufgeklärteste Teutsche“[10]). Er meinte, die Schweizer dürften deswegen etwas mehr republikanischen Stolz zeigen, als dies der Fall war. Er hätte es gern gesehen, wenn alle Schweizer so grimmige und sendungsbewußte Republikaner gewesen wären, wie er selbst, denn dann wäre er von der Schweiz in seinen Bestrebungen, die radikalen Ideen zu verbreiten, mehr unterstützt worden. Heinzen verstand die tolerante Einstellung des Schweizers, die auch das Wesensfremde, ja selbst das Entgegengesetzte gelten ließ, nicht recht.

Da der Liberalismus in der Schweiz weitgehend Eingang gefunden hatte, kam eine Propagandatätigkeit Heinzens daselbst nie in Frage. Deutschland war sein Arbeitsfeld; seine gesamten aktiven Bestrebungen zielten auf einen Umsturz in Deutschland hin. Und wenn Heinzen bereit war, für die schweizerische Republik zu kämpfen, so hieß das nur, daß er seine politischen Ideen dort, wo sie verwirklicht worden waren, schützen wollte im Falle eines Angriffs. Aber trotz dieser Hilfsbereitschaft blieb die Schweiz doch nur ein Objekt seiner politischen Studien. Heinzen konnte nicht daran denken, sich in die schweizerische Politik einzumischen. Er kannte die abweisende Haltung der Schweizer solchen Versuchen gegenüber: „Es ist nun einmal kein Boden für unser Einen, drum halte er sich bescheiden zurück“[11]).

Auch auf die Frage, wie die Republik eingeführt werden sollte, fand Heinzen in Zürich die für ihn definitive Antwort. Wir führen hier seine eigenen Worte an: „In der kurzen Zeit,

---

[9]) Karl Heinzen, Meine Ausweisung aus Zürich. Bern 1847. S. 36/37. Ueber Heinzens Stellung zur Schweiz vgl. auch: Werner Näf, Der schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum. Bd. XIX. (Separatabdruck.) Basel 1920. S. 83 f. und Werner Näf, Die Schweiz in der deutschen Revolution. 1847—1849. Frauenfeld-Leipzig 1929. S. 94 f.

[10]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Krakau.) S. 409.

[11]) Karl Heinzen, Meine Ausweisung aus Zürich. S. 40.

die ich in dem freien Ausland verweile, habe ich in politischen Dingen mehr nachzudenken und zu beobachten gefunden, als in dem Gefängnis Preußen in langen Jahren. Dadurch bin ich einen guten Teil derjenigen teutschen Gewissenhaftigkeit, welche in die Kategorie der Torheit gehört, losgeworden und habe besonders über den Artikel Revolution und Gesetzlichkeit vernünftige und praktische Ansichten gewonnen. Ich habe namentlich, teils aus der Geschichte, teils durch die Beobachtungen bestehender Zustände in freien Ländern, mir klar gemacht, daß derjenige Zustand, in welchem sich auf gesetzlichem Weg der Fortschritt verwirklichen läßt, nie anders als durch revolutionäre Gewalt herbeigeführt worden ist, daß aber ein solcher Zustand in Teutschland noch nicht besteht. Also — Teutschland hat seine Revolution noch zu machen, es muß sie machen, es wird sie machen und kein ‚Herrgott' wird es davor bewahren! Das ist meine Ueberzeugung geworden und diese Ueberzeugung sollte eine allgemeine werden. Wer sie teilt, der schäme sich ihrer nicht. Ich für meinen Teil, nachdem ich einmal von der Rechtmäßigkeit und der Notwendigkeit der Revolution überzeugt bin, predige jetzt eben so offen Revolution, wie ich früher den Frieden gepredigt habe"[12]).

Im Exil hatte sich Heinzen in das Wesen und die Gestalt der Republik eingelebt. Von diesem gewonnenen Standpunkt aus beurteilte er die Monarchie immer mehr nur als Usurpation der Gewalt, die wieder richtig gestellt werden mußte durch das Volk. Immer mehr faßte in ihm die Ueberzeugung Wurzel, daß das Volk nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, seine Feinde wegzuschaffen. „Dies Recht ist eben so einfach und natürlich, wie das Recht, meinen Verwalter wegzuschicken, wenn er mein Eigentum schlecht verwaltet"[13]).

Die Aufgabe, die sich Heinzen aus all diesen Ideen heraus stellte, war die Verbreitung seiner republikanischen Grundsätze, welche die Notwendigkeit einer Revolution einschlossen. Diese Propaganda geschah durch Flugschriften, die nach Deutschland importiert wurden. Heinzen ließ diese Schriften bei den verschiedenen revolutionären Verlagen, die damals in der Schweiz existierten, drucken, vor allem bei Jenni, Sohn in Bern und bei Schläpfer in Herisau. Vereinzelte

---

[12]) Karl Heinzen, Weniger als zwanzig Bogen. Münster 1846. S. 29—31.
[13]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Macht euch bereit.) S. 247.

Aufträge erteilte er an die Druckerei Heß in Zürich, an den Verlag und die Druckerei Walser in Birsfelden und an die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung Belle-Vue bei Konstanz, die zur Hauptsache von den badischen Liberalen des Seekreises unterhalten wurde.

Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus

Die erste Auseinandersetzung Heinzens mit dem Kommunismus fand in der „Opposition" statt, jener Zeitschrift, die Heinzen 1846 in Zürich mit Ruges und anderer Hilfe herauszugeben begann, von der aber nur der erste Band erschien. Diese erste Polemik richtete sich gegen Weitling und die französischen Kommunisten, soweit sie Heinzen kannte.

Als Vertreter des Atheismus kritisierte Heinzen vor allem die Bejahung der christlichen Liebe durch die Kommunisten. Er sah im Kommunismus eine Art Wiedererstehung der durch den Atheismus verjagten Religion. Das Paradies auf Erden, von dem die Kommunisten träumten, deutete Heinzen als religiöse Vorstellung. Dem von den Kommunisten erstrebten Reich der Liebe stellte er in seinem Staat ein Reich des Rechts gegenüber. Er wertete das Recht viel höher als die Liebe. In der Liebe sah er entweder einen Trieb, wie Geschlechts- und Blutliebe, oder ein Gefühl, wie Mitleid. Rechtssinn aber war die Liebe zum Höchsten, zur Vernunft. Heinzen kritisierte den religiösen Kommunismus nur vom Recht aus: „Mit den letzten Unberechtigten müssen die letzten Bevorrechteten von der Erde verschwinden, und in der Mitte der Plätze, welche die beiden eingenommen haben, bleibt nur die allgemeine Berechtigung, das allgemeine Menschentum und Bürgertum, in welches Alles aufgeht"[1]). Dieses freie Menschentum werde aber vom Kommunismus zerstört, indem er den Menschen an die in Beschlag genommenen Mittel der Existenz feßle. In der von Heinzen gezeichneten sozialen Republik sollten jedoch die vernünftigen sozialen Forderungen verwirklicht werden, ohne daß das freie Menschentum dabei vernichtet würde.

Bei weitem erbitterter wurde dann die Auseinandersetzung mit Marx und Engels. Bis dahin war der Gegensatz Heinzens zum Kommunismus zugleich der Gegensatz des Atheisten

---

[1]) „Die Opposition". S. 56.

zum Bejaher einer christlichen Einstellung gewesen. Heinzen fühlte sich als der Fortgeschrittenere, weil er die Religion schon überwunden hatte. Im Kampf mit Marx und Engels waren die Positionen anders. Noch ein paar Jahre früher hatten die nunmehrigen Gegner in der gleichen Front gestanden. Marx war Junghegelianer gewesen und hatte wie auch Heinzen für die politischen Forderungen des Liberalismus gekämpft. Nicht daß man den Liberalismus Heinzens und den Marx' ohne weiteres identifizieren dürfte; Marx' Anschauungen waren allseitig philosophisch fundiert, Heinzen kam ohne dieses wissenschaftliche Fundament aus, die liberalen Forderungen leuchteten einfach seinem gesunden Menschenverstand ein. In den Jahren nach der Niederlegung der Redaktion der „Rheinischen Zeitung" hatte Marx seine Anschauungen weiter entwickelt. Gerade indem er die liberalen Postulate der Freiheit und Gleichheit bedingungslos durchführen wollte, wurde er über den Liberalismus hinaus, in den Kommunismus hinein getrieben. Er kam zu der Erkenntnis, daß durch die politische Revolution, die die politische Freiheit und Gleichheit, also die Republik einführte, die volle, ganzmenschliche Freiheit und Gleichheit noch nicht gewährleistet sei. In der Republik blieben die Unterschiede von reich und arm und die daraus fließende Ungleichheit und Unfreiheit bestehen. Marx kam zu der Ueberzeugung, daß zur wirklichen Befreiung des Menschen außer der politischen noch eine ökonomische Revolution notwendig sei, welche die Unterschiede von reich und arm aufhob, indem sie alle in gleichem Maß Eigentümer sein ließ, d. h. aber, indem sie alles Eigentum in die Hände der Allgemeinheit übergehen ließ. Diese Revolution konnte aber erst eintreten, nachdem die ökonomische Ungleichheit einen Höhepunkt erreicht hatte und eine genügend große Anzahl von Menschen an der ökonomischen Ungleichheit litt, d. h. erst nachdem sich ein genügend großes Proletariat gebildet hatte. Das Proletariat mußte durch die Industrialisierung erst geschaffen werden.

In einer jeden Staatsmacht sah Marx nur noch eine von den Besitzenden innegehaltene Position zum Zwecke des Schutzes der bestehenden, für sie günstigen Ordnung. So kam er zu einer Ablehnung des Staates zu Gunsten der kommunistischen Gesellschaftsordnung.

In dem Konflikt mit Karl Heinzen hatte Marx einen Gegner vor sich, der in gewissem Sinne seine eben verlassene Ein-

stellung vertrat, allerdings nur in einem gewissen Sinn, weil Marx' Liberalismus bei weitem vertiefter gewesen war als der Heinzens. Das gleiche gilt für Engels. Auch er hatte dem Kreis der Junghegelianer angehört vor seiner Uebersiedlung nach England. Auch er hatte sich dann zum Kommunisten weiterentwickelt.

Den Anlaß zu der Polemik gab ein Teil einer Notiz in der „Deutschen Brüsseler Zeitung", die Heinzen vorwarf, er habe den Kommunismus angegriffen, was besser ungeschehen geblieben wäre[2]). Heinzen wies diese Beschuldigung zurück, indem er feststellte, daß er schon längst eine Spaltung mit den Kommunisten habe verhüten wollen. Dann habe er sich aber von der Notwendigkeit des Kampfes überzeugt, weil die Kommunisten der Reaktion in die Hände gearbeitet hätten, und weil sie die Köpfe der Ungebildeten fortwährend verwirrten. Hernach führte Heinzen seine prinzipiellen Bedenken gegen den Kommunismus an: Mit der Aufhebung des Privateigentums „opfert er die Einzelperson mit ihrem notwendigen Attribut oder Fundament von (erworbenem) Privateigentum dem Phantom der Gemeinschaft oder Gesellschaft"[3]). Damit sei aber die Unabhängigkeit und Freiheit des Menschen zerstört. Dasjenige Privateigentum, das ein Mensch durch eigene Arbeit erwerbe, gehöre ihm als Besitz, über den er allein verfügen könne; das war ein Fundamentalsatz Heinzenscher Oekonomik. Aber nur das durch eigene Arbeit Erworbene gehöre dem Menschen, über das Ererbte habe der Staat zu verfügen; denn da des Menschen Existenz mit dem Tode aufhöre, sei es widersinnig, daß er noch darüber hinaus über sein Eigentum verfügen könne.

Dann erschien eine sehr scharfe Antwort von Engels[4]), und Heinzen antwortete ihm wieder und zwar mit aller Grobheit, deren er fähig war[5]), worauf Marx auf dem Plan erschien und über Heinzen seine ganze ätzende Kritik ausgoß[6]). Heinzen antwortete hierauf nochmals in einer Broschüre, da Adalbert v. Bornstedt nach Marx' Artikel die „Deutsche Brüsseler Zeitung" der Polemik verschloß. Die

[2]) „Deutsche Brüsseler Zeitung". Nr. 73 vom 12. September 1847.

[3]) „Deutsche Brüsseler Zeitung". Nr. 77 vom 26. September 1847.

[4]) „Deutsche Brüsseler Zeitung" Nr. 79 und 80. 1847. Der Artikel wurde von D. Rjazanov publiziert in: „Der Kampf". Sozialdemokratische Monatsschrift. Jg. VII, Heft 11—12.

[5]) „Deutsche Brüsseler Zeitung". Nr. 84 vom 21. Okt. 1847. Abgedruckt in: Karl Heinzen, Die Helden des teutschen Kommunismus. Bern 1848.

[6]) „Deutsche Brüsseler Zeitung". Nr. 86, 87, 90, 92, 94. 1847.

beiden Artikel von Marx und Engels nahmen prinzipielle Stellung zum Republikanismus Heinzens.

Der Aufsatz von Engels war in zwei Teile zerlegt, in dem ersten skizzierte er Heinzens Entwicklungsgang und seine Ideen. Die ganze Skizze war durchtränkt mit Satire; ein Hieb folgte dem andern. Im zweiten Teil stellte Engels den Kommunismus den Heinzenschen Ideen gegenüber.

Herr Heinzen, der ehemalige liberale Unterbeamte, wurde verspottet, weil er noch im Jahre 1844 für „die deutsch-konstitutionelle Misere schwärmte". Als er nach seiner Flucht nicht mehr habe umkehren können, sei ihm plötzlich ein Licht aufgegangen, und er habe den gesetzlichen Widerstand für unmöglich erklärt. „In der Schweiz wurde er mit dem savant sérieux Ruge bekannt, der ihm sein bißchen Philosophie beibrachte, bestehend aus einem konfusen Durcheinander von Feuerbachschem Atheismus und Menschentum, Hegelschen Reminiszenzen und Stirnerschen Redeblumen". Dieser nicht sehr schmeichelhaften Beschreibung folgte die Frage nach dem Inhalt der Heinzenschen Bestrebungen. Seine Agitation gelte einer deutschen Republik, „die aus amerikanischen und 1793er Traditionen und einigen den Kommunisten entlehnten Maßregeln zusammengesetzt" sei. Aber diese sozialen Reformen hätten bei Herrn Heinzen „weder Sinn noch Verstand, weil sie als ganz willkürlich ausgetüftelte, spießbürgerliche Weltverbesserungsschwärmereien auftreten; „beim Kommunismus hingegen entsprängen sie einem weiten Ueberblick über die Geschichte. Heinzen fasse sie als definitive Maßregeln auf, der Kommunismus betrachte sie nur als vorübergehende Maßnahmen im Klassenkampf.

Dem Heinzenschen Republikanismus, den dieser als Prinzip vertrat, stellte Engels den Kommunismus als Bewegung gegenüber, als Bewegung, die sich mit unaufhaltsamer Notwendigkeit ergeben habe aus dem Lauf der ganzen neuern Geschichte. Im Gegensatz zum Republikanismus, der von einer Doktrin ausgehe, gehe der Kommunismus von den Tatsachen der bisherigen Geschichte aus. Engels verlangte von Heinzen, daß er die Notwendigkeit seiner Republik ebenso aus der Geschichte nachweise, wie das der Kommunismus für sich tue. Engels konstatierte aber, daß Heinzen das nicht geleistet habe. Er habe nichts getan, als Variationen gespielt auf das eine Thema: Schlagt drein! schlagt drein! schlagt drein!

Die Replik Heinzens[7]) auf dieses echt Engelssche Pamphlet war ebenso feindselig, aber nicht so elegant wie jenes. Sie enthielt nicht einen durchgehenden Gedanken, sondern widerlegte Punkt um Punkt des Angriffs. All diese Zänkereien sollen hier nicht aufgezählt werden; von Interesse sind nur zwei Ausführungen Heinzens am Schluß seines Artikels. Heinzen fand es unrichtig, daß Engels die Aufhebung des Privateigentums an die Ereignisse der Geschichte überantwortete. Von den Ereignissen dürfe man doch nur die Gelegenheit zur Verwirklichung des vorher entwickelten Prinzips erwarten. Daraus ist ersichtlich, daß Heinzen sich nicht bekennen konnte zu dem Gedanken einer in den Ereignissen der Geschichte waltenden Dialektik, wie er von Marx und Engels in ihrem historischen Materialismus vertreten wurde. Aus diesem Grunde mußte Heinzen die Engelssche Definition des Kommunismus als einer Bewegung lächerlich finden. Heinzen stellte die Frage, was die Geschichte dann machen werde, wenn das Privateigentum aufgehoben sei. Dann könne ja der Kommunismus keine Bewegung mehr sein. Heinzen kam zu dem Schluß: „Der Kommunismus ist also zu Ende, sobald er verwirklicht ist, und er existiert bloß so lange er nicht verwirklicht ist".

Engels konnte bei der Lektüre dieser „Drecklawine, ... die der große H. von den Höhen der Alpen"[8]) über ihn losließ, nicht ruhig Blut bewahren. Er war Marx dankbar, daß er die Antwort übernehmen wollte: „Ich könnte auf so einen Angriff gar nicht antworten, das ginge absolut nicht — höchstens durch Ohrfeigen"[8]).

Marx' Artikel trug den Titel „Die moralisierende Kritik und die kritische Moral. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Gegen Karl Heinzen von Karl Marx"[9]). Als Einleitung zeichnete Marx eine Karrikatur Heinzens, wie man sie besser, aber auch boshafter kaum zeichnen könnte. Heinzen wurde da als Erneuerer der grobianischen Literatur des 16. Jahrhunderts vorgestellt. Marx charakterisierte diese breit, hatte aber bei seiner Schilderung stets Heinzen im Auge: „Platt, großprahlerisch, bramarbasierend, trasonisch,

---

[7]) „Deutsche Brüsseler Zeitung". Nr. 84 vom 21. Okt. 1847. (Vergl. Anm. 5, S. 58.)

[8]) Marx und Engels, Gesamtausgabe. Hg. v. Rjazanov. 3. Abt. Bd. 4, S. 84. (Engels an Marx. Brief vom 25./26. Okt. 1847.)

[9]) „Deutsche Brüsseler Zeitung". Nr. 86, 87, 90, 92, 94. 1847. Ohne die Einleitung in: Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Hg. v. Franz Mehring. Stgt. 1913. II/454 ff.

prätentiös-derb im Angriff, gegen fremde Derbheit hysterisch empfindsam; das Schwert mit ungeheurer Kraftverschwendung schwingend und weit ausholend, um es flach niederfallen zu lassen; ... nur um die Sache bekümmert, stets an der Sache vorbeistreifend; dem Volksverstand kleinbürgerliche, gelehrte Halbbildung, der Wissenschaft sogenannten ‚gesunden Menschenverstand' mit gleichem Dünkel entgegenhaltend; ... über dem Ganzen das ehrliche Bewußtsein des selbstzufriedenen Biedermanns als Atmosphäre schwebend ..." Weiter verglich Marx Heinzen mit dem plumpen Riesen, dem von dem Knirps Engels übel mitgespielt wurde: „Der Riese hatte es so brav gemeint, als er in Nr. 77 der Deutschen Brüsseler Zeitung den Kommunisten seine Zuchtrute zeigte. Und der ‚kleine' Unhold, den er nicht einmal aufgefordert hat, das Wort zu ergreifen — mehrmals äußert er sein reckenhaftes Staunen über diese unbegreifliche Unbescheidenheit des Knirpsen — hat ihm das so schlecht vergolten".

Marx' sachliche Kritik ging von folgenden Aussprüchen Heinzens aus: „Ich kann nicht dafür, daß Herr Engels und unsere Kommunisten zu blind sind, um einzusehen, daß die Gewalt[10]) auch das Eigentum beherrscht und die Ungerechtigkeit in den Eigentumsverhältnissen nur durch die Gewalt erhalten wird. Einen Toren und einen Feigling nenne ich Jeden, der einen Bourgeois wegen seines Gelderwerbs anfeindet und einen König wegen seines Gewalterwerbs in Ruhe läßt"[11]). „Ihr wollt den Akzent der Zeit auf soziale Fragen legen und seht nicht ein, daß es keine wichtigere soziale Frage gibt als die nach Königtum und Republik"[12]).

Es ist nun interessant zu verfolgen, wie Marx diese typisch liberal-radikalen Gedanken hernahm und mit seiner Dialektik wandelte. Heinzen redete von der Gewalt, die das Eigentum beherrsche. Hier setzte Marx mit folgendem Gedankengang ein: Wir haben also zwei Arten von Gewalt, eine politische Gewalt und die Gewalt des Eigentums. Wenn nun Heinzen sagt, die Gewalt beherrscht das Eigentum, so heißt das nichts anderes, als daß die Gewalt des Eigentums (d. h. die Bourgeoisie) die politische Gewalt nicht in den Händen hat. Oder anders ausgedrückt: Die Bourgeoisie ist noch nicht als Klasse politisch konstituiert.

---

[10]) Die monarchische Gewalt.
[11]) Aufsatz Heinzens in der „Deutschen Brüsseler Zeitung", Nr. 84. 1847.
[12]) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Macht euch bereit.) S. 259.

Heinzen glaubte eine ewige Wahrheit auszusprechen, nämlich die, daß die Gewalt des Eigentums und die politische Gewalt zwei absolut verschiedene, ewig getrennte Dinge seien, und daß die letztere immer die erstere beherrsche. Marx führte dagegen an, daß Heinzen nur die gerade für den gegenwärtigen Augenblick in Deutschland geltende Wahrheit ausgesprochen habe, daß die deutsche Bourgeoisie die politische Gewalt noch nicht erobert habe. An diesem einzigen Beispiel zeigt sich der gewaltige Unterschied von Heinzens und Marx' Denken. Heinzen dachte einen Tatbestand durch; die Begriffe, die er herausbekam, waren statisch, ewig. Marx ging mit seinem dialektischen, an Hegel geschulten Denken an dieselbe Tatsache heran und stellte Begriffe hin, die in sich eine Bewegungsmöglichkeit bargen. Indem Marx den Heinzenschen Gedanken so durchleuchtete, zeigte er, daß Heinzen, ohne es zu wissen, die gleiche Feststellung machte wie die Kommunisten. Marx bemerkte satirisch dazu: „Heinzen sagt, was Engels sagt, nur bewußtlos, nur in der braven Meinung, das Gegenteil zu sagen"; und weiter unten: „Stellt der ‚Grobianismus des gesunden Menschenverstandes' unterschiedene Bestimmungen auf, so versteinern sie ihm sofort unter der Hand, und er erblickt die verwerflichste Sophistik darin, diese Begriffsklötze so zusammenzuschlagen, daß sie ins Brennen geraten".

Ganz ähnlich widerlegte Marx den Heinzenschen Ausspruch, daß es keine wichtigere soziale Frage gebe, als die nach Königtum oder Republik. Hier sehe Heinzen eine Einheit von sozialer und politischer Frage, die in Wahrheit so wenig existiere, wie die vorher von ihm aufgestellte Zweiheit von Gewalt und Eigentum. Marx zeigte Heinzen an Hand der Babeufschen Verschwörung, „daß mit der Beseitigung der sozialen Frage von Fürstentum und Republik auch noch keine einzige ‚soziale Frage' im Sinne des Proletariats gelöst sei".

Im weitern gab Marx Heinzen eine kleine Lektion in historischem Materialismus, indem er den oben angeführten Gedanken von der Gewalt des Eigentums weiter ausführte. Die bürgerliche Klasse werde sich die politische Macht erobern, sobald sie ökonomisch weit genug entwickelt sei, d. h. sobald die moderne Arbeitsteilung, die moderne Form des Austausches, die Konkurrenz und die Konzentration genügend weit fortgeschritten seien. Nachher erst könne die soziale Frage wichtig werden, denn erst durch die ökonomischen

Verhältnisse, die von der Bourgeoisie geschaffen würden, könne das Proletariat entstehen. „Je mehr die Bourgeoisie sich also in einem Land ökonomisch entwickelt, und darum auch die Staatsmacht einen bürgerlichen Ausdruck angenommen hat, desto greller tritt die soziale Frage hervor, in Frankreich greller als in Deutschland, in England greller als in Frankreich, in der konstitutionellen Monarchie greller als in der absoluten, in der Republik greller als in der konstitutionellen Monarchie". Das Brennendwerden der sozialen Frage sei die Vorbedingung für die Errichtung der kommunistischen Gesellschaftsordnung durch das notleidende Proletariat.

Diesen seinen eigenen Ausführungen stellte Marx die Heinzensche Form der sozialen Frage gegenüber, die so lautete: Ist es recht, daß der eine Mensch alles und der andere nichts besitzt? Heinzen machte aus der Eigentumsfrage eine moralische Frage, währenddem sie für Marx eine sozialwissenschaftliche und historische Erkenntnisfrage war. Marx fand die „moralisierende Kritik" eines Heinzen völlig unzulänglich, und dessen Moral, an der er die soziale Frage maß, erschien ihm der Kritik sehr bedürftig, was er ja in der Ueberschrift der Polemik schon andeutete. Dieses moralische Urteil Heinzens nannte Marx ein Urteil auf den ersten Blick, das eine Sache nicht aus ihrem Werden heraus verstehen könne.

Heinzen schilderte die Fürsten so: „Ein einzelner Mensch nimmt den Staat für sich allein in Beschlag, opfert ein ganzes Volk nicht bloß materiell, sondern auch moralisch seiner Person und deren Anhang mehr oder weniger auf, stuft gradweise die Erniedrigung in ihm ab, teilt es wie mageres und fettes Vieh in Standesunterschiede ab und macht im Grunde bloß seiner einzelnen Person zuliebe jedes Mitglied der Staatsgesellschaft offiziell zum Feinde des andern". Diesen Zustand mußte Heinzen natürlich verwerfen, sobald er ihn an dem von ihm aufgestellten Ideal maß. Marx aber lächelte über Heinzens naiven Glauben, daß die Fürsten ihre gesellschaftliche Unterlage selbst gemacht hätten, ja sie täglich von neuem machten.

Marx wollte Heinzen aus seiner materialistischen Geschichtsauffassung heraus gerade das Gegenteil beweisen, nämlich, daß die gesellschaftliche Unterlage die Fürsten geschaffen habe, und zwar in dem Moment, wo sich der mittelalterliche Bürgerstand zur modernen Bourgeoisklasse her-

anbildete. Wenn sich das Fürstentum später, im 19. Jahrhundert, als Fessel und als Reaktion zeigte, so bezeuge das nur, daß sich „in den Poren der alten Gesellschaft eine neue Gesellschaft herangebildet hat ... Die Reaktion des Fürstentums, statt zu beweisen, daß es die alte Gesellschaft macht, beweist vielmehr, daß es abgemacht ist, sobald die materiellen Bedingungen der alten Gesellschaft sich überlebt haben". Erst begünstigte die Monarchie den Handel und die Industrie, jetzt, wo sie in den Händen der Bourgeoisie gefährlich würden, trete ihnen die Monarchie in den Weg und suche den Schein der feudalen Gesellschaft zu erhalten. Die Reaktion des Fürstentums sei also ein Zeichen dafür, daß sich das moderne Bürgertum entfalte. Je mehr sich dieses entfaltet haben werde, desto mehr werde es das Fürstentum verdrängen, und desto mehr werde sein Gegensatz zum Proletariat hervortreten. Hinter dem Heinzenschen Gegensatz von Fürst und Untertan sah also Marx Klassengegensätze. Heinzen bemerke das aber nicht, meinte Marx.

Und dann begann Marx seinen Gegner in sein materialistisches Geschichtsbild einzureihen: Heinzen will die Fürsten aus der Welt schaffen, weil sie die Gesellschaft bedrücken, und dazu bekämpft er den Kommunismus, weil er die Gesellschaft in Klassen zerreiße; ergo, er arbeitet ganz im Sinne des Bürgertums.

Aber Heinzen bekämpfte ja auch die Gemütlichkeit und Prinzipienlosigkeit des Bürgertums? Marx erklärte dies damit, daß Heinzen die bürgerlichen Liberalen verkenne, wie er die Arbeiter verkenne. Die Bourgeoisie wolle in erster Linie die politische Gewalt erobern zum Zwecke der Entfaltung ihrer kapitalistischen Interessen. Sie sei gar nicht gesonnen, eine Revolution, wie sie der Republikaner Heinzen erstrebe, durchzuführen. „Die Herren Bourgeois würden lächeln über diese Naivität. Sie wissen besser, wo sie der Schuh drückt. Sie wissen, daß der Pöbel in Revolutionen frech wird und zugreift. Die Herren Bourgeois suchen daher so viel als möglich ohne Revolution auf gütlichem Wege das absolute Königtum in ein bürgerliches zu verwandeln". Heinzen arbeite also „unbewußt" für die kapitalistische Bourgeoisie.

Ebenso verkenne er den Zusammenhang zwischen Bürgertum und Proletariat. Nach Marx' Darstellung begann die deutsche Bourgeoisie ihren Kampf mit der Monarchie verspätet, weil sie selbst einen langsamen und verkrüppelten

historischen Werdegang durchlief. Die Bourgeoisie hatte sich selbst noch nicht als Klasse politisch konstituiert, als schon ihr Kampf mit dem Proletariat begann. Marx sagte, daß Heinzen den Beginn dieses Kampfes zwischen Bürgertum und Proletariat nicht bemerkt habe, weshalb er den Kommunisten die Schuld an der Zerklüftung und an der Lähmung der liberalen Opposition vorgeworfen habe. Diese Abspaltung des Kommunismus vom Republikanismus habe Heinzen als konterrevolutionäres Treiben der Kommunisten ausgelegt.

Aus all dem ergibt sich, daß Marx Heinzen nicht eindeutig in eine seiner Gesellschaftsklassen einordnen konnte. Einerseits wirkte Heinzen für die industrielle Bourgeoisie, andererseits war er ein Republikaner, der aus Idealismus die Revolution propagierte. Marx drückte sein Urteil über seinen Gegner in den folgenden Worten aus: „Seine Partei ist die ‚Partei der Menschen', das heißt der biedern und hochherzigen Schwärmer, die unter der Form von ‚menschlichen' Zwecken ‚bürgerliche' Interessen verfechten, ohne sich indes klar über den Zusammenhang der idealistischen Phrase mit ihrem realistischen Kern zu sein".

Marx sah im Ablauf der Geschichte das Offenbarwerden eines ihr innewohnenden dialektischen Bewegungsgesetzes. Für ihn waren die Theorie und das Prinzip nur eine Spiegelung der sich wirklich vollziehenden, praktischen Bewegung. Für Heinzen lag die Sache umgekehrt: Das Prinzip, die vorher gefaßte Theorie gestalteten die praktische Bewegung. Solche Heinzenschen Prinzipien konnte Marx — das ergab sich aus seiner Weltanschauung — nur verspotten. „Heinrich XLII. von Reuß-Schleiz-Ebersdorf reitet nun auch an die zwanzig Jahre auf seinem ‚Prinzip' herum", meinte er am Schluß seiner Polemik.

Es war eine schwierige Aufgabe für Heinzen, auf diesen Angriff zu antworten. Eine überzeugende Widerlegung zu geben, war er nicht fähig; dazu hätte er den philosophischen Kommunismus, wie ihn Marx und Engels vertraten, eingehender kennen müssen.

Seine Replik[13]) zeigte dieselben zwei Seiten wie Marx' Angriff: Die unsachlichen, vom Affekt diktierten Anrempe-

[13]) Karl Heinzen, Die Helden des teutschen Kommunismus. Dem Herrn Karl Marx gewidmet. Bern 1848. In dieser Broschüre ist auch die Antwort Heinzens an Engels, die in Nr. 84 vom 21. Okt. 1847 der „Deutschen Brüsseler Zeitung" stand, abgedruckt.

lungen und die mehr sachliche Antwort. Von der erstern nur eine echt Heinzensche Probe. Marx wird rundweg ein Affe genannt. „Als ein zähnefletschender Dialektiker sprang er ohne Unterlaß wie These und Antithese hin und her. Die Belustigung des Publikums über seine Anstrengungen ärgerte ihn dabei noch mehr als seine Einsperrung. Er setzte sich in Positur, und hätte er sprechen können, so hätte er eine Racheschrift angekündigt unter dem vernichtenden Titel: ‚Das Publikum der Menagerie und die Menagerie des Publikums'".

In der sachlichen Antwort stellte Heinzen von neuem seine liberalen Ansichten hin. Er betonte von neuem, daß das höchste Prinzip, nach dem sich alles richten müsse, die Freiheit des Individuums sei. Der Staat der Zukunft müsse vor allem nach diesem Prinzip gestaltet werden. Die Kommunisten hingegen wollten den Staat zu einer Zwangsanstalt machen, zu einer Arbeitskaserne, in der gerade dieses höchste Prinzip verleugnet würde. Damit deutete Heinzen wohl in richtiger Weise auf eine Unzulänglichkeit des Kommunismus hin. Weiter bemängelte er, daß die Kommunisten in den egoistischen Interessen und nicht in den höhern Fähigkeiten des Menschen die Triebfedern der Geschichte suchten. Damit würden die gesamten sittlichen Werte aus dem kommunistischen Weltbild entfernt und allein die tierischen Triebe gewürdigt. Heinzen sah daher zeitlebens im Kommunismus etwas Gemeines, das Tierische Bejahendes. Den geistigen Entwicklungsgang vom Liberalismus zum philosophischen Kommunismus begriff Heinzen nie völlig. Er sah in diesem Weg immer nur eine Sophisterei, eine affenartige Gedankenkletterei. Er nannte die Kommunisten Stubenhocker oder Träumer, „die im kommunistischen Ballon von der praktischen Erde" wegflögen.

Heinzen hatte unzweifelhaft einen richtigen Instinkt für die Gefahren, die vom Kommunismus her drohten. Er wollte den freien Menschen gegen denselben verteidigen. Aber er besaß zu dieser Verteidigung kein überlegenes geistiges Rüstzeug. Er hielt in starrer Weise an seinen Prinzipien fest, begriff aber nicht ganz recht, warum die Kommunisten diese Prinzipien angriffen. Er hatte den Marxismus nicht genügend verstanden, um ihm wirkungsvoll entgegentreten zu können.

Marx und Engels antworteten denn auch nicht mehr auf diese letzte Heinzensche Broschüre. Marx bemerkte nur

nebenbei in einem Brief an Engels: „K. H. hat seinen alten Schund gegen uns veröffentlicht“[14]).

[14]) Marx und Engels, Gesamtausgabe. Hg. v. Rjazanov. Abt. III. Bd. 1, S. 104. (Marx in Köln an Engels in Bern. Brief vom 29. November 1848.)

Flugschriftentätigkeit und Ausweisungen

Seitdem Heinzen zur Ueberzeugung gekommen war, daß die Republik durch eine Revolution herbeigeführt werden müsse, war sein Hauptbestreben darauf gerichtet, diese Revolution heraufbeschwören zu helfen. Seine Ideen mußten also in Deutschland möglichst verbreitet werden. Zu diesem Zwecke ließ er seine Abhandlungen und Aufsätze in kleinen Broschüren drucken. In diesen Flugschriften wiederholte Heinzen stets von neuem seine Leitideen von der Unsittlichkeit der Monarchie und der Notwendigkeit der Republik, deren Bild er entwarf. Er schrieb in einer seiner Schriften, „daß ohne jene impertinente Hartnäckigkeit, ohne jene englische Unverwüstlichkeit, welche ihr Thema selbst bis zum Ueberdruß wiederholt, welche die Menschen selbst wider Willen zur Vernunft zu bringen sich vorsetzt, nie und nimmer ein großer Umschwung in der Geschichte bewirkt worden ist“[1]). Diese Flugschriften erschienen in der Regel anonym, oft auch mit Angabe falscher Verleger, eine z. B. sogar mit der Verlagsangabe Hofbuchhandlung Hunker und Dumblot (= Dunker und Humblot). Nach seiner Ausweisung aus Zürich gab dann Heinzen alle diese Broschüren in einem Sammelband heraus[2]).

Heinzens kühnstes Unternehmen war wohl die Herausgabe des „deutschen Tribuns“[3]). Er dachte sich den Tribun als periodisch erscheinende revolutionäre Flugschrift. Es sind jedoch nur zwei Heftchen erschienen. Um seine Autorschaft zu verbergen, wurden darin jeweilen ein oder mehrere Beiträge harmloser Art mit Heinzens Namen versehen aufgenommen. Im Prolog des ersten Heftes ist der Zweck dieser Publikation angegeben: „Der ‚deutsche Tribun‘ gedenkt ein Begleiter der deutschen Tagespolitik zu werden; er gedenkt

1) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. (Macht euch bereit.) S. 243.
2) Karl Heinzen, Teutsche Revolution. Gesammelte Flugschriften. Bern 1847.
3) „Der deutsche Tribun“. Heft 1 und 2. Zürich 1846 und Mühlhausen 1847.

sie als Herold zügelloser Wahrheit so lang zu begleiten, bis er durch wirkliche Preßfreiheit im Innern Deutschlands überflüssig geworden ist".

Jedes Heft warb um Geldunterstützungen für den Propagandafeldzug, für „die gute Sache": „Nur eins versäumt nicht: Sorgt für die Kriegskosten! — Laßt den Teller zirkulieren!" Diese Bitte um Unterstützung blieb nicht wirkungslos. Die Beiträge der deutschen Liberalen trafen im Anfang ziemlich reichlich ein. Der badische Liberale Itzstein war einer der eifrigsten Sammler. Er quittierte die eingelaufenen Beiträge in aller Oeffentlichkeit, in der „Mannheimer Abendzeitung", ohne jedoch die Einsender zu nennen.

Auch im Heer suchte Heinzen Revolutionspropaganda zu machen, wie seine Flugschrift „Dreißig Kriegsartikel der neuen Zeit für Offiziere und Gemeine in despotischen Staaten"[4]) beweist. Da werden die stehenden Heere als Mordbanden, die militärische Ausbildung als Ausbildung im Morden, der oberste Kriegsherr als Obermörder bezeichnet. Anstelle des stehenden Heeres forderte Heinzen Volksbewaffnung und Freiheit. Der Eid auf die Landesverteidigung würde dann überflüssig, da sich ein freies Volk ohne weiteres selbst verteidige.

Die Versendung der Broschüren geschah auf allen Wegen, die möglich waren, durch die Post, in Bücherballen versteckt oder durch Schmuggler.

Die Behörden in den verschiedenen deutschen Staaten sahen dem Treiben natürlich nicht gleichgültig zu. Alle Heinzenschen Broschüren waren ihnen jeweilen kurz nach dem Erscheinen bekannt. Dann ging gewöhnlich von den Innenministerien eine Verfügung aus, daß nach der Schrift gesucht werden müsse zwecks Beschlagnahmung. Auch an den Zollgrenzen wurde die Kontrolle verschärft. Diese staatliche Wachsamkeit erschwerte die Verbreitung außerordentlich; kam es doch vor, daß ganze Auflagen einer Flugschrift der Polizei in die Hände fielen. Die Bücherballen wurden auch stets schärfer kontrolliert. Da bekamen die Revolutionäre in den Buchhändlern einen Verbündeten. Die Buchhändler beklagten sich über die Kontrolle, „weil der stets zudringende Bücherstrom am Kommissionsplatz durchaus keine Stauung vertragen" könne, „ohne eine unabsehbare Ueber-

[4]) Karl Heinzen, Dreißig Kriegsartikel der neuen Zeit für Offiziere und Gemeine. Neustadt 1846.

schwemmung, Verwirrung und Unordnung zu verursachen“[5]). Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß damals nur von Leipzig aus in der Woche 100 000 Bücherpakete versandt wurden. Aus diesen wirtschaftlichen Gründen heraus kamen die Buchhändler zu einer Ablehnung der staatlichen Kontrolle. Der Nachteil, den einzelne revolutionäre Bücher verursachten, stehe in keinem Vergleich zu den Wunden, die eine Kontrollierung schaffen würde, meinten sie in der oben erwähnten Denkschrift. Die Kontrolle hätte dazu sehr genau sein müssen, denn auf die kleinen Pakete mit den revolutionären Broschüren wurden oft irreführende Inhaltsangaben geschrieben; z. B. erhielt Fischer in Leipzig ein Paket mit der Aufschrift „100 Anzeigen, 1 Subskriptionsliste“, worin ein Exemplar von Heinzens „Teutscher Revolution“ mit einer Faktura von Jenni in Bern gesandt wurde. Bei dem weitverzweigten Kommissionswesen war es auch schwierig festzustellen, wo ein Buch in die Zirkulation eintrat, denn ein jeder Buchhändler wußte nur, daß die Bücher von seinem Kommissär kamen; weiter war ihm der Weg, auf dem sie herkamen, unbekannt.

Die Regierung in Preußen konnte aber auf diese Bedenken wirtschaftlicher Art nicht eingehen. Sie fühlte sich gezwungen, gegen diese Flut von Flugschriften einzuschreiten, denn sie sah sich durch sie irgendwie in ihrem Bestand bedroht. Zuerst versuchte sie es auf polizeilichem Weg. Mit Hilfe von Zensurbehörden und Polizei wurden die „gefährlichen“ Bücher gesucht und beschlagnahmt. Als dies den gewünschten Erfolg nicht brachte, wurden die Buchhändler unter schärfern Zwang gestellt durch die Warnung, „daß sie durch Verbreitung der betreffenden Schriften sich nicht bloß der Strafe wegen Kontervention gegen die Strafgesetze, sondern auch einer Kriminaluntersuchung wegen Teilnahme an dem durch diese Schrift begangenen Verbrechen aussetzen würden“[6]). Dazu machte die Polizei Anstrengungen, um allfälligen Geldsammlungen für die Sache der Revolution auf die Spur zu kommen.

Das Erscheinen des „deutschen Tribuns“ erregte beim Minister des Innern sicherlich gewisse Besorgnisse. Das Bild

---

[5]) Denkschrift über die Organisation des deutschen Buchhandels. Als Manuskript für die Mitglieder des Börsenvereins Jena. (Im Preuß. Geh. Staatsarchiv: Akta betr. d. Literaten Karl Heinzen. Vol. I.)

[6]) Preuß. Geh. Staatsarchiv. Akta betr. d. Literaten Karl Heinzen. Vol. I. (Verfügung des Innenministers v. 9. August 1846.)

einer Revolution mußte ja in lebendigster Weise vor seinem innern Auge erscheinen, als er Sätze las, wie diesen: „Wann wird endlich, endlich der Tag anbrechen, wo Diejenigen nach dem Wanderstab des Flüchtlings greifen, deren henkerische Zuchtrute bisher so manchen Edeln in die Fremde und in die Verzweiflung jagte? Wäre mit einem Dolchstoß Gerechtigkeit zu schaffen — wir gestehen es offen, wir griffen nach dem Dolch, statt nach der Feder". Er witterte irgend eine Organisation der revolutionären Elemente und schrieb darüber an den Außenminister von Canitz, daß „die Zahl und Frechheit der auf eine Umwandlung, wenn nicht Umwälzung der gesellschaftlichen und politischen Ordnung der Dinge in Deutschland hinarbeitenden Schriften in der letzten Zeit in auffallender Weise gewachsen ist, dergestalt, daß man fast der Vermutung Raum geben möchte, als ob dies nicht ein bloß zufälliges Zusammentreffen, das Unternehmen des Heinzen nicht eine auf bloßen Hoffnungen beruhende Spekulation wäre"[7]). Er bat den Außenminister, er möge bei den andern Staaten Deutschlands bewirken, daß auch dort gegen die Verbreitung der Schrift eingeschritten werde.

Von Canitz warf in seiner Antwort die Frage auf, ob man sich bei den Schweizerregierungen beschweren solle. Es sei zwar keine große Hoffnung vorhanden, daß man sie von Bundes wegen zu einem Einschreiten gegen den Unfug veranlassen könne, da sie in der gegenwärtigen Zeit zu sehr mit ihren eigenen innern Angelegenheiten beschäftigt seien, als daß sie einem diesfälligen Verlangen mit der notwendigen Energie entsprechen dürften. Es bleibe somit nur das Mittel der genauen Grenz- und Buchhandelüberwachung.

Aber diese Vorkehrungen waren, wie es sich erwiesen hatte, nicht genügend, um das Wirken Heinzens zu verunmöglichen. Die preußische Regierung hatte es da wirklich mit einem Feind zu tun, dem nicht recht beizukommen war. Die Zürcher Zeit war der Höhepunkt in Heinzens Wirken. Er schrieb in seinen Erinnerungen: „Ich habe mich niemals stolzer gefühlt als damals, wo ich einzelner Mensch dieser ganzen Macht, vor welcher 70 Millionen zitterten, die Hölle heiß machen und trotzen konnte"[8]). Doch dieses Kräftegleichgewicht sollte nicht lange dauern.

---

[7]) Preußisches Geheimes Staatsarchiv. Akta betr. d. Literaten Karl Heinzen. Vol. II. (Bericht des Außenministers an den Innenminister v. 30. Nov. 1846.)

[8]) Karl Heinzen, Erlebtes. 2. Teil. S. 108.

Den diplomatischen Schritt in der Schweiz, den man von Berlin aus nicht tun wollte, unternahm man dafür von München aus. Die Zürcher Regierung ging auf die Beschwerde ein und entzog Heinzen am 15. Dezember 1846 die Aufenthaltsbewilligung. Sie motivierte die Ausweisung mit der Feststellung, daß Heinzen die Bedingung, unter der ihm das Asyl bewilligt worden war, nicht innegehalten habe, jene Bedingung, daß er keine Flugschriften von der Art des „Steckbriefs" mehr herausgeben dürfe. Heinzen selbst beurteilte seine Ausweisung als einen reinen Gefälligkeitsakt Bayern gegenüber, um dieses zur Aufhebung der Kornsperre geneigter zu machen. Er behauptete, dieser Kuhhandel, mit dem Zürich seine republikanische Gesinnung verleugnet habe, sei anläßlich der Verhandlungen der eidgenössischen Gesandten v. Gonzenbach und Näff mit dem Minister Abel über die Kornsperre in München abgeschlossen worden. Die Zürcher Regierung wäre natürlich nicht auf diesen Wink von München eingegangen, wenn ihr Heinzen nicht schon längst mißliebig gewesen wäre. Schon seine Beteiligung am Atheismusstreit war nicht gern gesehen worden; dann wurde seine Flugschriftentätigkeit ohne Zweifel in den Regierungskreisen von Zürich als maßlos verurteilt. Die Bitte der bayrischen Regierung war wahrscheinlich ein willkommener Anlaß zur Entfernung des Heißsporns, der doch nur außenpolitische Unannehmlichkeiten zu bringen drohte.

Heinzen wandte sich nach Baselland. Aber bevor er dort eintraf, hatte der Vorort Zürich ein Kreisschreiben an alle eidgenössischen Stände erlassen, in dem er ihnen die Gründe seines Handelns vorlegte. Die zürcherische Regierung sah in der Sache eine eidgenössische Angelegenheit und meinte in dem Schreiben an die Kantone: Es muß „auch Euch erwünscht sein, um das Vorgefallene zu wissen, insofern Heinzen sich vielleicht in Euerem Kantone um die Erlaubnis zum Aufenthalte bewerben sollte"[9]). Der basellandschaftliche Regierungsrat nahm die gleiche Haltung ein wie der zürcherische; er verbot dem ankommenden Heinzen die Niederlassung. Die „republikanische Hetzjagd"[10]) ging weiter. Heinzen klopfte in Bern an. Auch hier ein hartes Nein. Die Direktion der Justiz und Polizei schlug dem Regierungsrat

[9]) Kreisschreiben an sämtliche eidgenössischen Stände. Zürich, den 15. Dezember 1846. (Landesbibliothek Bern.)

[10]) Karl Heinzen, Erlebtes. 2. Teil. S. 98.

vor, Heinzen das Asyl zu verweigern. Wenn auch Heinzens Kritik an den deutschen Zuständen viel Wahres enthalte, so seien jedenfalls die Mittel, welche er zur Veränderung der Lage vorschlage, verwerflich. Die Direktion der Justiz und Polizei wollte den Kanton Bern nicht als Herd der Revolution hergegeben wissen[11]). Mitten im Winter ging die Flüchtlingsfahrt weiter. Es blieb Heinzen nur noch die Westschweiz übrig. Er erreichte sie auf dem Wege über das Berneroberland, da ihm die Fahrt durch die „Jesuitenburg" Freiburg, die so nahe beim preußischen Neuenburg lag, zu unsicher vorkam. Druey, an den er sich in Lausanne wandte, konnte ihm den Aufenthalt nicht garantieren. Genf war nun noch die letzte Hoffnung. Durch die Vermittlung des Sprachlehrers Galeer, des Organisators des Grütlivereines, wurde Heinzen bei James Fazy vorgelassen. Dieser versagte seinem radikalen Gesinnungsgenossen den Aufenthalt nicht, fand es aber nicht nötig, daß alle Welt über seine Niederlassung orientiert sei. Heinzen verstand den Wink und ließ in den Blättern publizieren, daß er sich an einen verborgenen Ort des Kantons Graubünden zurückgezogen habe, „wo er vor der hohen Diplomatie sicher" sei. So war Heinzen in kurzer Zeit, innert anderthalb Monaten des Winters 1847, durch die ganze Schweiz gejagt worden. Er nahm dieses Schicksal nicht gleichgültig hin. Schon in Bern ließ er eine Broschüre über seine Ausweisung aus Zürich erscheinen, worin er den Begriff des Asyls behandelte[12]). Es sei ein Mangel, daß die Schutzpflicht für Flüchtlinge in Zürich nicht gesetzlich fixiert sei. Heinzen stellte die Leitgedanken auf, an die man sich bei einer solchen Gesetzgebung zu halten hätte. Als erstes forderte er, daß der Fremdling unter die Gesetze des Staates, in dem er sich niederließ, gestellt werden müsse. „Entspricht es dem Rechtsgefühl, wenn ein Fremdling die harte Strafe der Wegweisung wegen einer Handlung erleidet, wegen welcher ein Einheimischer nicht einmal vor Gericht hätte gestellt werden können ?"[13]). Heinzen verlangte auch für den Flüchtling das Recht, vor die Gerichte des Landes, in dem er sich aufhielt, gestellt zu werden. Dem Ausland sollte im Falle einer Klage nur die Möglichkeit gelassen sein, sich an diese Gerichte zu wenden.

---

11) Vortrag der Direktion der Justiz und Polizei an den Regierungsrat vom 4. Januar 1847.

12) Karl Heinzen, Meine Ausweisung aus Zürich. Bern 1847.

13) Karl Heinzen, Meine Ausweisung aus Zürich. S. 11.

Heinzen verstand eben unter einer Republik eine Gesinnungsgemeinschaft, zu der jeder gehöre, der die republikanischen Ueberzeugungen teile. Die Nation fiel nach seiner Definition mit dieser Gesinnungsgenossenschaft zusammen. Seine Nationalität bekam also ein Mensch nicht durch seine Geburt mit auf den Lebensweg, sondern sie mußte erworben werden durch die Bildung einer Gesinnung. Eine republikanische Gemeinschaft hatte die Aufgabe, die liberalen Prinzipien über alle andern Rücksichten zu stellen und sie gegen alle Bedrohungen zu verteidigen. Ein Ausschluß aus dieser Gesinnungsgemeinschaft war gar nicht möglich. Das einzelne Individuum konnte sich nur selbst ausschließen, indem es die republikanischen Ideen nicht mehr anerkannte. Wenn also die Republik Zürich einen Republikaner auswies, so beging sie damit nach Heinzens Ansicht einen Prinzipienverrat. „Wehe einer Republik, die sich vom Despotismus zur Polizeianstalt herabwürdigen läßt, gegen ihre eigenen Prinzipien“[14]).

In der Presse verursachte Heinzens Ausweisung eine erregte Diskussion. Zwei Schweizerblätter stellten sich auf Heinzens Seite, die „Berner Zeitung“ und das „Baselland-schaftliche Volksblatt“. Sie fanden die Ausweisung Heinzens nicht ehrenvoll für die Schweiz, weil sie auf fremdes Einwirken hin erfolgt war. Sie waren sehr wohl einverstanden mit der Bemerkung der „Deutschen Brüsseler Zeitung“, daß die Polizei in Zürich und Baselland für ihren prompten Gehorsam den preußischen Roten Adler-Orden vierter Klasse verdient habe[15]). Die übrige Presse verteidigte die realpolitische Maßnahme Zürichs gegen die Angriffe von der radikalen Seite. Sie war der Ansicht, daß an eine Asylgewährung immer die Bedingung geknüpft werden sollte, daß sich die Flüchtlinge nicht in politische Kämpfe mischen dürften, weder im Inland noch im Ausland.

Heinzen mußte sich nun fragen, ob er von Genf her den begonnenen Flugschriftenfeldzug gegen die Monarchie weiter führen könne. Seit der genauern Ueberwachung des Buchhandels in Deutschland waren immer mehr Schriften in die Hände der Polizei gefallen. Die revolutionäre Propaganda hatte also stets mehr Geld gebraucht; aber die Beiträge aus Deutschland hatten fortwährend abgenommen. Darum fing

[14]) Karl Heinzen, Meine Ausweisung aus Zürich. S. 4.
[15]) „Deutsche Brüsseler Zeitung“. Nr. 6 vom 21. Januar 1847.

Heinzen an, sich nach einem andern Kampfplatz umzusehen. Schon seit langem hatten sich die deutschen Liberalen in Nordamerika für Heinzens Tätigkeit interessiert. Einer der Angehörigen des so heiß bekämpften Fürstenstandes hatte Heinzen den Dienst geleistet, ihn beim deutsch-amerikanischen Publikum einzuführen. Der vertriebene Herzog Karl von Braunschweig druckte die Heinzenschen Flugschriften in seiner „Londoner Deutschen Zeitung" ab, um damit seine deutschen Kollegen, die ihm nicht zu seiner Wiedereinsetzung verholfen hatten, zu ärgern. Die von Eichthal in New York herausgegebene radikale „Deutsche Schnellpost" druckte sie dann in ihren Spalten wieder ab. Das war ganz im Sinne Heinzens gewirkt, denn er hatte in einige seiner Flugschriften die Bitte setzen lassen, es sei jedermann ersucht, sie abzudrucken. So bildeten sich auch in den Vereinigten Staaten von Amerika unter den Deutschen Komitees, die Gelder für Heinzens Revolutionstätigkeit sammelten. Als es dann der Polizei und der Diplomatie gelungen war, Heinzens Tätigkeit einzuschränken und ihn nach Genf zu vertreiben, da faßte er den Entschluß, nach Amerika überzusiedeln, um von dort, mit reichern Mitteln versehen, seine Bestrebungen in verstärktem Maße fortzusetzen. Im Winter 1847/48 machte er die Ueberfahrt, nachdem er in Paris noch den Komponisten Meyerbeer um eine Aufbesserung seiner Finanzen hatte angehen müssen. In New York bildete sich auf Heinzens Anregung ein Komitee zur Unterstützung der Revolution in Deutschland. Um seine Propaganda möglichst ausdehnen zu können, erwarb er sich die „Deutsche Schnellpost", deren Inhaber Eichthal während Heinzens Ueberfahrt nach Amerika gestorben war.

1848/49.

Kaum hatte sich Heinzen in New York während zwei Wochen bemüht, sich einen Wirkungskreis zu schaffen, als die alle Pläne anders gestaltende Nachricht von dem Ausbruch der Revolution in Frankreich eintraf. Da gab es nur eines: Ohne Zögern auf zum Ort des historischen Geschehens! Mit dem nächsten Dampfer eilte Heinzen zurück nach dem Europa, das im Begriffe war, sich eine neue, freiheitliche Gestalt zu geben. Ueber London traf er in Paris ein.

Dort hatte er eine erste Mission zu erfüllen. Die Versammlungen der Deutschen in New York und Philadelphia hatten ihn beauftragt, der provisorischen französischen Regierung ihre Glückwünsche darzubringen. Der vielbeschäftigte Lamartine fand jedoch keine Zeit, Heinzen zu empfangen, so daß dieser sein Glückwunschschreiben schließlich beim Privatsekretär abgab.

Im April war Heinzen wieder in Genf. Seine weitere Mission bestand nun darin, die mitgebrachten beträchtlichen amerikanischen Gelder zur Entfachung und Unterstützung der Revolution in Deutschland zu verwenden. Mit Spannung verfolgte er die Ereignisse von Genf aus, stets auf dem Sprung, selbst aktiv mitzuhelfen. Diese Apriltage müssen voll glücklicher Erregung für Heinzen gewesen sein. Jahrelang hatte er für die Revolution gekämpft, nun war sie da, zuerst in Paris, dann in Wien, dann in Berlin. Ueberall flackerte sie auf, in ganz Europa. In Deutschland trat das Vorparlament zusammen, es war der Linken nicht radikal genug, Hecker und Struve riefen deshalb in Baden die Republik aus. Heinzen bejahte den Austritt der Radikalen aus dem Vorparlament und die Entwicklung der Dinge in Baden. Nun hielt er mit seiner Mithilfe nicht mehr zurück und eilte dem Schauplatz der Tat zu. Aber als er in Baden erschien, war die Miniaturrevolution bereits beim letzten Akt angelangt. Heinzen traf die Aufständischen auf der

Schusterinsel unterhalb Basel[1]). Die Bundestruppen waren schon im Anzug, und die ganze Sache war am Auseinanderfallen. Das einzige Bemerkenswerte, was Heinzen noch erlebte, war, daß er mit Hecker ob einer taktisch zu ergreifenden kleinen Maßregel in einen Wortwechsel geriet, aus dem ihre lebenslängliche tötliche Feindschaft entstand. Heinzen wollte in der Basler „Nationalzeitung" einen Kriegslistartikel einrücken lassen des Inhalts, daß die Schusterinsel gut befestigt sei, und daß sie ohne Grenzverletzung unmöglich zu erobern sei.

„Hecker: Diese Kriegslist ist nicht nötig. Ich brauche sie nicht. Ich erkläre dir, daß ich den Aufstand angefangen habe.

Heinzen: Also Das war des Pudels Kern ? Jetzt kenne ich dich ! Du gibst zu erkennen, daß du ein Monopol beim Revolutionieren zu haben glaubst. ..."[2])

Hecker sprach im weitern Heinzen die publizistischen Fähigkeiten ab, was für Heinzen vielleicht die größte Beleidigung bedeutete. Aus diesem Wortwechsel ist von neuem ersichtlich, wie sehr diese achtundvierziger Radikalen, die sich so viel auf ihre Vernunft zugute taten, immer wieder in Affekt geraten konnten.

Auf diesen ersten fehlgeschlagenen, republikanischen Revolutionsversuch trat für Heinzen eine kurze Zeit der Selbstbesinnung ein. Noch auf der Schusterinsel hatten die deutschen Republikaner ein Zentralkomitee gegründet, das in Straßburg, als Sammelpunkt der Flüchtlinge, seinen Sitz haben sollte. Heinzen und Struve spielten führende Rollen in diesem Ausschuß. Sie gaben zusammen einige Flugschriften heraus. Eine derselben, betitelt „Die Schilderhebung der deutschen Republikaner im April 1848", legte Rechenschaft ab über die vergangenen Ereignisse; weiter veröffentlichten sie einen „Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands", der die Richtlinien für ihre weitern Bestrebungen enthielt.

In der erstgenannten dieser Publikationen[3]) wurde festgestellt, daß die Geschichte des deutschen Volkes erst mit

---

[1]) Vgl. Paul Siegfried, Basel und der erste badische Aufstand im April 1848. Basel 1926. Daselbst Reproduktion der Abbildung: Die deutsche Republik auf der Schusterinsel.

[2]) „Die Evolution". Nr. 5 vom 2. Februar 1849.

[3]) Gustav Struve und Karl Heinzen, Die Schilderhebung der deutschen Republikaner im April 1848. Straßburg 1848.

1815 begonnen habe. Die erste Epoche dieser Geschichte bestehe in einem dreißigjährigen schmählichen Betrug des Volkes durch die Fürsten. Das Vorparlament sei dann der „Vollstrecker der plötzlich erwachten Volkssouveränität" geworden. Aber diese Versammlung habe ihren eigenen Ursprung verleugnet, indem sie die erlangte Volkssouveränität dazu benützen wollte, die Feinde derselben, die Fürsten, zu retten. Dadurch bildete es aber „ein politisches Monstrum, wie die Geschichte noch keines hervorgebracht" habe.

In dem ersten badischen Aufstand seien sich dann die Reaktion und die Republik gegenübergestanden. Die Niederlage der Republik berge zweierlei Positives in sich; erstens sei durch das Fehlschlagen des Aufstandes die Republik erst zum vollständigen Selbstbewußtsein gekommen und in das Volksbewußtsein eingedrungen, und zweitens habe die Reaktion durch ihren Sieg jene Höhe erreicht, „auf der sie sich völlig überschlagen und in den Abgrund stürzen müsse". Die Gegensätze zwischen Reaktion und Fortschritt hätten sich also verschärft, woraus sich für die Republikaner mit Notwendigkeit der Gesichtspunkt ergebe, daß die andere Partei ruiniert werden müsse. Für den kommenden Aufstand wurden eine Menge Bestimmungen erlassen[4]), die sich dahin zusammenfassen lassen, daß die Republikaner eine Diktatur errichten müßten, um im Moment der Revolution möglichst viel Positives zu erringen und zu sichern. Diese diktatorische Gewalt wurde jedoch nur als ein Mittel betrachtet, um dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen. Es sollte aber völlig durchgegriffen werden. Heinzen und Struve stellten da z. B. die Bestimmung auf: „Diejenigen fürstlichen Personen, welche mit den Waffen in der Hand .... ergriffen werden, sind als unheilbare Volksfeinde sofort zu erschießen". Alles Vermögen der Fürsten sollte konfisziert werden. Parallel mit der Eroberung der Gewalt sollte ein Propagandafeldzug stattfinden: „Bei jeder selbständigen republikanischen Truppenabteilung befindet sich ein Beamter, dessen besondere Aufgabe es ist, das Volk über die Bestrebungen der Republikanischen Partei und die unheilbringenden Folgen des monarchischen Systems aufzuklären". Es ist von Interesse, daß in dem Revolutionsprogramm die sozialen Maßnahmen einen breitern Raum einnahmen. Die

[4]) Gustav Struve und Karl Heinzen, Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands. [1848.]

Notlage der arbeitenden Klassen und des Mittelstandes sollte behoben werden durch die Mitwirkung der wirtschaftlichen Gruppen des Handels, des Gewerbes und der Landwirtschaft in der Politik. Einem Arbeitsministerium mußte die Aufgabe zugeteilt werden, „das Mißverhältnis zwischen Arbeit und Kapital" auszugleichen, indem es die Arbeit schützte und ihr einen Gewinnanteil sicherte. Als zukünftiges Staatsmotto schlugen Heinzen und Struve vor: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle".

Der Zentralausschuß in Straßburg wurde von der französischen Regierung, die dessen Treiben nicht gern sah, ins Innere des Landes, nach Châlons-sur-Marne, verlegt. Heinzen gelang es jedoch, in Straßburg zu bleiben, weil er sich als amerikanischer Bürger ausweisen konnte. Anstelle des Zentralkomitees bildete sich ein Unterstützungsausschuß für Flüchtlinge mit Otto von Corvin, einem der Führer der Herweghschen Pariser Demokratenlegion, an der Spitze. Dieser Ausschuß hatte seine Räume im Gasthof zum „Rebstock", dem Hauptquartier der Flüchtlinge. Heinzen fühlte sich berufen in den Unterstützungsangelegenheiten auch ein Wort mitzusprechen, weil er der Inhaber amerikanischer Gelder war. Er war daher mißvergnügt, als er nicht in dieses Unterstützungskomitee gewählt wurde. Corvin erzählt, wie Heinzen deswegen im Gasthaus „Zum roten Männel" ein Gegenkomitee gründete, das im gleichen Sinne wirkte[5]). Da Corvin aber in seiner Tätigkeit von den französischen Behörden anerkannt wurde, und da er in rechtmäßiger Wahl von den Flüchtlingen eingesetzt worden war, konnte das Unternehmen im „roten Männel" nicht aufkommen. Heinzen zog sich daher wieder nach Genf zurück.

Für die fortschreitenden Arbeiten des Frankfurter Parlamentes hatte Heinzen kein großes Interesse mehr, nachdem er dessen Wesen einmal als „fürstendienerisch" erkannt hatte. Die Paulskirche erstrebte ja zu den 35 Blutsaugern Deutschlands noch einen 36. hinzuzufügen. Dieses durch eine Anzahl Professoren „neu aufgelegte Mittelalter" fand Heinzen einfach unverständlich in einer Zeit, „wo die französische Nationalversammlung in Paris den Bau der Republik auf den Grundlagen der neuen Zeit errichtet"[6]). Schon im Sommer

[5]) Otto von Corvin, Ein Leben voller Abenteuer. Frankfurt a. Main 1924. S. 477 ff.

[6]) Gustav Struve und Karl Heinzen, An die Männer des gesunden Menschenverstandes. 1848.

1848 prophezeite Heinzen dem Parlament in Frankfurt sein Ende durch die Fürsten, wenn seine Beschlüsse nicht vollkommen fürstendienerisch ausfallen würden.

Die preußische Nationalversammlung verfolgte Heinzen mit etwas mehr Interesse. Als die Lage in Berlin im Oktober 1848, kurz vor der Vertagung der Nationalversammlung, ein revolutionäres Ansehen gewann, begab sich Heinzen von Genf aus auf die Reise dorthin, um vielleicht dort die Möglichkeit zu finden, seinen „Plan zur Revolutionierung Deutschlands" auszuführen. Aber in Belgien angekommen, ließ er das Unternehmen fallen. Die Lage hatte sich inzwischen geändert; General Wrangel war in Berlin eingerückt.

Auch die Entwicklung der Lage in Frankreich sollte eine Enttäuschung für Heinzen werden. Er hatte sich Frankreich als die Beschützerin der Revolution in ganz Europa vorgestellt. Dann hatte er aber erfahren müssen, daß es die Aufständischen in Baden nicht nur nicht unterstützte, sondern daß es sogar antirevolutionär handelte, indem es den Zentralausschuß der deutschen Republikaner aus Straßburg auswies und damit tatsächlich auflöste. Dies beurteilte Heinzen als eine unmögliche Politik, denn er sagte sich, daß Frankreich durch seine republikanische Staatsform von vorne herein ein Feind der östlichen Monarchien sei, und daß diese Feindschaft bestehen bleibe trotz der Unterstützung dieser Monarchien durch Frankreich im badischen Aufstand. Aber auch die Paulskirche könne nicht auf gutem Fuß mit der französischen Republik stehen, wegen ihrer fürstendienerischen Einstellung. Einen „brüderlichen Bund" könne Frankreich einzig mit den gleichgesinnten deutschen Republikanern eingehen[7]). Gegenüber den deutschen Flüchtlingen, die am badischen Aufstand teilnahmen, habe sich Frankreich aber gar nicht brüderlich benommen. Dadurch habe es einen Verrat an den republikanischen Prinzipien begangen, ganz gleich wie damals die schweizerischen Regierungen, als sie den Republikaner Heinzen auswiesen. Wenn eine Verbrüderung der deutschen Demokratie mit Frankreich zustande kommen solle, so könne das nur geschehen nach einer neuen französischen Revolution, welche die reine, prinzipientreue Demokratie herstelle.

[7]) Karl Heinzen, Frankreichs brüderlicher Bund mit Deutschland. Rheinfelden 1848.

Nachdem Heinzen in Belgien seinen Plan, nach Berlin zu reisen, aufgegeben hatte, nahm er den Heimweg nach Genf über Paris. Dort machte er Ledru-Rollin seine Aufwartung und trug ihm seine Ideen über ein Zusammenwirken der deutschen und französischen Republikaner vor. Ledru-Rollin versprach Heinzen seine Unterstützung, falls er zum Präsidenten der Republik gewählt werden sollte. Heinzen wartete den Ausgang der Wahl aber nicht ab, da er zum Voraus sah, daß Ledru-Rollin keine große Stimmenzahl bekommen werde. So blieb ihm vorderhand nichts mehr zu tun übrig, und er zog sich wieder auf seinen Beobachtungsposten nach Genf zurück.

Die erste badische Revolution war mißlungen, der Struveputsch vom Sommer 1848 ebenso, die Paulskirche verriet das republikanische Prinzip, die Berliner Nationalversammlung war gewaltsam aufgelöst worden, die französische Republik führte eine unrepublikanische Außenpolitik und verleugnete damit teilweise das Wesen der Republik. So etwa sah die Bilanz aus, die Heinzen ziehen mußte. Die Doktrinen, die er vertrat, waren überall unterlegen. Und doch waren diese Doktrinen richtig; die Unvernunft hatte also durchwegs die Vernunft verdrängt. Tief enttäuscht zog Heinzen den Schluß, daß die Reaktion noch schärfer und noch erbitterter bekämpft werden müsse, und zwar vor allem mit den Mitteln, die sie selbst anwandte, mit Gewaltmitteln. Die krasse Offenheit und die vor nichts zurückschreckende Folgerichtigkeit, mit der Heinzen seine revolutionären Leitgedanken weiterführte, wirken beinahe unheimlich. Johann Philipp Becker in Biel, der die deutschen Flüchtlinge in einer Gesellschaft mit dem Namen „Hilf dir" sammelte, nahm die Artikel, in denen Heinzen sein weiteres Programm entwickelte, in sein Blatt „Die Evolution" auf. Vor allem zwei Aufsätze über den Mord sind bezeichnend für den damaligen Standpunkt Heinzens[8]). Da wurde festgestellt, daß der Mord in Form von Krieg, Todesstrafe und Meuchelmord das „Hauptmittel der geschichtlichen Entwicklung" sei. Nach den Grundsätzen der Humanität und des Rechts sei aber die willkürliche Tötung ein Verbrechen. Die Reaktion oder die „Barbarenpartei Europas", wie sie Heinzen nun nannte, habe bis jetzt den Mord für sich allein in Anspruch genommen, indem sie Heere und Polizei in ihren Dienst stellte. Die Republikaner hätten

[8]) „DieEvolution". Nr. 4 und Nr. 7, vom 26. Januar und 2. Februar 1849.

bis jetzt auf ihre moralische Kraft vertraut. Aber da den Republikanern von seiten der Reaktion die Vernichtung drohe, seien sie gezwungen, ihr das Privilegium des Mordens streitig zu machen. Es werde nachgerade eine taktische Notwendigkeit für die Republikaner, im Kampf für die Humanität zur Ausübung des Mordes zu schreiten. „Unser Studium", meinte Heinzen, „muß sich darauf richten, die Ueberlegenheit der Barbarenpartei durch Erfindung neuer Mordmittel zu vernichten. ... Es fragt sich also, ob sich nicht Geschosse erfinden lassen, welche von einem Einzelnen unter Hunderte geschleudert werden und Hunderte töten können? ... Die Barbarenpartei Europas läßt uns keine andere Wahl mehr, als den Mord zum eifrigsten Studium zu machen, und die Mordkunst auf die Spitze zu treiben. Der Weg der Humanität wird über den Kulminationspunkt der Barbarei gehen".

Solche bedenklichen Abirrungen von den echten liberalen Gedankengängen blieben nicht unbeachtet. Von Baden aus wurde die „Evolution" nach Frankreich hinein verbreitet, so daß sich die französische Gesandtschaft bei der kantonalen bernischen Regierung über das Blatt, das solche „articles incendiaires" verbreitete, beschwerte.

Als dann dazu noch in der Presse eine Nachricht erschien, daß Johann Philipp Becker einen Vertrag mit der revolutionären sizilianischen Regierung geschlossen habe, gemäß welchem er sich verpflichtete, eine deutsch-helvetische Legion zu stellen, in der Heinzen eine höhere Offiziersstelle bekleiden sollte, da hielt es der Bundesrat für nötig, einzugreifen. Da auch Schweizer im Dienste des Königs von Neapel standen, so drohte durch diese Werbung der Regierung von Palermo die Gefahr eines Kampfes von Schweizern gegen Schweizer. Am 28. März 1849 erließ der Bundesrat ein Kreisschreiben an die Kantone, worin er die Werbungen für Sizilien verbot. Becker war schon Anfang 1849 vom Obergericht des Kantons Bern ausgewiesen worden; nun schritt der Bundesrat auch zur Ausweisung Heinzens. Er stützte sich dabei auf die Artikel 11 und 57 der Bundesverfassung, deren ersterer Militärkapitulationen verbietet und deren zweiter dem Bund das Recht der Wegweisung von Fremden zuspricht.

Die Genfer Regierung, die ihre Befugnisse gegenüber dem Bundesrat eifersüchtig hütete, vollzog den Ausweisungsbefehl aber nicht, weil sie die Gründe nicht für genügend hielt. Sie betonte mit Recht, daß der Vertrag mit der sizi-

lianischen Regierung gar nie zur Ausführung gekommen sei. Sie hielt es auch nicht für gerechtfertigt, Heinzen wegen der Artikel in der „Evolution“ wegzuweisen, besonders deswegen nicht, weil er bereit sei, sich vor den bernischen Gerichten gegen diese Klage zu verteidigen.

Hinter der Diskussion über die Berechtigung der Ausweisung steckte ein Kompetenzkonflikt zwischen dem Bundesrat und der genferischen Regierung. Letztere wollte nur der Bundesversammlung, nicht aber dem Bundesrat die Kompetenz zugestehen, Heinzen auszuweisen. Der Konflikt wurde vor seiner theoretischen Erledigung praktisch gelöst durch die Abreise Heinzens, als die Reichsverfassungskampagne in Deutschland ausbrach.

So brach Heinzen zum drittenmal nach Deutschland auf. Aber er blieb in den Ereignissen der dritten badischen Revolution beinahe durchwegs nur Beobachter und Kritiker. Es zeigte sich hier wieder, daß Heinzen durch sein völlig starres Festhalten an seinen Ideen sich von allen, auch von seinen nächsten Parteigängern isolierte. Der fanatische Vertreter reiner Grundsätze konnte sich nirgends in eine konkret gegebene Lage hineinfinden; an jede solche Lage trat er herrisch mit seinen Prinzipien heran, und wenn sich die Dinge nicht nach seinen Ideen entwickelten, so wurde er sofort ein feindseliger Kritiker. So wanderte der hochgewachsene Heinzen, einen mächtigen Degen an der Seite, einsam als kritisierender Prinzipienvertreter durch das aufständische Baden. Er hatte die Ueberzeugung, daß er sich durch seine Flugschriftentätigkeit in der Vorgeschichte dieser Revolution einen bedeutenden Platz errungen habe und wartete nun in stolzer Haltung darauf, daß man ihn in den neuen Institutionen an den gebührenden Platz berufe.

Kurze Zeit arbeitete Heinzen auf dem literarischen Büro für die „Karlsruher Zeitung“, allerdings mit innerm Widerstreben, denn seine Arbeiten standen unter Brentanos Zensur. Als dieser dann in den ersten Tagen des Juni eine Anzahl entschiedener Republikaner, die auf eine energische Politik drängten, verhaften ließ, da gab Heinzen seinen Posten auf. Er wollte nicht an der Seite eines „Verräters“ wirken.

Nun unternahm der Privatmann auf eigene Faust, ohne mit den Revolutionsbehörden in Verbindung zu sein, verschiedene Schritte, die ihm persönlich von der höchsten Wichtigkeit erschienen, um die sich aber kein Mensch küm-

merte. Er reiste rheinaufwärts, um sich über eine eventuelle Hilfe von seiten Frankreichs zu orientieren. Dann begab er sich in den Seekreis, den er von den Revolutionsbehörden zu sehr vernachläßigt fand und suchte dort nachzuhelfen durch Proklamationen, Schreiben, Raterteilen usw. Sich als einfacher Soldat in die Truppe einordnen zu lassen, hielt er unter seiner Würde. Als dann die Revolution in ihrem letzten Stadium war, gab Heinzen der Regierung noch den Rat, sie solle die Schweiz um 30 000 Mann Interventionstruppen ersuchen. Er zählte die Motive auf, welche die Schweiz zum Eingehen auf das Gesuch veranlassen könnten. Er sagte da, daß Preußen mit der Niederwerfung des badischen Aufstandes eine Operationsbasis gegen die Schweiz gewinnen würde, wodurch es in die Möglichkeit gesetzt wäre, zum mindesten Neuenburg zurückzuerobern. Es sei also eine Lebensfrage für die Schweiz, den Sieg der preußischen Truppen über die Revolutionsarmee zu vereiteln; und das könne sie durch eine Intervention bewirken. Dieser, die Realitäten etwas verkennende Rat war das letzte, womit Heinzen am badischen Aufstand mithalf. Dann begab er sich rechtzeitig in die sichere Schweiz.

Dort schrieb er sofort eine Broschüre, in der er den Aufstand kritisierte[9]). Es waren vor allem zwei Dinge, die Heinzen an der ganzen Revolution auszusetzen hatte. Nach seiner Meinung hätte man in Baden sofort die Republik ausrufen sollen und sie rücksichtslos mit Terror und Konfiskationen durchführen müssen. Die provisorische Regierung aber habe gerade alle wahrhaft revolutionären Männer beiseite geschoben und die Revolution zu einem Kampf für die unmögliche Reichsverfassung gemacht. Zweitens sei der Fehler gemacht worden, daß die Leitung des Aufstandes exklusiv badisch geblieben sei. Da die Revolution eine Angelegenheit ganz Deutschlands und aller Republiken gewesen sei, hätte zum mindesten ein Kollegium nicht badischer Demokraten gewählt werden müssen, das in allen Fragen der Regierung ein Wort mitzureden gehabt hätte. Indem diese zwei Maßnahmen nicht durchgeführt worden seien, sei die Revolution eine halbe und eine lokale Angelegenheit geblieben.

Heinzen war also von neuem ein Flüchtling. In Genf, wo-

[9]) Karl Heinzen, Einige Blicke auf die badisch-pfälzische Revolution. Bern 1849.

hin er sich begab, herrschte ein reges Leben, denn die Stadt war ein Sammelbecken für die Flüchtlinge aller mißglückten europäischen Revolutionen. Da waren Italiener aus allen Staaten der Halbinsel, Deutsche, französische Montagnards, die Teilnehmer am Wieneraufstand, Tschechen. Genf bekam einen internationalen Zug; man hörte alle europäischen Sprachen auf seinen Straßen. Alexander Herzen gibt in seinen Erinnerungen eine gute Schilderung dieses Flüchtlingslebens. Hier nur eine kleine Skizze aus seiner Feder: „Einige Tage nach meiner Ankunft ging ich einmal in Paquis spazieren. Unterwegs begegnete ich einem ältern Herrn, der mich an einen russischen Landgeistlichen erinnerte. Er trug einen niedrigen breitkrempigen Hut, eine unsaubere weiße Weste, und wandelte feierlich einher wie ein Priester. Neben ihm ging ein Mensch von gewaltigen Dimensionen. Sein Körper war aus menschlichen Gliedmaßen von ungeheurer Größe nachlässig zusammengefügt. Ein junger Literat namens F. Kapp begleitete mich. ‚Kennen Sie diese beiden Herren?' fragte er mich. — ‚Nein! aber wenn ich mich nicht irre, so ist das Lot oder Noah, der mit Abraham spazieren geht, welcher statt eines Anzuges aus Feigenblättern einen schlechtsitzenden Mantel angezogen hat'.

‚Das sind Struve und Heinzen', antwortete er lachend .."[10]).

Die meisten Flüchtlinge glaubten, dieses Genfer Exil werde nur eine kurze Episode sein. An eine dauernde Reaktion dachten sie nicht. Sie führten ihren Kampf von Genf aus weiter, namentlich durch Propaganda für ihre Ideen. „Die Herausgabe von Zeitschriften war damals eine allgemeine Krankheit. Jede zweite oder dritte Woche entstanden neue Pläne, erschienen Probehefte; man verschickte Programme, gab zwei, drei Nummern heraus — und bald war das ganze wieder vergessen"[11]). Herzen beschreibt äußerst humorvoll, wie es bei einer solchen Zeitungsgründung herging[12]). Gustav Struve erschien eines Morgens, um sieben Uhr schon, bei Herzen im Hotel des Bergues. „Ich dachte, es müsse irgend ein Unglück passiert sein, aber Struve nahm ruhig Platz und zog ein Papier aus der Tasche. Während er sich anschickte, es vorzulesen, sagte er zu mir: ‚Bürger, da wir uns gestern über die Notwendigkeit geeinigt haben, eine Zeitschrift her-

---

10) Alexander Herzen, Erinnerungen. 2 Bde. Berlin 1907. II/68 f.
11) Alexander Herzen, Erinnerungen. II/74.
12) Alexander Herzen, Erinnerungen. II/74 f.

auszugeben, bin ich gekommen, um Ihnen das Programm vorzulegen'". Er las es ihm vor und lud ihn zur Gründungsversammlung bei Heinzen ein. Herzen ging hin; Heinzen „saß zornig am Tisch und hielt ein Heft in der einen Hand. Die andere streckte er mir entgegen und brummte mit seiner tiefen Stimme in seinen Bart: ‚Bürger! Platz!'" Mazzini war auch anwesend, und neben ihm noch etliche Deutsche und Franzosen. Heinzen verlas das Programm. Es war „natürlich nichts anderes als eine alte Variation jener demokratischen Exspektorationen, die eigentlich nur Predigten über revolutionäre Texte, in der Art der Kirchenpredigten über einen Bibeltext waren". Die Eingeladenen waren nur dazu da, „um das Programm von Heinzen und Struve anzunehmen". Einer Diskussion hatten sie sich zu enthalten. Schließlich ging man an die Zeichnung der Aktien. „Si omnes consentiunt, ego non dissentio, dachte ich, wie Schufterle in Schillers Räubern und unterschrieb gleichfalls.

Dennoch war die Zahl der Aktionäre zu klein; der Deputierte mochte die einzelnen Posten noch so geschickt summieren und gruppieren, — die gezeichnete Summe war unzureichend".

Herzen meint, daß nur die Klügern ahnten, diese Flucht in die Schweiz werde kein kurzes Zwischenspiel sein. Diese fingen dann an, von Amerika zu sprechen, oder sie reisten ab. Viele wurden auch von der Schweiz abgeschoben. So z. B. Heinzen. Er glaubte, daß er berechtigt sei, in der Eigenschaft als Flüchtling von neuem den Anspruch auf ein Asyl zu erheben, und daß seine Ausweisung vom Frühling 1849 durch ihren Vollzug hinfällig geworden sei. Der Bundesrat ging aber nicht auf diese Argumentation ein und erneuerte den Ausweisungsbefehl vom 28. März. Heinzen gelangte mit einer Petition an die Bundesversammlung, in der er darlegte, daß die Ausweisung auf Grund von Unwahrheiten ausgesprochen worden sei, da er weder Redaktor der „Evolution" gewesen sei, noch an den Verhandlungen über die Bildung der sizilianischen Legion teilgenommen habe. Er habe sein Asylrecht auch durch seinen Aufenthalt in Baden nicht verwirkt, weil er als Nichtbadenser keine Gelegenheit gefunden habe, an der Revolution aktiv teilzunehmen. Aber Nationalrat und Ständerat beschlossen, diese Eingabe nicht zu behandeln und „einfach zur Tagesordnung zu schreiten"[13]).

[13]) Sitzungen vom 7. und 8. August 1849.

Die Genfer Regierung unterstützte Heinzen von neuem gegen den harten Ausweisungsbefehl. Sie verlangte vom Bundesrat die Garantie einer sichern Durchreise durch Frankreich und, da Heinzen völlig mittellos war, das Reisegeld. Die erstere wurde gewährt, das letztere verweigerte der Bundesrat vorerst. Als er dann aber einsehen mußte, daß er den Flüchtling nicht ohne Unterstützung los werden könne, bewilligte er die nötige Summe[14]). Druey begründete diese Ausgabe so: „Cela coutera bien moins que les embarras diplomatiques et les troupes qu'il faudrait mettre sur pied peut-être".

Heinzen nahm die Ausweisung nicht gleichgültig hin. Sie wirkte verbitternd in sein Denken und Fühlen hinein. Als er 1845 mit Freiligrath nach Zürich kam, da lebte noch optimistischer Zukunftsglaube und edle Kampfesstimmung in ihm. Er glaubte noch an den Sieg des Radikalismus in nächster Zeit. Schon nach der Ausweisung aus Zürich fing diese idealistische Einstellung an umzuschlagen. Der Wille zur gewaltsamen Beseitigung des Bestehenden nahm nach und nach immer mehr Raum ein in seinem Bestreben und artete schließlich in eine verbissene fanatische Wut aus, welche die Republik mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln herbeiführen wollte.

In einer Broschüre, „Die Lehren der Revolution"[15]), die er in seinem neuen Exil in London schrieb, wiederholte Heinzen seine Ansicht, daß die Revolution durch eine Diktatur durchgeführt werden müsse. Diese Diktatur müsse aber bis ins allerletzte durchgreifen. Er stellte die blutrünstige Hypothese auf, daß die kommende große Revolutionskur, die in Europa sich nähere, wahrscheinlich ein paar Millionen Köpfe kosten werde. Das Leben von ein paar Millionen Schurken könne aber nicht in Beachtung gezogen werden, wenn es sich um das Glück von 200 Millionen Menschen handle.

Diese „höllischen Lehren" wurden in der „Times"[16]) von verschiedenen Seiten schärfstens verurteilt. Diese Brandmarkung in der Presse hatte zur Folge, daß die ganze englische, so stark konventionelle Oeffentlichkeit Heinzen mied. Er wurde isoliert. Auch seine Angehörigen fanden keine Beschäftigung mehr. So blieb ihm nichts übrig, als wieder den

14) Protokoll des Bundesrates vom 13. September 1849.
15) Karl Heinzen, Die Lehren der Revolution. London 1850.
16) „The Times" vom 23., 28. und 29. Nov. und 3. Dez. 1849.

Wanderstab zu ergreifen, um nicht verhungern zu müssen. Zum zweitenmal überquerte er den Ozean, um in den Vereinigten Staaten ein Asyl zu finden.

Die Heinzenschen „Lehren der Revolution" wurden weit herum beachtet. Sie wirkten nicht nur bei den Rechtsparteien, sondern auch im liberalen Lager abstoßend. Vielfach wurde Heinzen auch nicht ganz ernst genommen. Die Kommunisten spotteten über den Tyrannenhasser, der „von London aus in effigie millionenweise guillotiniert"[17]). Gottfried Keller sprach in seinem „Apotheker von Chamounix" vielleicht am besten aus, was die Welt über die neueste Entwicklung Heinzens dachte. Dort zählte Keller Heinzen nicht zu den Schlimmen, die ewig in der Hölle braten müssen, sondern zu den „Guten, die in schlimme Sitten einst sich eingewickelt". Diese Lämmer im Tigerfelle werden dazu verurteilt, in den Eiszacken der Gletscherwelt ihr Purgatorium durchzumachen, „bis sie so weiß sind wie der Montblanc". Eines Tages bringt ein Geisterzug die Seele Heinrich Heines zur Reinigung in diese Eiswelt hinauf. Einen langen Eiszacken, in den die Trägerinnen Heines Seele bannen wollen, hat der dort oben waltende Zwerg schon für einen andern reserviert:

Doch der Alte ruft: „Mit nichten!
Dieser schöne lange Zapfen
Muß noch stets zur Höhe wachsen
Für den längsten aller Sünder!

„Denn es wird ihn einst bewohnen
Jener lange Karl, der Heinzen,
Der seit manchen langen Jahren
Theoretisch Köpfe schneidet,

„Aber friedevollen Herzens
Noch kein Tröpflein Bluts vergossen,
Während lautlos die Tyrannen
Schlachten, daß die Erde raucht".

[17]) Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Hg. v. Fr. Mehring. (Engels, Die deutsche Reichsverfassungskampagne.) III/289 ff.

In Amerika

Als 42jähriger siedelte Heinzen nach Amerika über. Noch drei Jahrzehnte wirkte er dort als Kämpfer für den Radikalismus. In den Vereinigten Staaten hinderte ihn keine Gesetzgebung am Aussprechen seiner Meinungen. Diese Freiheit benützte er denn auch, um in seinen Zeitungen alles zu verdonnern, was nicht radikal war. Er kritisierte auch die eigene Partei, denn diese bedürfe der Wahrheit wo möglich noch mehr als die gegnerische und ertrage sie wo möglich noch weniger.

Heinzen fühlte sich als der Anwalt der Vernunft, der alles anzugreifen hatte, der gegen alles zu revolutionieren berufen war, was der gesunde Menschenverstand nicht verstehen konnte. Aber gerade diese Unduldsamkeit machte ihn zum Rufer in der Wüste. Mit seinen eigenen Parteigängern geriet er sehr oft in Uneinigkeiten, die meist mit schaurigen, polternden „Vernichtungen" der Gegner endeten. Eine ganze Anzahl von Mitarbeitern an seinen Blättern wurden als „moralisch" Erledigte ausgeschifft. Dabei waren die Differenzen meist unwichtig oder persönlich gefärbt.

Heinzens Zeitungen hatten einen kleinen Leserkreis, so daß sie fortwährend in der Gefahr schwebten, einzugehen. Fünf Blätter gründete Heinzen; die ersten vier mußten nach kurzem Bestand wieder aufgegeben werden. Das letzte, den „Pionier", konnte Heinzen bis Ende 1879, also bis an die Schwelle seines Todesjahres, herausgeben. Trotz der oben erwähnten unangenehmen Züge Heinzens ist der „Pionier" ein originelles Produkt des deutschen Liberalismus in den Vereinigten Staaten. Heinzen wollte nicht nur ein politisches Blatt führen, sondern der „Pionier" sollte den Radikalismus als Weltanschauung vertreten. So finden sich denn in dieser Zeitung neben den politischen Nachrichten religiöse Polemiken und wissenschaftliche Abhandlungen. Einen breiten Raum nahm das Feuilleton ein. Meist führte Heinzen zwei oder drei Romane nebeneinander weiter. Die Abhandlungen

spielten eine größere Rolle als die Nachrichten, denn das Blatt setzte sich zum Ziel, dem Leser die radikale Gesinnung zu übermitteln und ihm nicht nur Tatsachen aufzuzählen.

Alle Religion galt dem Redaktor des „Pionier" als überwundene Verfinsterung. An ihre Stelle sollte die Wissenschaft treten. Immer schärfer vertrat Heinzen den Materialismus. Für eine Geisteswissenschaft, welche die geistigen Phänomene, wie sie sich zeigen, hinnimmt und durchdenkt, hatte Heinzen überhaupt keinen Sinn. Seine gesamte Geisteswissenschaft erschöpfte sich in der Frage: Wie können die geistigen Phänomene aus materiellen Vorgängen, die den exakten Naturwissenschaften zugänglich sind, erklärt werden ? Wie kann man z. B. aufzeigen, daß gewisse Vorgänge in der Gehirnsubstanz das Denken hervorrufen ? Heinzen sagte einmal: „Alle Philosophie, ... ist für die jetzige Zeit illegitim, so lange sie die Erfahrungswissenschaften, die Naturwissenschaften nicht als Basis ihrer Forschungen nimmt, so lange sie noch darauf beharrt, daß der Geist — Geist sei"[1]). Dieser Hang zum Materialismus hatte sich seit den Zürcher Lehrjahren verstärkt. Deswegen geriet Heinzen mit seinem alten Freund Ruge in Konflikt. Für Ruge waren naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Phänomene zwei getrennte Gebiete, die selbständig nebeneinander bestanden. Weil Ruge die Philosophie als ein Selbständiges betrachtete, wurde er von Heinzen als Scholastiker, der die moderne Entwicklung nicht mitgemacht habe, verschrien.

Ja selbst Häckel bekam von Heinzen eine Lektion, weil er die Konsequenzlosigkeit begangen habe, eine Naturreligion, die der Kern aller verschiedenen Religionen sei, anzuerkennen.

Der Materialismus von Vogt und Moleschott wurde im „Pionier" als modernste Wissenschaft verbreitet.

In seinen politischen Ansichten machte Heinzen noch gewisse Wandlungen durch. In den vierziger Jahren sah er in der Föderativrepublik noch eine der Vernunft völlig entsprechende Institution. Er stellte die Bundesrepublik als die zukünftige Staatsform Deutschlands hin, indem er auf die Vorbilder der Schweiz und der Vereinigten Staaten hinwies. Dann hatte er aber in der Schweiz den Sonderbundskrieg und in den Vereinigten Staaten den Sezessionskrieg miterlebt.

[1]) „Pionier" Nr. 18 vom 4. Mai 1856.

Da Heinzen den Grund dieser beiden Kriege in lokalen Sonderinteressen sah, suchte er nach Maßnahmen, die geeignet wären, solche Kriege zu verhüten. Da er in jedem sozialen Organismus nur das Politische sah, stellte er natürlich politische Vorbeugungsmittel gegen weitere Bürgerkriege auf. Im Einheitsstaat sah er ein Gebilde, das Bürgerkriege nicht mehr zuließ. Es könne in einem Staate nur ein dominierendes Interesse und eine dominierende Gewalt geben. Darum sei eine Balance zwischen Einzelstaat und Bundesstaat nichts Wirklichkeitsgemäßes. Die bestehenden Föderativrepubliken seien nur Uebergangsstadien, die aus dem Zusammenschluß kleiner Republiken zum Zwecke der Verteidigung entstanden seien. Diese Bundesstaaten würden aber in dem Prozeß des Zusammenschließens fortschreiten und schließlich in Einheitsstaaten übergehen. „Es wird nur noch eines auswärtigen Krieges bedürfen, um die Schweiz vollständig auf den Weg zum Einheitsstaat zu drängen". Der Sonderbundskrieg habe schon einen ersten Schritt zur Zentralisation bewirkt. Es ständen einer solchen auch keine Bedenken im Weg, da eine kleine Republik durch das Aufgehen in einer großen gar nichts von ihren Rechten aufgebe[2]).

Im wahren Einheitsstaat gebe es nur eine Gewalt, nämlich das Volk. Diese Einheit der Gewalt müsse sich in einem gemeinsamen Mittelpunkt, in der Zentralgewalt, zeigen. Diese Zentralgewalt dürfe nicht zersplittert sein. Heinzen verwarf damit die Teilung der Gewalten. Wie im Bundesstaat, so sah er auch in der Gewaltenteilung eine Uebergangsstufe. Um die absolute Monarchie unschädlich zu machen, habe man zur Teilung der Gewalten gegriffen. Das sei aber nur ein erster Schritt zu ihrer gänzlichen Abschaffung und zu ihrer Ersetzung durch die Demokratie.

Heinzen kam also im Lauf der Jahre in Amerika zu der Ueberzeugung, daß ein Einheitsstaat mit einer einzigen Kammer dem radikalen Menschen am besten entspreche. In dieser einen Kammer sollten die Delegierten des Volkes beraten. Sie sollten aber jederzeit von ihren Wählern abberufen werden können, sobald sie etwas beschlossen, das nicht im Interesse derselben war. Alle wichtigen Beschlüsse sollten vom Volk genehmigt werden. Damit die Delegiertenversammlung nicht überlastet werde, wies Heinzen alle lokalen Angelegenheiten an die Gemeinden.

2) Karl Heinzen, Was ist wahre Demokratie? Boston 1871. S. 27.

Die Präsidentschaft fand er also völlig überflüssig. Er fürchtete, der Präsident könnte auch einmal einen Staatsstreich unternehmen, etwa so, wie es Napoleon III. getan hatte. Der grimme Feind der Monarchie witterte immer diese Gefahr. Das war Grund genug, den „König im Frack", wie Heinzen den Präsidenten nannte, durch eine Verfassungsreform abzuschaffen. Die Abschaffung der Präsidentschaft wurde eines der Postulate der deutschen Radikalen um Heinzen in Nordamerika. Es bildete sich bei ihnen der Brauch, daß sie bei den Präsidentschaftswahlen ein „Protest ticket" in die Urne warfen, worauf unter anderm stand: „No President at all! No more kings in dress-coat! Abolition of the Presidency".

Ein weiterer Grund zur Abschaffung der Präsidentschaft schien Heinzen die Bildung von festen Parteien durch die Präsidentschaftswahlen zu sein. Heinzen glaubte, daß mit der Präsidentschaft der Hauptgrund der Parteiorganisationen wegfallen würde. Im Parteiwesen sah Heinzen etwas Verderbliches. Er meinte, die Parteien sollten sich immer an konkreten Fragen bilden, aber sich nie in Organisationen hinein verfestigen.

Soweit die Stellung des „Pioniers" zu den politischen Institutionen. Ebenso radikal war er in der Forderung nach der Durchführung der Menschenrechte. Heinzen kämpfte in tapferer Weise für die Aufhebung der Sklaverei und für die politische Gleichberechtigung der Neger. Er sah in der ganzen Sklavenfrage wiederum nur die politische Seite. Daß sie auch eine wirtschaftliche Seite hatte, schien er nicht zu bemerken.

Dann haben wir in Heinzen einen außerordentlich eifrigen Vorkämpfer für die politische Gleichberechtigung der Frau zu sehen. Er empfand die politische Unmündigkeit der Frau als eine Verletzung ihrer Menschenrechte. Zudem glaubte er, daß durch die Verleihung der politischen Rechte an die Frau sich die Gleichstellung zwischen Mann und Frau in jeder andern Beziehung ergeben würde.

Im „Pionier" führte Heinzen auch seinen Kampf gegen die Kommunisten fort. Es waren stets dieselben Argumente, die er gegen sie ins Feld führte.

Heinzen mußte sich in den Vereinigten Staaten auch mit dem Amerikanertum auseinandersetzen. Er hatte sich Rechenschaft darüber zu geben, was sein Wirken für den Radikalismus in diesem Milieu bedeutete. Da der „Pionier"

in deutscher Sprache erschien, erstreckte sich Heinzens Einfluß zur Hauptsache auf die Deutschen in Nordamerika. Er dachte auch nie daran, etwas von seinem Deutschtum aufzugeben. In Amerika sah er den „freien Boden", der den Angehörigen einer jeden Nation eine Weiterentwicklung ihres spezifisch Nationalen erlaubte. "Hier sind gleichsam die nationalen Pflanzen, welche drüben in geschiedenen Beeten wachsen, zu einem politischen Riesen-Bouquet zusammengefaßt"[3]). Der amerikanische Staat schien ihm weit genug, um das deutsche Element in sich fassen zu können: "Seien wir einfach amerikanische Bürger mit deutscher Natur"[4]). Der Inhalt amerikanischen Bürgertums bedeutete für Heinzen „die freie Entwicklung des wahrhaft Menschlichen nach Anleitung der Unabhängigkeitserklärung"[5]).

Jeder Angehörige einer fremden Nation hatte also in Amerika freien Spielraum, um sein Eigenstes zu entwickeln, das dann in Wechselwirkung zum Amerikanischen treten konnte. Diese gegenseitige Ergänzung des Deutschen und des Amerikaners drückte Heinzen in diesen Worten aus: „Tat und keine Kritik — das ist amerikanisch; Kritik und keine Tat — das ist deutsch; Kritik und Tat zugleich — das ist, was die Deutschen und die Amerikaner miteinander zu Stande bringen sollen"[6]).

Der deutsche Geist sollte nach Heinzens Meinung in das gesamte Amerikanertum eindringen. Das bedeute keine Vergewaltigung Amerikas, sondern eine Befruchtung des gesamten amerikanischen Lebens, denn Heinzen glaubte, daß der deutsche Geist Propaganda machen könne, ohne dadurch im Staate herrschsüchtig zu werden. Allerdings verstand Heinzen unter dem deutschen Geist den Radikalismus, wie er ihn vertrat.

Er kam also zu dem Schluß, daß es die Mission der Deutschen in Amerika sei, ohne Eigennutz und ohne servile Abhängigkeit den Radikalismus auszubreiten oder, in andern Worten, die Wahrheit aufrecht zu erhalten, die Resultate der deutschen Bildung einheimisch zu machen und die Befolgung der Freiheitsgrundsätze zu überwachen.

---

[3]) Karl Heinzen, Die Deutschen und die Amerikaner. Abgedruckt in: Jahrbuch d. Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft v. Illinois. Jg. 1915. S. 152/153.

[4]) Karl Heinzen, Die Deutschen und Amerikaner. S. 153.

[5]) Karl Heinzen, Die Deutschen und Amerikaner. S. 153.

[6]) Karl Heinzen, Die Deutschen und Amerikaner. S. 157.

Heinzen hatte also in dem neuen Milieu auch eine Aufgabe gefunden. Sie war eigentlich dieselbe wie in Europa, nur sah das Ziel etwas anders aus. In Europa hatte er vornehmlich die revolutionäre Umgestaltung der politischen Institutionen im Auge; in Amerika wirkte er mehr erzieherisch, er erstrebte eine friedliche Durchsetzung Amerikas mit dem Radikalismus.

Nicht daß Heinzen deswegen die europäischen Fragen aus dem Auge ließ. In deren Beurteilung blieb er stets derselbe. Er sah sie in allereinfachsten Linien. Einen jeden Vorgang untersuchte er auf seinen Gehalt an demokratischen oder monarchischen Kräften. Die großen Staaten Europas waren Despotien mit den Haupteigenschaften Herrschsucht und Ländergier. Ein Fürst hatte im Sinn, die Länder des andern zu annektieren. Die Kriege waren alle nichts anderes als Manifestationen der Raubgier der „Mordbuben", wie Heinzen die Monarchen nannte. Der Zar war ein Verbrecher; Napoleon III. hieß in der Terminologie des „Pionier" der „Bandit" und König Wilhelm I. der „Korporal". Von Zeit zu Zeit forderte Heinzen immer wieder zum Fürstenmord auf. Das fortgeschrittenere 20. Jahrhundert konnte diesen verbissenen und zugleich tölpelhaften Fanatismus nicht mehr ertragen: Am 7. September 1901, am Tag nach MacKinleys Ermordung, druckte der Anarchist Johann Most in seiner in New York erscheinenden „Freiheit" einen Artikel Heinzens „Mord kontra Mord" ab, der 50 Jahre früher im „Pionier" gestanden hatte. Dafür wurde er mit einem Jahr Gefängnis bestraft[7]).

In der Einigung Deutschlands sah Heinzen nichts anderes als eine Befriedigung des preußischen despotischen Machttriebes. Und doch wurde in Heinzen durch die Kriege von 1866 und 1870/71 eine Reminiszenz seines Nationalgefühls geweckt. Das Genie Bismarcks mußte Heinzen doch irgendwie anerkennen, wenn auch Bismarck ein Fürstendiener war; und dem Großzügigen des Feldzugs von 1866 konnte sich auch Heinzen nicht verschließen: „Daß Herr Bismarck ein außerordentlicher Mensch ist, der mit einem klaren Blick für seine Zwecke zugleich eine große Umsicht und rücksichtslose Energie bei Anwendung der nötigen Mittel verbindet, kann sein bitterster Gegner nicht bestreiten". Hein-

[7]) Siehe J. Langhard, Die anarchistische Bewegung in der Schweiz. Berlin 1903. S. 208 ff.

zen zollte ihm gar dieses höchste Lob: „Es läßt sich sogar annehmen, daß er, wenn er als Bürger und nicht als Junker geboren und auferzogen, ein ausgezeichneter Revolutionär geworden wäre“[8]). Daß aber Heinzen die Politik Bismarcks völlig verkannte, zeigt sein Urteil über den Frieden von Prag. Er meinte, Bismarck habe das despotische Prinzip, dem er diente, verleugnet. Er hätte die Ländergier nicht zu befriedigen gewagt und deshalb nicht ganz Deutschland unter einen Hut gebracht. „Für diese Aufgabe war der Junker zu klein“[9]).

In der Einigung Deutschlands sah Heinzen auch ein Positives. Durch die Zusammenfassung war der deutschen Einheitsrepublik vorgearbeitet worden und zugleich war durch den Krieg, der die Einigung brachte, die französische Republik, als Vorbild für Deutschland, entstanden.

Denn Heinzens letzte und größte Hoffnung war doch immer noch die Republik in den Staaten Europas und vor allem in Deutschland. Sein innerster Beruf war doch der des Revolutionärs geblieben. Der Revolutionär war sein Idealbild des Menschen. Er galt ihm als der „treibende Teufel der Geschichte, der stets das Böse (nach gewöhnlichen Begriffen) will und stets das Gute (den Fortschritt) schafft“, und als die „ewige Rebellion der Vernunft gegen die herrschende Unvernunft“[10]). Er wartete stets, wenn auch mit immer kleinerer Hoffnung, auf die Nachricht vom Ausbruch der ersehnten Revolution, die ihm vielleicht doch noch eine tätige Mitwirkung erlaubt hätte. Wenn sich irgend ein Anzeichen dafür bemerkbar machte, so begrüßte er es freudig. Orsinis Attentat wurde im Pionier so kommentiert: „Der neue Versuch, den Pariser Banditen von dieser vielgeschändeten Erde fortzuschaffen, hat trotz seinem Mißlingen etwas ‚Erfrischendes‘ an sich“[11]). Und Juarez wurde so angeredet: „Juarez, du bist einer der wenigen unter den 1200 Millionen Erdbewohnern, denen wir mit wahrer Achtung, ungetrübter Bewunderung und ganzem Vertrauen die Hand drücken könnten“[12]). Garibaldis Zug nach Sizilien hingegen wurde von Heinzen als „Revolution mit allerhöchster Erlaubnis“ nur verspottet.

---

8) „Pionier“ Nr. 30 vom 25. Juli 1866.
9) „Pionier“ Nr. 33 vom 15. August 1866.
10) Karl Heinzen, Erlebtes. 1. Teil, S. 7.
11) „Pionier“ Nr. 6 vom 7. Februar 1858.
12) „Pionier“ Nr. 23 vom 5. Juni 1867.

Einmal erhob aber der Berufsrevolutionär Heinzen doch Einspruch gegen eine Revolution, nämlich gegen die Sezession der Südstaaten. Er hielt es für etwas ganz Unerhörtes, daß sich ein demokratisches Gemeinwesen in dieser Weise trennte. Revolution machen durfte doch nur derjenige, der durch Ungerechtigkeit und Gewalt dazu gezwungen wurde. Das war aber bei den Südstaaten nicht der Fall, darum bezeichnete Heinzen ihr Vorgehen als „umso willkürlicher und frevelhafter“[13]).

Heinzen gab seinen Plan, in Europa für die Revolution zu wirken, nie ganz auf. Als ein Habsburger auf den mexikanischen Thron kam, hielt er die Vereinigten Staaten für höchst gefährdet. Von neuem machte Heinzen für seinen alten Plan Propaganda: Unterstützt die europäische Revolution mit Geldmitteln. Dann ist der Monarchismus gelähmt und kann keine Intervention in die Vereinigten Staaten unternehmen. Sein Ruf verhallte im Leeren.

Heinzen mußte gegen sein Lebensende immer mehr einsehen, daß sein Lebenskampf für die Republik keine sichtbaren Resultate gezeitigt hatte. In einer solchen Resignationsstimmung schrieb er einmal: „Mein Leben hat keine hervorragenden Resultate aufzuweisen, welche der Kraft und Anstrengung entsprechen, mit der ich mich durch das Leben durchgekämpft habe“[14]).

Je mehr er einsah, daß die praktischen Folgen seines Wirkens nicht eintrafen, desto exklusiver vertrat er seinen Radikalismus. Die radikalen Forderungen konnten, je mehr sie sich von einer Verwirklichung im Konkreten entfernten, im Abstrakten in immer einfachern und präziseren Formulierungen dargestellt werden. Es scheint, daß Heinzen gerade wegen dieses Mißerfolges im Konkreten ein immer verbissenerer Vertreter des Radikalismus wurde.

Die verwirklichte Welt des Radikalismus bedeutete für ihn das Diesseitsparadies. Diesem Glauben, daß der Radikalismus ein neues, glückseligeres Dasein des Menschen verbürge, huldigte Heinzen stets mit tiefster Ueberzeugung. Nun mußte er die Enttäuschung erleben, daß es mit der Entwicklung auf den verwirklichten Radikalismus hin viel langsamer ging, als er es sich in seinen jüngern Jahren vorgestellt hatte. Je langsamer die Entwicklung im Praktischen

[13]) „Pionier“ Nr. 10 vom 7. März 1861.
[14]) Karl Heinzen, Erlebtes. 1. Teil. S. 53/54.

ging, desto mehr wurde die ersehnte Welt der Freiheiten zu einem traumhaften Zukunftsbild. In einem Vortrag malte Heinzen dies Bild einmal genau aus. Er schilderte, wie er sich New York nach 3000 Jahren vorstelle. Da kommt er mit Verkehrsmitteln, die für jedermann frei sind, eines Vormittags im Zentralpark in New York an. Der ganze Park ist umrahmt von Tempeln im griechischen Stil. Die Volksmenge ist heiter und guter Dinge. Der Besucher betritt den ersten Tempel, der der Wahrheit gewidmet ist. Eine minervaähnliche Statue steht darin, die in der Rechten eine Leuchte und in der Linken — typisch für den Materialisten — ein Seziermesser hält. In diesem Tempel kann jedermann jeden Morgen einen Vortrag anhören über ein bildendes Thema. Daran anschließend folgt der Tempel des Rechts, dann der Tempel der Kunst. Der letztere ist geschmückt mit den Denkmälern der großen Künstler der Vergangenheit. In Parenthese: „Unter den Musikern suchen wir vergebens Richard Wagner, der, um sich als Erfinder der Musik der Zukunft zu legitimieren, die Stoffe zu seinen Opern aus dem dicksten Mittelalter herausgegraben" hat[15]). In diesem Tempel werden neben Vorträgen auch künstlerische Darbietungen geboten. Im Tempel der Liebe werden die Ehen geschlossen, wozu es nichts weiter als einer Namenseintragung auf einer Tafel vorn im Tempel bedarf. Scheidungen werden vollzogen durch eine Namenseintragung auf einer Tafel am entgegengesetzten Ende des Tempels. Im Tempel des Todes, der mit künstlerischen Darstellungen heroischer Abschiede geschmückt ist, werden Vorträge gehalten mit dem Zweck, die Todesfurcht zu zerstören. Naturwissenschaftliche und medizinische Belehrungen sollen den Zuhörer zur Ergebung in die Notwendigkeit des Naturgeschehens erziehen.

So werden alle Morgen in allen Tempeln Vorträge gehalten. Am Nachmittag ist alles Volk auf Spaziergängen, Spielplätzen und in den vielen Restaurants zu treffen. Auf allen Hügeln ertönt Musik. „Alles ist guter Dinge und denkt weder an Sorgen, noch an Pfaffen, noch an Polizei; aber keiner entwürdigt sich durch rohen Lärm und gemeine Völlerei"[16]). Abends ist jedermann in den Theatern.

Dies Idealbild Heinzens von der zukünftigen Gesellschaft trägt ausgesprochen griechische Züge, von dem Baustil

15) „Pionier" Nr. 23 vom 7. Juni 1865.
16) „Pionier" Nr. 23 vom 7. Juni 1865.

all der Tempel bis zur heidnisch heitern Lebensführung des Volkes. Es ist aus diesem Zukunftstraum ersichtlich, daß das, was Heinzen erstrebte, eine unbeschwerte Glückseligkeit war. Heinzen kannte nur diesen Eudämonismus, er wußte gar nicht, daß es höhere Ziele gab im menschlichen Dasein. Sein Materialismus verbot ihm, ein Ewiges im Menschen anzuerkennen; dieses Unvergängliche im Menschen mit seinen bohrenden Fragen nach dem Wesen seiner selbst, nach dem Wesen Gottes, nach dem Sinn des Erdendaseins kannte ja der Materialismus nicht; er hatte die letzten Rätsel gelöst, sie beunruhigten ihn nicht mehr, es blieb nur noch der Wunsch nach einem glückseligen Dasein.

Aber diese glückliche Zukunft, von der er träumte, zu erleben, war Heinzen nicht mehr beschieden. Er hatte sein ganzes Leben gekämpft, alle seine Kräfte einem Zukunftstraum geopfert. Darin lag ein gewisser Heroismus. Heinzen wußte das auch. Er liebte diese Seite des Radikalismus. Diesen Kampfeswillen besaß er auch ungebrochen bis zu seinem Tode. Dem Prinzip des Radikalismus blieb er treu trotz allen Mißerfolgen. Nur zu starr hielt er an seinen Grundsätzen fest. All sein Verdonnern der Andersdenkenden ist oft recht unangenehm; es wirkte zwar ebenso oft komisch, namentlich dann, wenn der Redaktor des „Pionier" ob einer Kleinigkeit in eine lärmende Polterei geriet. Diese verschiedenen Züge zusammengeschaut, hat die Gestalt des unverwüstlichen Ausrufers des Radikalismus, der so erfüllt war von der Wichtigkeit seines Tuns, der aber ohne Anhänger blieb, weil er sich vor lauter Grundsatztreue mit jedermann überwarf, eigentlich etwas Tragikomisches.

Und noch ein Zug muß hier erwähnt werden, um das eben gezeichnete Bild des alten Heinzen zu vervollständigen. Nicht allseitig befriedigt durch den Eudämonismus fühlte er oft eine Frage pochen, die über diesen hinausging und eine noch tiefere Antwort verlangte. Es war die Frage: Was hat mein eigenes Tun, innerhalb des Weltganzen gesehen, für einen Sinn? Seine materialistische und naturwissenschaftliche Weltanschauung konnte ihm darauf keine Antwort geben. Für Heinzen war die Welt Materie, die sich nach den Naturgesetzen veränderte. Er konnte den Menschen als geistig und moralisch strebendes Wesen nicht in diese Welt der Naturgesetze einreihen, diese Welt ging auch ohne den Menschen ihren Lauf, der Mensch mit seinem Streben nach dem Ideal war nicht organisch in dieser Welt verwurzelt,

das Moralische bildete einen persönlichen Sonderbezirk in ihr. Oft spürte Heinzen die gähnende Leere dieser toten Welt der starren Gesetze, in der sein Eigenstes nirgends zuhause war. Was hatte sein Streben innerhalb dieser Welt und für diese Welt für einen Sinn? Sein Weltbild lehrte ihn, daß die Zukunft seiner eigenen Individualität das Nichts war, der Untergang im All. Aber nicht nur sein eigenstes Inneres, sondern „alle Erscheinungen oder Gebilde der Welt vom Infusionstierchen bis zur Zentralsonne werden wieder in ihre Bestandteile zerfallen, um neuen Erscheinungen Platz zu machen"[17]). Auch das Leben auf unserm Planeten wird einst aufhören; die Erde geht unerbittlich dem Kältetod entgegen. Mit zunehmender Kälte werden sich ihre Bewohner auf immer kleinere Flecke zusammendrängen, „bis endlich der letzte Mensch das letzte ungefrorene Stückchen Boden aushöhlt, um sich hineinzulegen. Dann wird es still auf dieser unruhigen Kugel. Keine Menschen-, keine Tierstimme wird sie mehr beleben, selbst kein Wogenschlag ihres eisgewordenen Ozeans wird mehr an die öden Küsten donnern und nur der Wind, dem mit der Luftwärme die Kraft zu stürmischem Anlauf entzogen ist, wird noch matt über die pflanzenlosen Länder streichen. Diese blühende und wimmelnde Erde wird nichts sein, als ein ödes Grab, gleichsam die Aschenurne einer untergegangenen Menschheit, die einst arbeitete und kriegte, liebte und haßte, sang und tanzte, dachte und schrieb, dichtete und philosophierte in der Meinung, sie schaffe an dem Werk einer Ewigkeit"[18]).

Was hatte unter einem solchen riesenhaften Aspekt Heinzens eigenes Wirken noch zu bedeuten? War es nicht sinnlos? Warum alles an die Erkämpfung einer liberalen Gesellschaftsordnung setzen? Dieses Ziel war ja auch nur ein Vergängliches. Diese Fragen traten oft an den alternden Heinzen, der das Abnehmen seiner Kräfte spürte, heran. Aber dann raffte er sich wieder auf und stürzte sich von neuem in seine Pflicht, um das Lähmende dieses naturwissenschaftlichen Weltbildes zu übertönen und zu vergessen. Die Vergänglichkeit war für ihn ein Ansporn zum Handeln, zum Ausnützen der Zeit, denn das Wirken für das vorgesetzte Ziel allein konnte ihn die beunruhigende Frage nach dem Sinn seines Tuns vergessen lassen. Darum blieb Heinzen bis

17) „Pionier" Nr. 23 vom 7. Juni 1865.
18) „Pionier" Nr. 23 vom 7. Juni 1865.

ins hohe Alter hinauf Revolutionär, er wurde nicht milder und versöhnlicher gesinnt im Laufe der Jahre, er blieb auf seinem Posten. Bis zu seinem Tode schoß er seine „geistigen Bomben in die Allgemeinheit“ hinein. Er verleugnete sein Idealbild des „Charakters“ nicht.

Schlussbetrachtung

In der Einleitung stellten wir uns die Aufgabe, zu zeigen, wie Heinzen die drei Weltanschauungen des Konservativismus, des Liberalismus und des Sozialismus beurteilte.

Aus der Darstellung seines Entwicklungsganges ist zu ersehen, daß sich Heinzen dem linken Flügel der Liberalen anschloß. Er vertrat einen extremen Radikalismus. Er lehnte alle nicht völlig radikalen Bestrebungen innerhalb des Liberalismus ab, wie z. B. den Konstitutionalismus. Freiheit und Gleichheit sollten ohne Einschränkungen durchgeführt werden. Unter Freiheit verstand Heinzen das politische Selbstbestimmungsrecht des Menschen. Sein Freiheitsbegriff war also vor allem ein politischer und nicht ein philosophischer. Ein Freiheitsbegriff der letztern Art, wie ihn etwa sein Freund Arnold Ruge vertrat, lag Heinzen ferne. Ruge sah die Freiheit im Akt des reinen Denkens verwirklicht. Heinzen verstand unter Freiheit politische Rechte. Sehr oft meinte er aber mit dem Worte Freiheit einfach das Wegfallen eines Zwanges; d. h. Freiheit bedeutete ihm oft nur das Befreitsein von etwas.

Heinzen übertrug die demokratische Einstellung des Menschen, welche die Selbstbestimmung fordert, auch auf das religiöse und philosophische Gebiet. Gott war der König in der Sphäre des Geistes. Auch hier mußte — ganz gleich wie auf dem Gebiete der Politik — die Monarchie abgeschafft und die Selbstbestimmung des Menschen eingeführt werden. Der alles beherrschende Gott mußte durch die Vernunft der Menschen ersetzt werden. Heinzen trug also die Forderung der Demokratisierung von der Politik in die Religion und Philosophie hinüber. Gott und der weltliche Monarch waren zwei Mächte, die gestürzt werden mußten; an die Stelle des ersteren mußte Menschenvernunft, an die Stelle des letzteren die politische Selbstbestimmung treten. Radikalismus bedeutete also für Heinzen die Souveränität des Menschen in jeder Beziehung.

Die Gruppe derer, die diesen Radikalismus vertraten, war klein. Die gemäßigteren Liberalen konnten sich mit den extremen Ansichten Heinzens nicht einverstanden erklären. In den Memoiren aus jener Zeit wird daher Heinzen meistens abgelehnt, so weit er überhaupt erwähnt wird. Zu diesen prinzipiellen Ablehnungen kamen dann noch die vielen Feindschaften, die sich Heinzen durch gewisse Charakterzüge zuzog. Es seien hier nur erwähnt seine Grobheit, die er bewußt kultivierte, und seine Neigung, die Bedeutung anderer gering und seine eigene Leistung hoch einzuschätzen. Oft wurden aber diese Züge auch in humorvoller Weise beurteilt, was um so leichter möglich war, als Heinzen bei all seinem polternden Wesen doch ein grundehrlicher Mensch war. Gerade weil diese zeitgenössischen Berichte meist irgendwie eine negative Einstellung Heinzen gegenüber aufweisen, mußten für diese Darstellung seiner Gedanken und seiner Wesensart in erster Linie seine eigenen Werke als Quellen herbeigezogen werden.

Ebenso unerbittlich trennte Heinzen den Radikalismus vom Kommunismus. Er tat den Schritt vom extremen Liberalismus zum Kommunismus nicht, wie so viele seiner Zeitgenossen. Den Uebergang der Produktionsmittel in die Hand der Allgemeinheit, mit dem die Kommunisten die Freiheit des Menschen vollenden zu können glaubten, hielt Heinzen gerade für eine Zerstörung der Freiheit und Initiative des Einzelnen. Er glaubte, daß durch das politische Selbstbestimmungsrecht die Freiheit auch gegen Hindernisse aus der Wirtschaft aufrechterhalten würde. Er hielt also die kommunistische Gesellschaftsordnung nicht nur für freiheitgefährdend, sondern für vollkommen unnötig. Die soziale Gesetzgebung in einer Republik machte seiner Meinung nach den Kommunismus zu einer völlig überflüssigen Sache. Daß ihn die Kommunisten deswegen zu den Unzurechnungsfähigen zählten, ist leicht zu verstehen.

In ökonomischer Beziehung hielt Heinzen die Gleichheit nicht für notwendig. Daraus ist ersichtlich, daß ihm das Ideal der Freiheit doch irgendwie wichtiger erschien, als das der Gleichheit, denn er wollte ja die ökonomische Ungleichheit beibehalten, — allerdings nur innerhalb gewisser, durch Gesetze bestimmter Schranken — um die Freiheit des Menschen nicht antasten zu müssen.

Unter Freiheit verstand aber Heinzen in der Regel, wie wir eben gezeigt haben, ein Befreitsein von äußerem Zwang;

und sein Freiheitsstreben erschöpfte sich meist in einem Sturmlaufen gegen politische oder gesellschaftliche Institutionen, d. h. in reiner Oppositionslust. Diese steigerte sich ja in den Jahren nach 1848 so sehr, daß sie sich von ihrem Ursprung löste und in ihr Gegenteil umschlug: Aus lauter Freiheitswillen forderte er die Diktatur. Ein solcher Umschlag ins Gegenteil konnte nur stattfinden, weil Heinzen keinen wirklich geistgemäßen Freiheitsbegriff vertrat. Diesen Oppositionswillen erhob dann Heinzen zu seinem höchsten Prinzip; sein Beruf wurde der des Revolutionärs. Dieser revolutionäre Drang war aber nicht frei von Gewalttrieb, so daß Heinzen einfach Gewaltanwendung gegen die bestehende Gewalt predigte. Der letzte Grund dieser Einstellung lag darin, daß sich Heinzen nicht zum Begreifen des Geistes aufschwingen konnte.

Ganz gleich war der Sachverhalt bei seinem Kampf gegen den Glauben. Auch hier stellte er den Glauben nicht — wie ja auch die monarchische Gewalt nicht — einem höhern geistigeren Prinzip gegenüber, nein, den Glauben an einen Gott bekämpfte er einfach mit seinem Glauben an die materialistischen Axiome. Ruge charakterisierte dieses Verhalten Heinzens in treffender Weise mit folgenden Worten: „In diesem Falle verwandelt sich der positive Pfaffe einfach in den negativen, und der ist vorläufig nicht viel besser als sein Gegner. Er stellt sein eigenes Credo auf, ‚ich denke so und so' und wer mir nicht beitritt, ist ‚ein Pfaffe'"[1]).

In dieser Einstellung gegen Staat und Religion liegt die Beschränkung der Bedeutung Heinzens. Er muß aber trotzdem als typische und zugleich originelle Erscheinung der Vierzigerjahre angesprochen werden. Stephan Born, einer seiner Zeitgenossen, sagt mit Recht, daß Heinzen „in einem Bilde jener Zeit nicht übergangen werden darf"[2]).

[1]) Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Hg. v. Rob. Prutz. Nr. 15 v. 7. April 1859. (A. Ruge, Die Freiheit der Hauptvölker. II/Abschnitt 3: Von der geistigen Freiheit.)

[2]) Stephan Born, Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Leipzig 1898. S. 64.

Verzeichnis von Heinzens Schriften[1])

1. Gedichte. Köln 1841.
2. Dr. Nebel, oder Gelehrsamkeit und Leben, Lustspiel in 5 Akten, Köln 1841.
3. Die Ehre. Köln 1842. Flugschrift.
4. Reise nach Batavia. Köln 1841.
   2. Auflage Mannheim 1845.
   3. Auflage in „Erlebtes", unter dem Titel „Reise eines teutschen Romantikers nach Batavia", Boston 1864.
5. Die kölnische Komödie, von Tante Albieri zum kölnischen Karneval. Köln 1842.
6. Die geheimen Konduitenlisten. Köln 1842.
7. Die preußische Büreaukratie. Darmstadt 1845.
8. Ein Steckbrief. Brüssel 1845. Flugschrift.
9. Preußisches und Teutsches. Konstanz 1845. Flugschrift.
10. Mehr als zwanzig Bogen. Darmstadt 1845.
11. Ein Stück Beamtenleben oder „staatsdienstliche" Erfahrungen. Herisau 1846.
    2. Auflage in „Erlebtes". Boston 1864.
12. Herzensmeinungen eines ächten Preußen und Teutschen. Berlin, Hunker und Dumblot 1846. Flugschrift.
13. Weniger als zwanzig Bogen. Münster 1846. Flugschrift.
14. Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer. 2 Bde. Mannheim 1846.
    Bd. 1: Aeltere Fahrten.
    Bd. 2: Neuere Fahrten und politische Romantik.
15. Dreißig Kriegsartikel der neuen Zeit für Offiziere und Gemeine. Neustadt 1846. Flugschrift.
16. Eine Mahnung an die teutschen Liberalen. Herisau 1846. Flugschrift.
17. Macht Euch bereit! Herisau 1846. Flugschrift.
18. Der Schleswig-Holstein'sche Nationallärm. Bern 1846. Flugschrift.
19. Ein Wort aus der Schweiz an meine Landsleute. Genf 1847. Flugblatt.
20. Welches ist die Aufgabe des zum 2. April nach Berlin berufenen vereinigten Landtages? Herisau 1847. Flugschrift.
21. Krakau. Den Schweizern gewidmet. Zürich 1847. Flugschrift.
22. Das Patent. Berlin 1847. Flugschrift.
23. Meine Ausweisung aus Zürich. Bern 1847. Flugschrift.
24. Teutsche Revolution. Gesammelte Flugschriften. Bern 1847. Enthält außer Nr. 8, 9, 15, 16, 17, 18, 21, 22, 23:
    a) Oeffentliche Dankadresse teutscher Preußen an die Herren v. Itzstein und Hecker.
    b) Künftige Kabinettordres Olims des Großen.

[1]) Das vorliegende Verzeichnis wurde ergänzt durch eine Zusammenstellung der Heinzenschen Werke in dem Aufsatz von Schinnerer (siehe Vorwort über die Quellen), die ein paar Werke enthält, die dem Verfasser dieser Arbeit nicht zugänglich waren.

c) Die Schleusen auf.
d) Die Kölner Hetzjagd.
e) Ein teutsches Rechenexempel.
2. Auflage Bern 1849.
f) Kommunistisches.
g) Was und wer ist liberal ?
h) Der „gesetzliche" Weg in ungesetzlichen „Staaten".
i) Politische Wallfischtonnen.
k) Teutsche Dummheiten.

25. Einiges über teutschen Servilismus und Liberalismus. New York 1847.
26. Deutschland eine Republik. Belle-Vue 1848.
27. Erst reine Luft, dann reinen Boden. Bern 1848.
2. Auflage New York 1853.
Erstmals erschienen in der „Opposition" unter dem Titel: Briefe eines „Atheisten" an einen „Frommen". Dann als: Sechs Briefe an einen frommen Mann. Louisville 1853.
3. vermehrte Auflage. Mit einem Vorwort an einen Jesuiten und einem Nachwort an einen „Humbuger". Indianapolis 1866.
6. Auflage Boston 1874.
Eine weitere Auflage in St. Gallen 1878.
28. Ueber Musik und Kunst. Leipzig 1848.
29. Frankreichs brüderlicher Bund mit Teutschland. Rheinfelden 1848. Flugschrift.
30. Die Helden des teutschen Kommunismus. Dem Herrn Karl Marx gewidmet. Bern 1848.
31. Was ist zu tun ? Karlsruhe 1849. Flugschrift.
32. Einige Blicke auf die badisch-pfälzische Revolution. Bern 1849. Flugschrift.
33. Mord und Freiheit. London 1850.
2. Auflage New York 1853.
34. Die großen Männer der Paulskirche. London 1850.
35. Die Lehren der Revolution. London 1850. Flugschrift.
36. Struffiana. London 1850.
37. Die Rechte und Stellung der Weiber. New York 1852.
Ueber die Rechte und Stellung der Frauen. Neustadt [1860].
2. und 3. Auflage Berlin 1869 und 1874.
38. Das Volk. New York 1863.
39. Thomas Paine. Cincinnati 1855.
40. Glück und Unglück. Cincinnati. 1855.
41. Gedichte. 2. Auflage New York 1856.
3. Auflage Boston 1867.
42. Hat die Welt einen Zweck ? New York 1857.
43. Die öffentliche Meinung. New York 1858.
44. Lustspiele. Boston.
45. Die Teutschen und die Amerikaner. Boston 1860.
46. Die Menschheit als Verbrecherin. Boston 1864.
47. Mankind the criminal. Boston 1864.
48. Erlebtes. 1. Teil: Vor meiner Exilierung. Boston 1864.
49. Die Wahrheit. Boston 1865.
2. Auflage 1882.
50. Ein europäischer Soldat an seine Kameraden. Boston 1867.
51. Teutscher Radikalismus in Amerika. 1867. [Vorträge und Artikel aus dem „Pionier".]

52. Was ist Humanität ? Boston 1869.
St. Gallen 1879.
53. Wer und was ist das Volk ? Boston 1870.
St. Gallen 1879.
54. Mensch und Magen. Boston 1870.
55. Was ist wahre Demokratie ? Boston 1871.
56. Teutscher Radikalismus in Amerika. 2. Bd. 1871.
57. Ueber Kommunismus und Sozialismus. 1872.
58. Der teutsche Editoren-Kongreß zu Cincinnati, oder das gebrochene Herz. Boston 1872.
59. Erlebtes. 2. Teil: Nach meiner Exilierung. Boston 1874.
60. Teutscher Radikalismus in Amerika. 3. Bd. 1875.
61. Lessons of a century. Boston 1876.
62. Böse Tugenden und gute Untugenden. 1876.
St. Gallen 1879.
63. What is Humanity ? Boston 1877.
64. Teutscher Radikalismus in Amerika. 4. Bd. 1879.
65. Ein neues Wintermärchen. Besuch im neuen Deutschen Reich der Gottesfurcht und der frommen Sitte von Heinrich Heine, dem wiedererstandenen Höllenbewohner. Gedruckt und verlegt in der Hölle.
66. Soldatenpredigt. Flugblatt.

67. [Ruge, Arnold und Heinzen, Karl], Blätter zum Lorbeerkranz eines Verschollenen. Zürich 1846.
68. Struve, Gustav und Heinzen, Karl, Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands. [1848.]
69. Struve, Gustav und Heinzen, Karl, An die Männer des gesunden Menschenverstandes. 1848.
70. Struve, Gustav und Heinzen, Karl, Die Schilderhebung der deutschen Republikaner im April 1848. Straßburg 1848.

ZEITUNGEN und ZEITSCHRIFTEN.

71. „Die Opposition". Heft 1. Mannheim 1846.
72. „Der deutsche Tribun". Heft 1 und 2. Zürich 1846 und Mühlhausen 1847.
73. „Die deutsche Schnellpost". Wochenblatt. New York 1848 und New York Januar-September 1851.
74. „Der Völkerbund". Nr. 1. New York 1850.
75. „New Yorker Deutsche Zeitung". September-Dezember 1851.
76. „Janus". Wochenblatt. New York 1852.
77. „Der Herold des Westens". Wochenblatt. Louisville, September-Dezember 1853.
78. „Der Pionier". Wochenblatt. Louisville, Januar-Oktober 1854. Cincinnati 1854—58. Boston 1858—79.

Quellen und Literatur

UNGEDRUCKTE QUELLEN.

Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Berlin-Dahlem:

a) Ministerium des Innern, Polizei-Abteilung. Acta betr. den Literaten Karl Heinzen in Köln, als Herausgeber revolutionärer Schriften. 3 Vol.

b) Acta d. kgl. Polizei Präsidii zu Berlin betr. den politischen Flüchtling Karl Heinzen. 1851. 1 Vol.

Staatsarchiv Liestal:
Politisches. Revolution 1848—49. Deutsche Flüchtlinge.

Staatsarchiv Zürich:
Fremdenpolizei. Deutsche politische Flüchtlinge. Karl Heinzen.

Staatsarchiv Bern:
Regierungsratsmanuale 1847.

Bundesarchiv:
Flüchtlingsakten. Heinzen und Struve.

GEDRUCKTE QUELLEN UND HAUPTSÄCHLICHSTE LITERATUR.

Abt, Die Schweiz, ihre Gegenwart und Zukunft. Frankfurt a. Main 1848.

Born, Stephan, Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Leipzig 1898.

Buchner, Wilhelm, Ferdinand Freiligrath. 2 Bde. Lahr 1882.

Corvin, Otto von, Ein Leben voller Abenteuer. Frankfurt a. Main 1924.

Dünnebier, Hans, Gottfried Keller und Ludwig Feuerbach. Zürich 1913.

Ermatinger, Emil, Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. 3 Bde. Stuttgart-Berlin 1924/25.

Fleury, Victor, L'agitation républicaine en Allemagne avant 1848. In: La révolution de 1848 et les révolutions du XIX^e^ siècle 1830-1848-1870. Tome 22. 1925/26.

[Follen, A. A. L.], An die gott-losen Nichts-Wütheriche. Fliegendes Blatt von einem Verschollenen. Heidelberg 1846.

[Follen, A. A. L.], Fliegendes Blatt von einem Verschollenen. Zweite, aufs vierfache vermehrte Ausgabe. Zürich 1846.

Frey, Arthur, Charaktere der Gegenwart. Mannheim 1848.

Fröbel, Julius, Ein Lebenslauf. 2 Bde. Stuttgart 1890.

Glossy, Karl, Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Wien 1912.

Hartmann, Otto, Die Volkserhebung der Jahre 1848—49 in Deutschland. Berlin 1900.

Herzen, Alexander, Erinnerungen. 2 Bde. Berlin 1907.

Hoffmann, Georg, Die Schweizerfrage in der preußischen Politik und die badische Revolution von 1849. Lichtensteig 1931.

König, Hermann, Die Rheinische Zeitung von 1842—43 in ihrer Einstellung zur Kulturpolitik des Preußischen Staates. Münster 1927.
Langhard, J., Die politische Polizei der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern 1909.
Langhard, J., Die anarchistische Bewegung in der Schweiz. Berlin 1903.
Luckwaldt, Friedrich, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. 2 Bde. Berlin-Leipzig 1920.
Maag, Albert, Johann Philipp Becker von Biel und die deutsch-helvetische Legion. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. 3. Bd. 1904.
Marr, Wilhelm, Das junge Deutschland in der Schweiz. Leipzig 1846.
Marx, Karl und Engels, Friedrich, Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hg. v. D. Rjazanov. Frankfurt a. Main und Berlin. [Bis jetzt erschienene Bände: 1927—32.]
Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Hg. v. Franz Mehring. 4 Bde. Stuttgart 1913.
Mayer, Gustav, Friedrich Engels in seiner Frühzeit 1820—51. Berlin 1920.
Mehring, Franz, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Stuttgart 1903.
Mehring, Franz, Karl Marx. Leipzig 1918.
Muckle, F., Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. 2 Bde. (Aus Natur und Geisteswelt.) Berlin-Leipzig 1917.
Näf, Werner, Der schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum. Bd. XIX. Basel 1920.
Näf, Werner, Die Schweiz in der deutschen Revolution. 1847—1849. Frauenfeld-Leipzig 1929.
Näf, Werner, Das literarische Comptoir Zürich und Winterthur. Bern 1929.
Ruge, Arnold, Sämtliche Werke. 10 Bde. Mannheim 1847/48.
Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880. Hg. von Paul Nerrlich. 2 Bde. Berlin 1886.
Schinnerer, Paul Otto, Karl Heinzen, Reformer, Poet and literary critic. In: Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. Jahrgang 1915. Chicago.
Siegfried, Paul, Basel und der erste badische Aufstand im April 1848. Basel 1926.
Siegfried, Paul, Basel während des 2. und 3. badischen Aufstandes 1848/49. Basel 1928.
Stein, Lorenz, Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich. Leipzig 1842.
Stephan [Born], Der Heinzensche Staat. Bern 1847.
Struve, Gustav, Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden. Bern 1849.
Valentin, Veit, Geschichte der deutschen Revolution von 1848—49. Bd. 1 und 2. Berlin 1930 und 1931.
Wiltberger, Otto, Die deutschen politischen Flüchtlinge in Straßburg 1830—49. Berlin-Leipzig 1910.

Lebenslauf

Ich, Hans Huber, von Märstetten (Kt. Thurgau) wurde am 28. April 1905 daselbst geboren. Ich besuchte die Primarschule in Märstetten, dann die Sekundarschule in Weinfelden und die thurgauische Kantonsschule in Frauenfeld (technische Abteilung), wo ich im Herbst 1924 die Maturitätsprüfung bestand.

Hernach studierte ich an den Universitäten Genf, Bern und Berlin. In Bern erwarb ich mir das Sekundarlehrerpatent sprachlich-historischer Richtung und das Patent für das höhere Lehramt (Fächer: Allgemeine Geschichte, Schweizergeschichte, Geographie und Englisch).